Der

Herzog von Ripperda.

Ein Roman

von

Miss Jane Porter,

Verfasserin von „Thaddäus von Warschau," „Die schottischen Häuptlinge," ɪc.

Nach der dritten englischen Auflage in's Deutsche übersetzt

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1856.

Der Herzog von Ripperda.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Lindisfarne, — die heilige Insel.

Es war spät an einem schon winterlichen Abende, im Monat September, als ein mit einem einzigen Segel versehenes Boot die kleine Meerenge passirte, welche Lindisfarne von dem Festlande trennt und innerhalb der kleinen Bucht der Insel vor Anker ging. Der Mond war eben im Aufgange begriffen und sein silbernes Licht gestattete schon die ehrwürdigen Ruinen des St. Cuthbertklosters von dem Schatten des Zwielichts zu unterscheiden, während der angrenzende, von alterthümlichen Thürmen gekrönte steile Felsen noch immer die Ankunft eines von dem Meere herbeigetragenen feindlichen Eindringlings anzudrohen schien.

Zwei Männer, in weite Mäntel gehüllt und von

einem dritten gefolgt, der ihr Diener zu sein schien, stiegen aus dem Boote, gaben dem Führer desselben ein Goldstück und gingen an's Land. Der ältere der beiden Männer machte das Zeichen des Kreuzes auf der Brust und ging, die Augen auf den Boden heftend, langsam weiter. Der jüngere schlug ebenfalls ein Kreuz, obschon, wie es schien, mit einem geringeren Grade von Andacht, fröstelte, während er zu den fliehenden Wolken aufblickte, und folgte seinem Begleiter. Nachdem sie eine Weile über Sand und Geröll gewandelt waren, ohne Etwas zu entdecken, was einem bewohnten Hause ähnlich gesehen hätte, begannen sie an der Richtigkeit der Mittheilungen zu zweifeln, welche ihnen der Bootführer in Bezug auf die Lage der Wohnung gemacht, welche sie aufsuchten, und als sie sich umsahen, ob nicht Jemand anders in der Nähe wäre, bei dem sie sich erkundigen könnten, gewahrten sie eine Anzahl Fischer auf einem Felsenvorsprunge. Mit Hilfe seines Dieners kletterte der junge Mann die Anhöhe hinauf und fragte, welcher Weg nach der Wohnung des ehrwürdigen Richard Athelstone führe. Einer der Fischer erhob sich von dem Haufen zusammengeraffter Netze, die hier auf dem Felsen getrocknet worden, zeigte über den Gipfel der Anhöhe hinweg und sagte dem Fremden, er möge sich nur immer westlich von der Abtei halten, wo er

dann bald die Kirche und das Haus des Pfarrers dicht daneben sehen würde.

Die Reisenden gingen eine Strecke in der angedeuteten Richtung; als sie aber fanden, daß das zweifelhafte Licht sie verwirrte und ihnen nicht gestattete, Felsen von Ruinen zu unterscheiden, kehrte der Jüngere zu dem Fischer zurück und bat ihn, sie nach Mr. Athelstone's Wohnung zu führen.

Diesem Verlangen ward mit derselben unweigerlichen Fügsamkeit entsprochen, wie man seine Frage beantwortet, und der Mann warf sein Netz über die Schulter und schritt vor den Reisenden hin.

Der Aeltere von diesen setzte seinen Weg, wie es schien, in andächtiger Versunkenheit fort. Sein Auge war auf den fernen Thurm geheftet. Derselbe ragte allein an dem hellen Horizonte empor und erschien der nachdenkenden Phantasie des Reisenden wie der noch über der Erde schwebende Schatten des schon längst in den Himmel aufgenommenen Schutzheiligen der Insel.

Der Weg nach der Wohnung des Pfarrers führte über die Ruinen der Mauern, die einst das Kloster umschlossen. So wie die Reisenden sich näherten, wurden die dachlosen Gänge und die zertrümmerten Bogen, von dem weißen Mondlichte beleuchtet, sichtbar, und die theilweise durch den sich den modernden

Säulen entrankenden Ephen verdunkelten Fenster warfen ein unterbrochenes Licht auf die halb zusammengesunkenen Monumente unten. Der an Körper ermüdete und an Geist niedergebeugt scheinende jüngere Reisende näherte sich seinem Begleiter.

Dieser drückte den fröstelnden Arm, der jetzt auf dem seinen ruhte, und sagte leise:

„Welch eine Verödung umgibt uns hier! Ach, mein Sohn, wie können wir Frieden in dem Rathe, oder Tugend in der Handlungsweise eines Volkes erwarten, welches die Gräber seiner Heiligen auf diese Weise entehrt!"

„Ach, mein Vater," entgegnete der junge Mann, „wenn wir die Frömmigkeit der Nationen nach der Einmüthigkeit ihrer Räthe bemessen dürfen, so haben wir eben keinen großen Grund, uns zu der Frömmigkeit Spaniens Glück zu wünschen. Warum," setzte er mit Bitterkeit hinzu, „warum nöthigte uns die schwankende Politik dieses Landes, das paradiesische Italien zu verlassen? Wäre sie nicht gewesen, so hätten wir uns vielleicht niemals in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, diese unwirthlichen Küsten zu besuchen."

„Ferdinand," entgegnete der Vater, „die Krankheit Deines Herzens läßt Dich Dein Vaterland falsch beurtheilen. Spanien hat seine Irrthümer, aber

eigentlich läßt sich gar kein Vergleich ziehen zwischen einem Volke, welches die Religion so hoch achtet, daß es sogar die Asche ihrer Apostel anbetet, und einem Menschengeschlechte, wie hier, welches die Rechte seiner Könige eben so mit Füßen tritt, wie die Satzungen der Kirche. Einem solchen Volke kann es nicht wohlgehen."

Der junge Mann fröstelte wieder und lächelte gezwungen.

„Wenigstens," rief er, „kann es uns in einem so excommunicirten Lande nicht wohl gehen, obschon ich mich vor seinem schneidend kalten Winde gern, — und wäre es in dem Stübchen eines ketzerischen Pfarrers, — verbergen möchte."

Die Reisenden fuhren fort, ihrem Führer auf der unebenen Straße zu folgen, die mit lockerem Gestein bedeckt und wegen der zahlreichen verkümmerten Bäume schwer zu finden war, die einzeln und einsam unter den losgelös'ten Massen des verfallenden Klosters emporragten. Durch die schattigen Bogen des ehemaligen Durchganges nach dem westlichen Flügel des Klosters erspäheten sie jetzt ein fernes Licht.

„Um Deinetwillen, mein Sohn," sagte der ältere Fremde, „hoffe ich, daß dieses Licht uns die Nähe von Häusern verkündet."

„Das hoffe ich auch," entgegnete Ferdinand,

„aber ich fürchte auch, es könne blos die Laterne irgend eines Schiffes sein, welches (glücklicher als wir waren) an diesem öden Felsen vorübersegelt.“

Nachdem sie den Weg durch das wechselnde Dunkel der Ruinen zurückgelegt, kamen sie endlich auf eine glatte Schaaftrift heraus. Die Abtei lag jetzt hinter ihnen. Vor ihnen erhob sich der Thurm der Gemeindekirche und nicht weit davon, in heiliger Nachbarschaft, stand das Pfarrhaus, aus dessen von Epheu umranktem Fenster noch der freundliche Strahl leuchtete, der die Reisenden bis an das Thor geführt hatte.

„Hier wohnt unser Pastor, — Gott segne ihn und alle die Seinigen!“ sagte der Fischer, indem er, sich verneigend, auf das Haus zeigte.

Ferdinand drückte dem Manne ein Stück Geld in die Hand und folgte dann seinem Vater und ihrem Diener durch ein Gartenpförtchen in einen kleinen grünen Hof. Sie schritten über das weiche Gras hinweg, bückten sich unter die niedrige steinerne Vorhalle und pochten an die Hausthür.

Diese ward durch einen grauköpfigen Diener von munterem, heiterem Ansehen geöffnet.

Der ältere der beiden Reisenden fragte nach dem ehrwürdigen Richard Athelstone.

Der alte Mann öffnete sofort eine Thür rechts

und ließ ohne weitere Antwort als eine ehrerbietige Verbeugung die Reisenden in das Zimmer seines Herrn treten.

Der ehrwürdige Pfarrer von Lindisfarne ging seinen Gästen entgegen, welchen er, obschon sie sich nicht anmelden lassen, sogleich ansah, daß sie Ausländer und Leute von Stand und Bildung waren.

Der ältere entschuldigte ihr Erscheinen zu dieser späten Stunde, indem er sagte, sie seien an diesem Morgen mitten in einem gewaltigen Sturme von Holland in Berwick angekommen.

„Aber," fuhr er fort, „als das Unwetter sich gegen Abend legte, sehnte ich mich zu sehr, den heiligen Boden von Lindisfarne zu betreten und ein Packet abzugeben, welches mir der Großpensionair Heinsius anvertraut hat, als daß ich mein Kommen auf den nächsten Tag hätte verschieben mögen."

Während der Fremde dieß sagte, überreichte er das Packet.

Mr. Athelstone nahm es mit gastfreiem Lächeln in Empfang, wendete sich zu einer Dame, die mit noch zwei jüngeren an einem Arbeitstische, in der Nähe des Feuers, saß, und sagte:

„Mrs. Coningsby, meine liebe Nichte, bewillkommne diese Herren. Sie kommen von einem Freunde Deines beweinten Vaters."

Die Dame erhob sich und gehorchte der an sie ergangenen Aufforderung auf sehr graziöse Weise, indem sie ihren Schmerz für den Großpensionair aussprach, so wie die Freude, die es ihr machte, Lindisfarne durch diese Erinnerung in der Person seiner Freunde geehrt zu sehen. Hierauf stellte sie die jungen Damen als ihre Töchter vor. Die älteste nannte sie Cornelie, und die jüngste Alice.

Sie schlugen die Augen zu Boden und verneigten sich gegen die Fremden, während die Mutter ihre Namen nannte, und als sie, Ferdinands bleiche Züge bemerkend, die beiden Herren einlud, sich dem Feuer zu nähern, rückten die beiden Schwestern ihre Stühle zurück und setzten ihre Arbeit mit verdoppeltem Fleiße fort.

Mr. Athelstone überflog rasch den Brief des Großpensionairs, faltete ihn dann wieder zusammen und wiederholte seinen ersten höflichen Gruß, aber weit herzlicher, indem er den beiden Fremden die Hand reichte.

„So sehr ich mich auch gefreut hätte, irgend einen Freund des Barons Heinsius zu empfangen," sagte er, „so muß doch meine Freude noch unendlich vermehrt werden, wenn ich in diesem Freunde den Marquis Santa Cruz vor mir sehe."

„Den Marquis Santa Crnz!" wiederholte Mrs.

Coningsby im Tone freudiger Ueberraschung und mit glühenden Wangen.

Der Pfarrer lächelte.

„Ihr Name, Herr Marquis," sagte er, „ist uns schon längst bekannt. Der Ruhm hat ihn der Welt verkündet; an unsern fernen Küsten erhielten wir durch Euren edlen Gegner, den Prinzen Eugen von Savoyen, zuerst Kenntniß davon."

Mit einer Verbeugung sich für das in diesen Worten liegende Kompliment bedankend, fragte der Marquis, wann der Prinz in England gewesen sei.

„Es ist schon ziemlich lange her," entgegnete Mr. Athelstone, „meine Bekanntschaft mit seiner Hoheit schreibt sich von einem Tage her, welcher nun schon einundzwanzig Jahre hinter uns liegt. Es war im Frühlinge des Jahres 1704, als er in einem geheimen Auftrage des deutschen Kaisers nach England kam. Nachdem er die Zustimmung unserer Königin zur Unterstützung der Kaiserlichen gegen Baiern erhalten, schifften sich Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough nach Holland ein.

„Ein ungünstiger Wind trieb ihr Schiff an diese Küste. Ich bewohnte damals das Schloß Bamborough, während der Abwesenheit meines Bruders, des verstorbenen Sir Headworth Athelstone, und als ich an die Bucht hinabging, um den bedrängten

Schiffern den gewöhnlichen Beistand anzubieten, erkannte ich meinen Freund, den Herzog, und seinen edlen Standesgenossen, in zwei namenlosen Individuen. Sie nahmen ihren Aufenthalt bei mir, so lange der Sturm sich nicht gelegt hatte, und er dauerte viele Tage. Da sie sich Niemandem zu erkennen zu geben wünschten, so widmeten sie ihre Gesellschaft ausschließlich mir und meiner Nichte. Damals, mein Herr Marquis, nannte Prinz Eugen, wenn er von den großen und guten Männern aller Länder sprach, ganz besonders den Marquis Santa Cruz, der, wie er sagte, während des vorigen Jahres in Italien seiner besten kriegerischen Gewandtheit und Erfahrung gespottet hatte."

Die Gluth edelmüthiger Bewunderung übergoß das Antlitz des Marquis.

„Eugen von Savoyen," entgegnete er, „ist wohl der Mann, der ein solches Anerkenntniß aussprechen kann. Daß ich seine Pläne vor dem Damme von Zero wirklich errieth und vereitelte, habe ich stets als das stolzeste Glück betrachtet, welches bis jetzt einer militärischen Laufbahn beschieden gewesen. Seit jener Zeit bin ich dem Prinzen sowohl im Felde als im Kabinette oft begegnet, und in jeder Eigenschaft, als Soldat sowohl wie als Staatsmann, hat er jene

Seelengröße an den Tag gelegt, welche das Vertrauen der Freunde ebenso beherrscht wie das der Feinde."

Mrs. Coningsby's schöne, wenn auch nicht mehr jugendliche Züge schienen sich plötzlich zu verklären.

„Ach, mein Onkel!" rief sie, „warum hört Louis nicht diese Lobrede auf Deinen Lieblingshelden?"

Ach! er war in dem romantischen Traume ihrer Jugend ihr eigener Lieblingsheld gewesen!

Sie erhob sich, nachdem sie jene Worte gesprochen, und verließ das Zimmer, um sich nach dem jetzigen Gegenstande ihrer Theilnahme zu erkundigen.

„Spricht Mrs. Coningsby von ihrem Sohne?" fragte der Marquis.

„Nein," sagte der Pfarrer, „der junge Mann, von dem sie spricht, ist der Sohn ihrer älteren Schwester, die jetzt einer besseren Welt angehört. Seinen Vater kennen Sie ohne Zweifel, — den Baron von Ripperda."

„Ich bin seit den letzten Jahren nicht in Spanien gewesen," entgegnete der Marquis, „aber ich weiß, daß der Baron jetzt dort ist und in Bezug auf innere Politik Pläne verfolgt, welche die Nacheiferung der Mitwelt und die Dankbarkeit künftiger Jahrhunderte verdienen. Ehe ein glücklicheres Jahrhundert ihn seinem Vaterlande wieder schenkte, war es

mir niemals vergönnt, ihm während eines meiner zufälligen Besuche in den Niederlanden zu begegnen."

Mr. Athelstone und sein edler Gast setzten ihr Gespräch über die öffentliche Geschichte des Barons von Ripperda fort. Der Letztere machte dabei mehrere Bemerkungen über des Barons Vater, Don Juan de Montemar, Herzog von Ripperda, der aus Unmuth, wegen einer von seinem Souverain ihm widerfahrenen Zurücksetzung, Spanien verließ, nach den Niederlanden ging, sich für die Vereinigten Provinzen erklärte und seinen spanischen Rang mit dem Titel eines nordischen Barons vertauschte.

Während der Marquis bedauerte, daß der Sohn des vornehmen Malcontenten, der gegenwärtige berühmte Ripperda, jemals einem andern Lande angehört als dem seiner Väter, sprach er sich mit dem Stolze eines Spaniers über die Talente aus, welche jetzt von ihrem Vaterlande in Anspruch genommen wurden. Mr. Athelstone, welcher in Bezug auf Vaterlandsliebe noch ganz altmodischen Begriffen huldigte, freute sich, daß die zufriedenstellende Erfüllung der Mission des Barons von Ripperda als Gesandter der Niederlande von Madrid ihn in den Stand gesetzt hatte, sich mit Ehren von jenem Lande zu trennen und seine erblichen Rechte in Spanien auf die Weise wieder zu übernehmen, die am besten

geeignet war, den Ruf seines Hauses wiederherzustellen und den früheren Glanz seiner Familie unvermindert auf die Nachwelt zu übertragen.

Während der Pfarrer und seine Gäste dieses Gespräch führten, saß Ferdinand erschöpft in seinem Stuhle zurückgelehnt und hatte Muße, die häusliche Scene, in die er sich versetzt sah, zu betrachten, — eine Umgebung, die so verschieden war von der Einsamkeit, auf die er sich in dem „Stübchen des ketzerischen Pfarrers der Insel" gefaßt gemacht hatte.

Aus dem Fenster des Zimmers, in welchem er jetzt saß, schien immer noch das Licht, welches er von Weitem gesehen und welches seine müden Schritte zu seinem gegenwärtigen behaglichen Platze, an der Quelle dieses Lichtes geleitet hatte, nämlich einem heiter knisternden Feuer und einer Gruppe brennender Lichter auf dem Kaminsims.

Ferdinand konnte nicht so lange in Italien gelebt haben, wie es der Fall gewesen, ohne sich architektonischen Geschmack anzueignen, und er betrachtete daher mit bewundernder Neugier dieses Musterbild gothischer Arbeit. Es war von fünfblätteriger Form, von kurzen Säulen getragen und mit einem hervorragenden Karnies geziert, auf welchem der angezündete Armleuchter und die mit Herbstblumen gefüllte Alabastervase stand. Der ganze Kamin schien einem

Gebäude älterer Zeit entnommen zu sein, und in der That hatte er auch vor wenig mehr als hundert Jahren den Heerd des Abtes in dem guten Kloster Lindisfarne geziert.

Ferdinand betrachtete nun das eichene Wandgetäfel des Zimmers und die Reihe schöner Portraits in geschnitzten Elfenbeinrahmen. In prachtvoll vergoldeten zeigten sich zwei Miniaturportraits, sofort erkennbar als die des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen, beide bald nach ihrem unvergeßlichen Besuche im Pfarrhause von Mrs. Coningsby aus der Erinnerung gemalt. Oft sprach sie in ihren reiferen Jahren zu ihrem jungen Neffen von den Tugenden, welche den Namen dieser Männer groß und ihren Charakter als christliche Helden beliebt gemacht hatten.

Diese kostbaren Erinnerungszeichen, nebst einem Schranke mit seltsamem chinesischem Porzellangeschirr, einem Klavier, einem gut gefüllten Büchergestell und dem gewöhnlichen Zubehör an Sesseln, Stühlen und Tischen, vervollständigten das Zimmergeräth.

Die Bewohner des Zimmers unterwarf er keiner so flüchtigen Besichtigung.

Der ehrwürdige Herr des Hauses saß auf der einen Seite des Kamins und unterhielt sich mit dem Marquis.

Sein silberweißes Haar und wohlwollendes Antlitz schienen zu verrathen, wie nahe der göttliche Geist, der darin wohnte, daran war, seine irdische Hülle abzustreifen.

Der Marquis hatte noch nie zuvor einen anerkannten Geistlichen der reformirten Religion betrachtet, ohne in seinem Benehmen eine Scheu zu erkennen zu geben, welche zu sagen schien: „Mit Dir mag ich Nichts zu schaffen haben!" und jetzt saß er gleichwohl da und hörte dem Pastor mit so herzlicher Miene zu, daß Ferdinand bei sich selbst murmelte:

„Ach, mein Vater, es ist zu spät für Deinen unglücklichen Sohn, wenn auch Deine jetzigen Empfindungen gegen diesen guten Mann wirklich das einzige Vorurtheil aus Deinem edlen Herzen entfernen sollten."

Er seufzte schwer und lenkte seine Aufmerksamkeit auf die andere Seite des Zimmers.

Die Schwestern hatten ihre Stühle weit von dem Kreise am Kamine entfernt und handhabten ihre Nadeln mit unermüdlichem Fleiße.

Cornelia's rabenschwarzes Haar war von ihrer glatten Stirn zurückgestrichen und mittelst einer goldenen Nadel in einen Knoten zusammengesteckt. Die majestätischen Umrisse ihrer Züge paßten gut zu ihrem römischen Namen, und die Einfachheit des schlichten

weißen Gewandes, welches sie trug, harmonirte mit der bescheidenen Würde ihrer Gestalt, welche in jeder Bewegung verkündete, daß Adel der Seele nicht der Wappenzierde des Schmuckes bedarf.

Während ihre schöne Hand über den Stickrahmen fuhr, wendete Ferdinand seine Blicke von der stolzen Schönheit zu der sanften Alice, deren Reize, wenn auch von sanfterer, doch von um so nachhaltiger wirkender Gewalt waren. Ihr Kopf, der sich bei dem Suchen nach Seide, Scheere und Nadeln etwas öfter bewegte als der ihrer Schwester, gewährte der Betrachtung des jungen Spaniers freien Spielraum. Sie schien einige Jahre jünger zu sein als Cornelie. Ihre Gestalt war feenhaft in ihren Verhältnissen, schlank, luftig und scheinbar nur für die Berührung eines Sylphen geschaffen. Ihre azurblauen Augen schienen, wenn sie bald dieß, bald jenes suchte, so hell unter ihren blonden Locken hervor, daß Ferdinand noch niemals so schöne Augen gesehen zu haben glaubte.

„Niemals," sagte er bei sich selbst, „habe ich ein Auge gesehen, welches so göttlich unschuldig, so unwiderstehlich erheiternd gewesen wäre."

Einige bittere Erinnerungen bewogen ihn, seinen Blick abzuwenden, doch schauete er wieder bald auf Alice und sehnte sich, sie sprechen zu hören,

während seine vorher etwas trägen Züge sich etwas belebten, als er plötzlich mit innerer Befriedigung daran dachte, daß er die englische Sprache ganz geläufig zu reden verstand.

Er bemerkte, daß Alice den Kopf nach dem Fenster wendete, an welchem die Gardine noch nicht zugezogen war.

Der Mond war schon ziemlich hoch gestiegen, ohne auch nur dem vorübergehenden Schatten einer einzigen Wolke zu begegnen.

Ferdinand benutzte diese Gelegenheit, die Schwestern anzureden, und machte einige Bemerkungen über die Schönheit des Abends.

„Er ist schöner, als es sonst nach einem so stürmischen Tage der Fall zu sein pflegt,“ bemerkte Cornelie.

„Ich freue mich, daß der Wind sich gelegt hat,“ sagte Alice, „denn nun können wir Louis ohne Furcht vor der gefahrdrohenden Brandung erwarten.“

Ferdinand fragte, ob ihr Cousin diesen Abend vom Meere her erwartet werde.

„Wir hoffen, daß er kommen wird,“ entgegnete sie; „er ging gestern nach Bamborough Castle, und ich bin überzeugt, daß nur der Sturm ihn

abgehalten hat, heute Morgen zu uns zurück zu kehren."

„Von welcher Art auch die Reize von Bamborough Castle sein mögen," entgegnete Ferdinand, „so kann ich mich doch nicht wundern, wenn Ihr Cousin seiner Heimath vor allen anderen Orten den Vorzug gibt."

Er begleitete diese Bemerkung mit jener lächelnden Verbeugung, in welcher eine Weltdame sofort ein Kopliment gegen sich gesehen haben würde. Alice aber war mit den Galanterieen der feinen Gesellschaft zu unbekannt, als daß sie hierin etwas Anderes hätte sehen sollen, als was die offenkundige Bedeutung der Worte war.

Cornelie nahm die Bemerkung eben so auf, wie ihre Schwester gethan, und rief seufzend: „Ich wollte, Louis gäbe in der That seiner Heimath den Vorzug vor allen anderen Orten!"

„Warum sprichst Du so, Cornelie?" sagte Alice. „Du weißt, wie er die Menschen verachtet, welche er in dem Schlosse trifft, und Du kannst doch nicht ernstlich bezweifeln, daß unser lieber Louis seine Heimath allen anderen Orten vorziehe!"

Ferdinand sah nicht ein, wie die schöne Alice aus ihrem Argumente eine solche Schlußfolgerung ziehen konnte. Er bewunderte indessen die funkeln-

den Augen, mit welchen sie ihre eigene Ueberzeugung aussprach, obschon er sich nicht eines zweifelnden Lächelns enthalten konnte, als er den besorgten Blick bemerkte, den sie nach der Thür warf, als gerade bei den letzten Worten ihrer zuversichtlichen Behauptung sich ein kleines Geräusch draußen in der Hausflur vernehmen ließ.

Cornelie gab keine Antwort, sondern nahm mit einem leisen Seufzer und gedankenvoll ihre Stickerei wieder auf.

Alice ward nun verlegen, und da sie das Schweigen ihrer Schwester als einen Verweis betrachtete, daß sie in Gegenwart eines Fremden so etwas gesagt, so wendete sie den Kopf ab und fuhr mit zitternder Hand in ihrer Arbeit weiter fort.

Ferdinand wendete die Augen nicht ab von dem kleinen Tische. Er wünschte den glücklichen Cousin zu sehen, um welchen sich diese liebenswürdigen Schwestern so besorgt zeigten, und er war neugierig, zu wissen, wer die Bewohner des Schlosses wären, deren Reize die Eifersucht so bezaubernder junger Damen erwecken konnten.

Während er so bei sich nachdachte, trat Mrs. Coningsby ein, um die Gäste ihres Onkels in das Speisezimmer zu führen.

Ehe diese jedoch ihrem gastfreundlichen Rufe

folgten, bat der Marquis, daß es ihm und seinem Sohne vergönnt werden möge, sich erst auf ihre Zimmer zurück zu ziehen und sich ihrer schweren Reisekleidung zu entledigen.

Als sie sich entfernt hatten, benutzte der Pastor diese Zwischenzeit, um seiner Nichte und ihren Töchtern mitzutheilen, daß diese edlen Spanier auf einige Tage seine Gäste sein würden.

Dann nahm er Mrs. Coningsby bei Seite und las ihr eine Stelle aus dem Briefe des Barons Heinsius vor, in welcher erwähnt ward, daß die Gesundheit des Don Ferdinand d'Osorio, des einzigen Sohnes des Marquis, der Hauptzweck seines Besuchs in England sei.

Aus dieser Mittheilung ging hervor, daß der Marquis nach seiner Abberufung von seiner diplomatischen Mission in Italien nach Wien gegangen war, um dort zu unterhandeln, wiewohl, wie sich später ergab, seine Bemühungen ohne Erfolg blieben. Er hatte schon vorher die Gelegenheit der Absendung einiger vorläufiger Depeschen aus Italien benutzt, um seinen Sohn immer voran zum Besuche bei seiner Mutter, der Marquise, zu schicken, welche in Wien wohnte. Bald aber sah er ein, daß er daran nicht wohl gethan hatte.

Als der Marquis ankam, fand er den jungen

Mann ganz verändert. Er hatte sich durch List und Schlauheit bethören lassen und war bereits durch die verhängnißvollsten Bande an die österreichische Hauptstadt gefesselt.

Der bekümmerte Vater kannte keinen andern Ausweg, als daß er sich heimlich an das Cabinet von Madrid wendete und von diesem einen Befehl erbat, durch welchen er und sein Sohn beauftragt wurden, eine anscheinend officielle Reise anzutreten. Entfernung und Wechsel der Umgebung waren das, was er für den unglücklichen jungen Mann herbeiwünschte. Sie reis'ten durch Holland, und als sie Amsterdam erreichten, empfahlen die dortigen Aerzte eine Seereise und die erfrischende, stärkende Luft eines noch nördlicheren Klima's.

Ferdinand war es ganz gleich, was aus ihm würde, und er machte deßhalb keine Einwendung gegen einen Besuch Schottland's und der Grenzorte.

Dem Marquis war eingefallen, daß Lindisfarne, die heilige Insel zahlloser Frommer, mit auf diesem Wege lag, und in seiner väterlichen Besorgniß faßte er einen Wunsch, den er dem Baron Heinsius mittheilte, nämlich diesen Theil seiner Reise dadurch, daß er an dem Altare des heiligen Cuthbert seine An=

dacht verrichtete, eines ganz besondern Segens theilhaftig zu machen.

„Mein Freund schreibt mir," fuhr der Pastor fort, indem er seine Nichten mit ihrer Mutter zugleich anredete, „daß der Marquis von Santa Cruz Katholik im strengsten Sinne des Wortes ist, und daß sein in jeder andern Beziehung aufgeklärter Geist in dieser noch von einer dichten Wolke umhüllt ist. Er bringt seinen Sohn hierher auf unsere Insel, damit er die Gebeine des todten Heiligen anrühre und geheilt werde. Er stellt die Ueberbleibsel einer menschlichen Hülle höher, als die lebendige Nähe seines Heilands, der doch Etwas nur zu wollen braucht, um es sofort geschehen zu lassen! O, meine Kinder, dieß ist eine Lehre, welche den Stolz des Verstandes demüthigt und Euch mit Ehrfurcht vor dem Schöpfer Eures Seins und dem göttlichen Verkünder seines Wortes erfüllen muß! Vernunft und Phantasie müssen, wenn sie der Offenbarung Gehör schenken, sein wie ein Kind, demüthig und gelehrig, begierig, die einfache Wahrheit festzuhalten, und bereit, ihr zu gehorchen, — ein Kind, welches wie das mit den Schriftgelehrten in dem Tempel erschien, ihnen zuhörte und Fragen an sie richtete. Merket wohl! Der Heiland sprach damals noch nicht, als besäße er Autorität, sondern kam blos, um zu hören und zu

fragen. In allen Dingen ist er unser Beispiel, und dieses Beispiel fordert uns auf, in der Schrift die Wahrheit zu suchen und uns durch den einzigen Mittler nur an Gott allein zu wenden, wenn es gilt, unser Seelenheil in dieser und jener Welt zu wahren."

Mrs. Coningsby gab ihrem Onkel keine Antwort, sondern drückte die Hände ihrer aufmerksam horchenden Töchter, welche in Ehrerbietung gegen ihren geliebten Lehrer und das göttliche Thema seiner Worte die Augen niederschlugen.

Mr. Athelstone schwieg einige Augenblicke und hob dann wieder an:

„Der Großpensionär, welcher im Voraus wußte, wie sehr ich mich freuen würde, den Marquis von Santa Cruz zu sehen, redete ihm von seiner projectirten Wallfahrt nicht ab, sondern ermuthigte ihn vielmehr dazu. Und nun ist er da, meine lieben Nichten, und wir müssen thun, was wir können, um ihm und seinem Sohne den Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich zu machen und sie nach Kräften aufzuheitern."

„Mir kam es vor, als sähe der junge spanische Edelmann sehr kränklich aus," bemerkte Alice in kräftigem Tone; „er lehnte sich so erschöpft in seinen Stuhl zurück und seine großen dunklen Augen

bewegten sich so schwer, daß es ihn Mühe zu kosten schien, sie nur von mir auf meine Schwester zu wenden, obschon wir dicht bei einander saßen. Der arme junge Mann! Und wie freundlich erkundigte er sich nach Louis! Meinst Du nicht auch, Cornelia, daß er krank aussah?"

„Ich muß gestehen," sagte ihre Schwester, „daß ich sein Aussehen fast gar nicht beachtet habe, was mir jetzt sehr leid thut. Er muß uns für sehr gefühllos und unaufmerksam gehalten haben, daß wir einem Kranken erlaubten, so lange mit dem schweren Mantel auf den Schultern im geheizten Zimmer zu sitzen."

„Ich glaube, die meiste Schuld trifft mich," unterbrach sie ihre Mutter: „ich muß aber gestehen, daß die Erinnerung an die Vergangenheit mich die Gegenwart ganz hatte vergessen lassen. Ein zweiter Beweis davon, lieber Onkel," fuhr sie zu dem Pfarrer gewendet fort, „ist, daß ich ganz vergessen hatte, Dir zu sagen, daß die Bootführer soeben ohne Louis von Bamborough zurückgekehrt sind und von Sir Anthony die Meldung bringen, daß sein Neffe noch einige Tage auf dem Schlosse bleiben werde."

Weitere Bemerkungen wurden durch den Wiedereintritt der Reisenden abgeschnitten. Sie wurden von ihrem gastfreundlichen Wirthe in das Speise-

zimmer geführt, und nachdem sie der nordischen Kost mit gutem Appetite zugesprochen, geleitete Mrs. Coningsby den Marquis und seinen Sohn bis an die Thür ihrer Gemächer, wo sie ihnen gute Nacht wünschte.

Zweites Kapitel.

Das Pfarrhaus.

Am nächsten Morgen stand Ferdinand ziemlich spät und frischer und heiterer auf, als er sich seit langer Zeit gefühlt. Der Tag war heiter und balsamisch, und als Ferdinand in das Frühstückzimmer hinunter kam, bemerkte der Marquis sein heiteres Aussehen sofort und sagte bei sich selbst:

„Schon dieses freudige Antlitz giebt Zeugniß von der Wunderthätigkeit dieses geheiligten Ortes."

Die Familie des Pfarrers war um den Tisch versammelt. Mrs. Coningsby schenkte den duftigen Thee ein, und ihre wie frisch bethauete Blumen blühenden Töchter präsentirten den Kaffee und die kleinen, runden selbstgebackenen Kuchen.

Gesellige Unterhaltung, die in ihrem Verlaufe

immer interessanter ward, folgte auf das gastfreundliche Mahl, bis Mr. Athelstone bemerkte, daß Ferdinand seine Blicke sehnsüchtig und wiederholt auf das offene Fenster richtete. Das hellgrüne Laub des davor stehenden Baumes ward von einem sanften Südwinde von Zeit zu Zeit bis in das Zimmer herein getrieben, und der aromatische Duft, der es begleitete, schien von dem jungen Spanier als eine Einladung betrachtet zu werden, diesen Wohlgeruch in größerer Nähe zu schmecken.

Der Pastor, welcher die Wünsche kranker Leute mit demselben Eifer erfüllte, mit dem er eine heilsame Arzenei reichte, wendete sich zu seinen jungen Nichten und bat sie, ihre Hüte aufzusetzen und Don Ferdinand mit ihren Maßlieben bekannt zu machen.

Die Damen entfernten sich und Ferdinand, der gar keine zweite Erlaubniß verlangte, stand bald in der kleinen Vorhalle, bereit, seine schönen Führerinnen zu begleiten.

Die jungen Leute hatten sich kaum entfernt, als ein Brief von Bamborough Castle gebracht ward. Er enthielt die Antwort auf einen, welchen der Pastor diesen Morgen an Sir Athelstone abgesendet, um demselben die Nothwendigkeit von Louis' sofortiger Rückkehr nach der Insel vorstellig zu machen. Mr. Athelstone nahm den Brief und las wie folgt:

„An Se. Ehrw. Mr. Richard Athelstone.“

„Sir Anthony Athelstone kennt vollkommen die Rücksichten, die er seinem ehrwürdigen Onkel und seinen edeln Gästen schuldig ist; da Louis de Montemar aber sich einer Jagdpartie angeschlossen hat, so ist es ihm unmöglich, die Ehre zu haben, ihnen seine Aufwartung zu machen.

„Bamborough Castle, Sonnabend Vormittag.“

„Ich glaube, Sir,“ sagte der alte Diener, welcher den Brief gebracht hatte, „der Herzog von Wharton ist auf dem Schlosse.“

Bei dieser Mittheilung überzog eine ungewöhnliche Farbe Mr. Athelstone's Gesicht. „Peter, das kann nicht sein!“ rief er.

Peter neigte sein graues Haupt und antwortete ehrerbietig:

„Der Bursche, Sir, der dieses Briefchen brachte, erzählte mir, ein schöner Herzog aus fernem Lande sei gestern trotz alles Sturmes mit einer Gesellschaft von Damen und Herren auf dem Schlosse angekommen und sie wären so lustig und heiter gewesen, daß sie die ganze Nacht wach geblieben wären und fremde Lieder gesungen hätten, die, wie der Kellermeister Thomas, der fremde Sprachen verstünde, ihm gesagt, erzjakobitisches Zeug wären.“

Mr. Athelstone stand schnell von seinem Sitze auf.

„Peter, ich fürchte, Du hast Recht,“ sagte er.

Peter verneigte sich wieder und entfernte sich. Mr. Athelstone setzte sich in sichtlicher Aufregung wieder nieder.

„Ich entsinne mich, den Herzog von Wharton vor acht Jahren in Paris gesehen zu haben,“ sagte der Marquis, „ich glaube, es war im Sommer 1716. Er war damals ein noch sehr junger Mann, kaum majorenn, wenigstens noch nicht in den Jahren der Discretion stehend; denn trotz eines Genies, welches ihn in gewissen Beziehungen den reifsten Geistern Frankreichs gleichstellte, erinnerte er durch die knabenhafte Extravaganz seiner Leidenschaften uns fortwährend an seine wirkliche Jugendlichkeit. Ich habe später gehört, daß die Zeit diese Leidenschaften durchaus nicht gedämpft hat.“

„Das thut sie auch selten, wenn man ihnen einmal den Zügel hat schießen lassen,“ rief der Pastor; „o Herr Marquis, überall da, wo menschliche Leidenschaft ist, kämpfen das Gesetz der Vernunft und das gesetzwidrige Gelüst wie der Erzengel und der Satan. Der Herzog Wharton hat dem bösen Geiste die Herrschaft eingeräumt, und er verdient um so weniger Entschuldigung, als seine geistige Begabung

ihn zu siegreichem Widerstande befähigt. Wenn schon den Mann, der blos sein einziges Pfund vergräbt, Verdammniß trifft, was ist dann das ewige Schicksal dessen, der einen unermeßlichen Schatz dazu erniedrigt, die ekelhafte Blöße der Sünde zu übertünchen!"

Mr. Athelstone schwieg einige Augenblicke und setzte dann hinzu:

„Ich habe vor der Ansteckung, die von derartigen Charakteren ausgeht, einen so großen Abscheu, daß ich mir von Sir Anthony versprechen ließ, daß er seinen Neffen mit Willen niemals in die Gesellschaft dieses gefährlichen Mannes bringen wollte, und wie es jetzt dennoch geschehen ist, kann ich mir nicht enträthseln. Irgend ein unerwarteter Umstand muß ihn auf das Schloß geführt haben, denn Du weißt, liebe Nichte, daß Dein Bruder sein Wort in der Regel stets gehalten hat."

„Bis jetzt," entgegnete sie; „wenn wir aber Peters Worte richtig deuten, so hält Sir Anthony unsern Louis jetzt blos bei sich zurück, um —"

Sie schwieg, als ob sie fühlte, daß sie in Gegenwart eines Fremden zu viel gesagt habe.

Der Pastor schien immer unruhiger zu werden.

„Wenn es die Fluth heute Nachmittag erlaubt," rief er, „so werde ich selber nach Bamborough hin-

überfahren und wenn ich finde, daß man mein Vertrauen gemißbraucht hat, so werde ich dann wissen, was ich zu thun habe."

„Nicht als ob mein Onkel daran zweifelte, daß unser Neffe die Thorheiten des Herzogs von Wharton fortwährend verachtet," sagte Mrs. Coningsby, zu ihrem Gaste gewendet, „er verlangt blos, daß Niemand ungestraft sein Wort breche."

„Entschuldigen Sie, Madame," entgegnete der Marquis, „wenn ich sage, daß wir unsere jungen Leute auf grausame Weise verrathen würden, wenn wir ihre Standhaftigkeit nicht in so weit bezweifelten, daß wir fortwährend alles Mögliche thun, um sie von jeder einzelnen Versuchung zum Laster oder zur Thorheit zurückzuhalten. Nach meiner Meinung ist es eben so große Sünde, sich ohne Noth in einen moralischen Kampf einzulassen, als der Versuchung zu erliegen, wenn der Kampf ungesucht kommt. Der Mensch soll weder sich selbst versuchen, noch Andere versuchen lassen, wenn er es verhindern kann. Ich bin deßhalb ganz und gar Mr. Athelstone's Meinung, Mr. de Montemar nicht zu gestatten, auch nur eine Stunde, die sich abschneiden läßt, dem Einflusse des Herzogs von Wharton preisgegeben zu sein."

Diese letzte Bemerkung des Marquis rüttelte den Pastor aus seinem Nachdenken auf, und als Mrs.

Coningsby bald darauf das Speisezimmer verließ, legte er seine Hand auf den Arm des Marquis und führte ihn durch eine Seitenthür in sein Bibliothekzimmer.

„Herr Marquis," sagte er, „Ihre Bemerkungen sind so richtig, daß, da es vielleicht den Anschein hat, als hätte ich inconsequent gehandelt, indem ich meinem Neffen überhaupt erlaubte, an einen Ort zu gehen, wo er dem Herzoge begegnen kann, Sie mir erlauben müssen, die eigenthümlichen Umstände zu erzählen, welche mir meine Zustimmung abnöthigten."

„Ich werde mich," entgegnete der Marquis, „sehr freuen, ehrwürdiger Herr, zu hören, was sich zur Entschuldigung einer Nachgiebigkeit anführen läßt, welche die fügsame Natur den Eindrücken verderblicher Gesellschaft preisgiebt. Schmerzliche Erfahrung hat mich gelehrt, wie gefährlich ein solcher Versuch ist."

Auf diese letzten Worte des Marquis folgte eine plötzliche Kälte in seiner Miene gegen den Pastor, welche ungefühlt vorüber ging, weil sie nicht bemerkt ward.

Ohne zu wissen, was den Marquis eigentlich zu diesen Bemerkungen veranlaßte, schauete Mr. Athelstone einige Augenblicke lang gedankenvoll vor sich hin und hob dann wieder an:

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen meine Situation und meine Vertheidigung vollkommen verständlich machen soll, wenn Sie mir nicht erlauben, zuvor einen kleinen Abriß der Geschichte meiner Familie vorauszuschicken."

Der Marquis verneigte sich und Mr. Athelstone fuhr fort:

„Mein einziger Bruder, der verstorbene Sir Headworth Athelstone, war der Vater des gegenwärtigen Sir Anthony und zweier Töchter. Die älteste, Louise, war die Mutter von Louise de Montemar, und die jüngste, Katharine, haben Sie in Mrs. Coningsby kennen gelernt. Die Gattin meines Bruders starb in demselben Jahre, in welchem ihr Gemahl von seinem Souverain den Befehl erhielt, als außerordentlicher Gesandter nach den Niederlanden zu gehen. Da Louisens Gesundheit durch die Pflege ihrer Mutter sehr gelitten hatte, so ließ sich Sir Headworth von ihr auf seiner Reise begleiten. Im Haag trafen sie mit dem Baron von Ripperda zusammen. Gleich bei dem ersten Anblicke machte meine Nichte auf ihn den gewaltigsten Eindruck. Und in der That war sie auch das schönste Wesen, welches diese Augen jemals sahen. Herr Marquis, Sie werden ein männliches Abbild dieses englischen Wesens in ihrem seiner Mutter nicht unwürdigen Sohne

sehen. Ehe sie ihre Reise in das Ausland antrat, hatte sie die Anträge einiger der ersten Männer in England zurückgewiesen, denn ihre hohe Bildung und ihre Tugenden standen ihrer Schönheit nicht nach. Mein Bruder hatte ihr stets die eigene Wahl gelassen. Er bewunderte den Baron von Ripperda, und als sie diesem die Erlaubniß gab, ihr den Hof zu machen, sanctionirte Sir Headworth diese Erlaubniß mit Stolz und Freude. Ich glaube, ich entsinne mich noch genau der Worte, die er mir am Tage ihrer Vermählung schrieb. Ich habe sie oft wieder erzählt, obschon jetzt seit langer Zeit nicht. Dennoch aber werde ich mich darauf besinnen."

Der ehrwürdige Mann lehnte sich in seinen Stuhl zurück, schloß die Augen und wiederholte, ehe noch wenige Minuten vergangen waren, die Worte des fraglichen Briefes wie folgt:

„Wünsche mir Glück, mein Bruder. Heute Morgen habe ich die Hand unserer lieben Louise an William de Montemar, Baron von Ripperda, gegeben. Ich brauche mich nicht in großen Lobsprüchen über ihn zu ergehen. Ich habe den Baron von Ripperda genannt, und in diesem Namen sind alle menschlichen Vorzüge inbegriffen. Mein von Glück überfließendes Herz hegt nur noch einen Wunsch, Richard; bin ich deßhalb undankbar gegen den Geber

alles Guten? Und dennoch rinnen jetzt meine Thränen, daß ich dieses Glück genieße, ohne daß ihre geliebte Mutter es theilt! O, wenn sie diesen wonnevollen Tag erlebt hätte!"

Der fromme Erzähler schwieg einen Augenblick, fuhr sich mit der Hand über die Augen und erzählte dann in seinem frühern Tone weiter:

„So schrieb mein Bruder im Frohlocken seines Herzens. Und jeder folgende Brief enthielt ähnliche Kunde von Louisens Glücke, von dem hochherzigen Patriotismus ihres Gatten, von der Ehre, welche die Staaten ihm zollten, und von der Spannung und Freude, die sich ihrer Aller bemächtigten, als Aussichten auf einen Erben dieses Schatzes von Glück sich eröffneten. Denken Sie sich daher, Herr Marquis, mit welchen Gefühlen ich einen längst erwarteten Brief aus dem Haag las — einen Brief, den ich ungeduldig erwartet und der auf so seltsame Weise auszubleiben schien. Er sollte mir die Geburt des erwarteten Erben ankünden. Der Brief kam endlich — schwarz gesiegelt. Ein Erbe war allerdings geboren worden, aber die Mutter war nicht mehr. Louisens schwacher Körper war der seine Kräfte übersteigenden Aufgabe erlegen. Noch drei Wochen lebte sie nach dem Morgen, an welchem ihr Kind geboren worden, und starb dann in den Armen ihres Gatten

und ihres Vaters. Den nächsten Tag schrieb der bekümmerte Vater an mich. Wie ganz anders schloß dieser Brief im Gegensatz zu dem, in welchem er mir ihre Vermählung gemeldet hatte!"

Wieder lehnte sich der Pfarrer in seinen Stuhl zurück und schloß die Augen. Doch bedeckte er sie auch noch mit der Hand, während er die Worte seines Bruders citirte.

„Ich komme zu Dir, Richard, mit Allem, was mir von meiner nur zu theuer geliebten Louise übrig geblieben. — So jung, so schön, so geliebt! — Ripperdá hat ihren Sohn meiner Obhut übergeben. Als er in mein dringendes Bitten willigte, drückte er den armen von Nichts wissenden Säugling an sein weinendes Antlitz und legte ihn dann in meine Arme. „Nehmen Sie ihn, Sir Headworth," rief er — „welcher Ersatz wäre für den Vater meiner Louise zu kostbar!" Dann stürzte er aus dem Zimmer und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. Ich danke meinem Gott, daß ihrer Mutter dieser letzte Schlag erspart worden ist, welcher mein graues Haupt in den Staub niedergebeugt hat."

Während Mr. Athelstone diese Erinnerungen mit einem stummen Gebete zu dem Wesen schloß, in dessen Frieden jetzt der Vater mit seinem Kinde ruhete, wischte sich der Marquis die hervorbrechenden

Thränen aus den eigenen Augen. Es trat eine Pause von mehreren Minuten ein und dann hob der gute Mann, indem er sich mit ruhig heiterer Miene gegen seinen Zuhörer wendete, wieder an:

„Mein Bruder kehrte nach Bamborough Castle zurück. Hier fand er mich mit seiner einzigen noch lebenden Tochter. Zu Anfange des nächstfolgenden Jahres reichte Katharine Mr. Coningsby ihre Hand. Um meinen Bruder nicht ganz allein zu lassen, fuhr ich von da an fort, meine Zeit zwischen der Ausübung meiner Pflichten als Pfarrer und der angenehmen Aufgabe zu theilen, die geistigen Fähigkeiten meines kleinen Neffen entwickeln zu helfen. Der sinkende Lebensmuth Sir Headworth's aber ward täglich durch Sorgen niedergedrückt, die noch schwerer zu tragen waren, als Besorgniß um Kranke und Kummer über Todte. Fast jede Post brachte ihm neue Nachrichten von den Thorheiten, welche sein Sohn auf der Universität oder in London beging, und nur wenige Wochen vergingen, ohne daß seine Kasse durch eine bedeutende Zahlung in Anspruch genommen ward, durch welche er die verpfändete Ehre des leichtsinnigen jungen Mannes einlösen mußte. Mr. Coningsby starb im sechsten Jahre seiner Ehe, und da er keinen Sohn hinterließ, so ging sein Familienbesitzthum auf den nächsten männlichen Erben

über, seine Töchter besitzen aber trotzdem ein sehr schönes Vermögen. Sir Headworth und ich wurden zu ihren Vormündern bestimmt, und um ihnen auf die beste Weise unsern Schutz angedeihen zu lassen, lud mein Bruder ihre Mutter ein, sich von den traurigen Erinnerungen eines Witwenhauses zu trennen und wieder in ihrer früheren Heimath ihren Wohnsitz zu nehmen. Die arme Katharine folgte dem väterlichen Rufe mit Freuden und die Zeit verging gleichmäßig und ungestört bis zu dem Tage, an welchem Louis de Montemar sein zehntes Jahr zurücklegte. Es war dies stets ein heiliger Jahrestag für meinen Bruder, und an diesem Abende, während er in seinem Zimmer knieete und betete, ward er zur gesegneten Wiedervereinigung mit denen abberufen, die ihm vorangegangen waren.

„Mein Neffe Anthony eilte von London herbei, um von seinem Erbtheil Besitz zu nehmen. Er gab Freude darüber zu erkennen, daß er seinen Onkel und seinen jungen Neffen in dem Schlosse antraf, und forderte seine Tochter auf, seine Tafel dadurch zu ehren, daß sie ihren Platz an der Spitze derselben einnähme. Trotz der Hoffnungen, die wir an diese Handluugsweise knüpften — denn Sir Anthony ist freundlich und freigebig gegen Alle, die er siehet — fanden wir doch bald, daß Bamborough unter seinem

neuen Herrn kein passender Wohnplatz für Mrs. Coningsby und ihre Töchter war. Mit Einem Worte, er war zu sehr Vergnügungsmensch, als daß er auch nur die gewöhnliche Zurückhaltung erlaubt hätte, die in einem Hause bei dem so eben stattgehabten Verluste seines Hauptes überall Regel zu sein pflegt. Während noch das Wappenschild über der Thür mit dem Flor bedeckt war, wimmelte es in dem Schlosse schon von Gästen der heitersten Art. Des Morgens Jagd, am Tage über Schmäuse, und Zechgelage die ganze Nacht hindurch — dies war die unabänderliche Tagesordnung des sonst so ernsten und nüchternen Bamborough Castle.

„Vergebens machte ich meinem Neffen die eindringlichsten Vorstellungen über dieses Treiben, über die schlimmen Folgen, die sein Beispiel für die ganze Grafschaft nach sich ziehen müßte und über den Nachtheil, den er seinem Vermögen und seinem Rufe zufügte. Um sich nicht lange mit mir herumzustreiten, gab er häufig zu, daß ich Recht hätte, aber in seinem Verhalten war deßwegen keine Besserung zu bemerken. Mit Einem Worte, das Schloß meiner Väter war jetzt ein Babel geworden und ich sah die Nothwendigkeit ein, meine unschuldigen Pflegbefohlenen daraus hinwegzuführen, so lange sie noch zu jung waren, um verdorben zu werden. Von meiner Mut-

ter, Lady Cornelia Percy, ist mir Morewick Hall am Coquet als Erbtheil zugefallen. Da indessen meine Pflichten als Geistlicher fortwährend meine Anwesenheit auf Bamborough oder auf dieser Insel nothwendig machten, so hatte ich auf diesem Erbgute niemals meinen Wohnsitz genommen. Jetzt aber wünschte ich es zur Heimath meiner Nichte und ihrer Kinder zu machen. Sie ging mit Freuden auf meinen Vorschlag ein. Der junge Louis hörte, obschon er der verzogene Liebling der ganzen Gesellschaft war, weit entfernt, Bedauern auszudrücken, daß er das Schloß verlassen sollte, mit Freuden an, was wir verabredet hatten. Es mag dies bei einem Knaben von kaum eilf Jahren etwas sonderbar erscheinen, ein kleiner Vorfall aber, der sich um diese Zeit ereignete, wird näheren Aufschluß hierüber geben.

„Es war während der Weihnachtsfeiertage, welche dem Frühjahr vorangingen, in welchem Sie, Herr Marquis, den Herzog von Wharton in Paris trafen, als dieser Bamborough zum ersten Male mit seiner glänzenden, aber verderblichen Gegenwart heimsuchte. Er fand sofort Gefallen an Louis, der ein schöner, munterer Knabe von unbesiegbarer guter Laune war. Der Herzog fand Vergnügen daran, auf die jugendlichen Talente des Knaben gegen die gereiftesten Kenntnisse der übrigen Gäste zu wetten.

Er freuete sich über seine Fertigkeit im Reiten, über die Genauigkeit seines Auges beim Schießen nach der Scheibe, und über die Gewandtheit, mit welcher der Knabe die meisten der ihn hier umgebenden Männer beim Fechten mit dem Rappier zu entwaffnen verstand. Schon hierbei ging Mancherlei vor, was durchaus nicht zu loben war. Eines Abends aber, als Sir Anthony und der Herzog, der übrigen Gesellschaft überdrüssig, sich in ein anderes Zimmer zurückgezogen hatten und beim Weine saßen, fiel es ihnen im halbtrunkenen Muthe ein, Louis betrunken zu machen und durch ihn die lärmende Gesellschaft unten zu überraschen. Louis ward gerufen und eilte, ohne von der ihn betreffenden Absicht Etwas zu ahnen, zu seinem Onkel. Dieser sagte ihm, daß er und sein Freund ihn entkleiden, mit Weinranken herausputzen und als Festgott von den Zechern unten im Speisezimmer anbeten lassen wollten. Der natürliche gute Verstand des Knaben sah das Unangemessene dieses Vorschlages ein und er weigerte sich bescheiden, sich demselben zu fügen. Sie redeten ihm zu, sie schmeichelten ihm, sie droheten — aber Alles vergebens. Entschlossen, obschon weinend, erklärte er, er werde sich niemals dazu verstehen, zu einer solchen Ruchlosigkeit die Hand zu bieten, und wenn seine Weigerung ihm auch das Leben kosten sollte.

„Sir Anthony's leidenschaftliches Gemüth gerieth bei jedem Widerstande allemal in Wuth, und jetzt noch dazu berauscht warf er den wehrlosen Knaben auf den Boden nieder, hielt ihn fest, rief den Genossen seiner Ausschweifungen herbei und forderte ihn auf, den Knaben mit Gewalt zum Trinken des Burgunders zu nöthigen.

„Wharton gehorchte, und die beiden Unmenschen gossen dem sich sträubenden Knaben eine solche Menge Wein in den Mund, daß er, als man ihn aufhob, alle Besinnung verloren hatte. Man trug ihn zu Bett und er verbrachte den Rest der Nacht in Delirium und Fieber.

„Ich befand mich damals auf einem meiner gelegentlichen Besuche in Lindisfarne; als ich am nächsten Tage aber zurückkehrte, erzählte mir Mrs. Coningsby den ganzen Vorfall. Entsetzt über diese Mittheilung, ertheilte ich sofortigen Befehl zu unserer Abreise und schritt eben den Dienern, welche den kranken Knaben nach dem Wagen trugen, auf dem Gange voran, als ich meinem Neffen begegnete.

„Anthony," rief ich, meiner gerechten Entrüstung nicht mehr Meister, „Du hast ein Verbrechen an dem Gemüthe und an dem Leben dieses unschuldigen Kindes begangen, welches Dich vor dem Richterstuhl der ewigen Gerechtigkeit anklagen wird!"

„Sir Anthony stand verwirrt da, der Herzog von Wharton aber, der ihm auf dem Fuße folgte, rief in affectirt feierlichem Tone: Es ist ein Prophet, welcher zu uns spricht! Laßt uns Sorge tragen, daß bei der morgenden Jagd die Füchse nicht den Bären des Alterthums nachäffen und sich gegen uns wenden und uns zerreißen.“

„Der Spott des jungen Wüstlings und seine frivole Anspielung auf die heilige Schrift erweckte mich zum Bewußtsein meiner eigenen tadelnswerthen Heftigkeit, und indem ich mich gefaßter abermals zu meinen Neffen wendete, sagte ich: „Anthony, Deinem Begleiter antworte ich nicht, denn ich kann nicht hoffen, daß menschliche Vorstellungen irgend welchen guten Eindruck auf ein Gemüth machen können, welches die Offenbarung blos studirt, um sie zu Gotteslästerungen zu gebrauchen. Wohl aber spreche ich zu Dir, dem Sohne eines tugendhaften Vaters und einer frommen Mutter. Gedenke ihres glücklichen Lebens, ihres ehrenvollen Rufes und ihres gesegneten Todes, und ungeachtet alles Deines Witzes, Deiner geräuschvollen Heiterkeit und Deines Glanzes wird Dein Herz Dir zuflüstern, daß Du im Vergleich mit ihnen elend und verachtet bist und jetzt am Rande des ewigen Verderbens stehest!“

Sir Anthony stand immer noch stumm und ver-

legen da, der verstockte Herzog jedoch machte mir eine spöttische Verbeugung, steckte seinen Arm durch den des Baronets und drehete ihn rasch herum, um ihn in das Billardzimmer zu führen.

„Acht Jahre vergingen, ehe ich meinen irregeleiteten Neffen wiedersah. Nachdem ich in Bamborough einen ächt christlichen Geistlichen angestellt, verlebte ich hinfort die Wintermonate mit Mrs. Coningsky in Morewick Hall. Und wie verschieden von der Gesellschaft des Schlosses war die, welche unsern Wohnsitz besuchte und die sich entfaltenden Gemüther unserer jungen Pflegbefohlenen entwickeln half! Mein exemplarischer Nachbar, Grey von Howick, Sir Richard Steele, Mr. Craggs, Lord Cowper, Mr. Addison und die bewundernswürdige Mrs. Rowe waren wiederholt unsere Gäste. Kurz, ich versammelte gewisser Maßen eine ganze Akademie für meine Mündel um mich, und außer den genannten Personen waren noch viele andere von bescheidnerem Namen, aber gleichem Verdienste unsere fortwährenden Gäste. Die eine Hälfte des Jahres widmete ich der Oberaufsicht über mein Kirchenamt und nahm deßhalb meinen Sommeraufenthalt auf dieser Insel. Louis begleitete mich stets nach Lindisfarne, denn ich betrachtete es nicht blos als eine Pflicht, sondern auch als ein Vergnügen, mit seinen verschiedenen Lehrern

die Aufgabe zu theilen, den reichen Boden seines Geistes gebührend zu bearbeiten und anzubauen. Er ist von Natur so wißbegierig und leider auch so ehrgeizig, daß wir seine Fähigkeiten eher hemmen als anstacheln mußten, und er hat stets entschiedene Neigung für den Beruf des Kriegers an den Tag gelegt. Ich bemühete mich, ihn für die ruhigeren Berufswege des Lebens geneigt zu machen, dadurch aber staute ich blos den wilden Gebirgsstrom. Seine Entschlossenheit ist eine gerade unbezwingbare, und da er sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, sich berühmt zu machen, wie ein Nassau oder ein Marlborough, so richtet er seine Studien mit der beharrlichsten und consequentesten Ausdauer auf diesen Punkt. Wenn er irgend eine Sprache, Wissenschaft oder Kunst anfängt, so verfolgt er sie, bis er sich entweder vollkommene Kenntniß ihrer Prinzipien angeeignet oder wenigstens so viel gelernt hat, als sein Lehrer ihn lehren kann. Von einer oberflächlichen Kenntniß einer Sache mag er Nichts hören, und was er daher nicht zu bemeistern wünscht, versucht er überhaupt gar nicht. Mit Einem Worte, seine Talente gewinnen die Gestalt von Leidenschaften und sind durch die Fortdauer oder durch das Ungestüm ihres Laufes nicht zu erschöpfen. Seiner Mutter ist er in dieser Beziehung ganz unähnlich."

Der Marquis hatte aufmerksam zuhörend sich bis jetzt enthalten, Mr. Athelstone zu unterbrechen, konnte aber nun nicht umhin, auszurufen:

„O Sir, welch' einen gefährlichen Charakter schildern Sie mir da! Wie groß ist die Verantwortlichkeit des Mannes, der diesen Jüngling zu leiten und zu führen hat! Tugend und Laster streiten sich um die Herrschaft über solche Geister, und Sie sind seinem Vater und dem Himmel dafür verantwortlich, daß diese gewaltigen Impulse sich nicht zum Bösen kehren."

„Ich weiß es," entgegnete der Pfarrer, indem er fromm sein Haupt vor dem Allmächtigen beugte, dem er diese Verantwortlichkeit ganz besonders schuldete, „und gegenwärtig glaube ich, sind diese Impulse noch fleckenrein. Sein Herz ist erfüllt von Wohlwollen gegen jedes geschaffene Wesen und er scheint, wie er oft mit heiterem Lächeln selbst sagt, zu keiner andern Aufgabe geboren zu sein, als glücklich zu werden, und Alles, was in seinen Kräften steht, zu thun, um Andere eben so glücklich zu machen, als er selbst ist. Ach," fuhr der alte Mann mit funkelnden Augen fort, „wenn dies wirklich seine Aufgabe ist, so weiß er auch, daß er sie hier erfüllt! Der Ton seiner Stimme, der Tritt seines Fußes draußen auf dem Gange, ist jederzeit hinreichend, mein Haupt

von den angestrengtesten Studien emporzurichten, und seine Tante und Cousinen zu veranlassen, daß sie von ihren Stühlen auffahren, um ihren Leben und Heiterkeit verbreitenden Louis willkommen zu heißen."

„Und dennoch," bemerkte der Marquis, „geben Sie diesen heiteren, diesen empfänglichen jungen Mann, den die Natur ganz darnach geschaffen, um Lust an den Verlockungen der Welt zu fühlen, den Versuchungen Preis, die unter dem Dache seines Onkels seiner harren!"

„Weil," entgegnete der Pastor, „diese Versuchungen für ihn keine sind. Abgesehen von den Grundsätzen, durch welche die Religion sein Herz wie mit einem festen Wall umgeben hat, ist sein Geschmack auch zu rein, als daß die gemeine geräuschvolle Lustigkeit der gewöhnlichen Zechgenossen Sir Anthony's ihn nicht anekeln sollte. Diese Trunkenbolde sehen in der Bowle, aus welcher sie schöpfen, Nichts als den Wein und das Gewürz. Nur die möglichen Besuche des Herzogs von Wharton und einiger seiner anakreontischen Genossen sind es, was bei mir Befürchtungen erweckt. Dieser versteht den Becher mit dem Zauber des Genies zu schmücken. Der Witz, die Anmuth, die bestrickenden Eigenschaften dieses Mannes erfüllen mich in der That mit Unruhe,

und ich werde, eben so wie ich einen Schwimmer von dem Rande eines Strudels hinwegreißen würde, mich beeilen, meinen noch unverdorbenen Neffen aus dieser Gesellschaft zu entfernen.“

Der Marquis fragte, wie bei diesen Gesinnungen und nach dem Bruche mit Sir Anthony es gekommen sei, daß Mr. Athelstone seinem Neffen Louis de Montemar jemals erlaubt habe, sich einem so verderblichen Orte wieder zu nähern.

Mr. Athelstone bat um Entschuldigung, daß er von diesem höchst nothwendigen Theile seiner Erzählung so weit abgeschweift sei, und fuhr dann fort, den Zufall zu schildern, welcher den Onkel und den Neffen wieder zusammen geführt hatte. Das, was er in dieser Beziehung bündig und kurz erzählte, läßt sich etwas ausführlicher auf folgende Weise wiedergeben:

Im Herbste des vorigen Jahres erhielt Louis von seinem Vormund Erlaubniß, einen benachbarten Gentleman zur Hirschjagd in Blair Athol, in Schottland, zu begleiten. Am ersten Tage wurden mehrere schöne Hirsche aufgescheucht und erlegt. Gerade aber als die beiden Northumbrier sich auf einer hohen bewaldeten Anhöhe niedersetzten, um nach der heißen Arbeit einige Erfrischungen zu genießen, kam einer der Wildhüter, welche sie begleiteten, auf Händen und

Knieen herbei gekrochen, und gab schweigend ein Zeichen, indem er auf die Schlucht unten deutete. Sie schaueten hin und sahen zwei frische Hirsche auf einem Felsen unten, der über den Fluß Tilt hinausragte. Louis zielte und schoß einen davon am Rande des Abgrunds. Das Thier stürzte kopfüber in den Strom, und der Sieger eilte mit seinen Begleitern die Schlucht hinab, um seine Beute nicht fortschwimmen zu lassen.

Ungefähr in demselben Augenblicke erspähete ein Jäger, der den ganzen Tag immer mit in der vordersten Reihe gewesen, von einer entgegengesetzten Richtung den Kameraden des erlegten Hirsches in voller Flucht. Er feuerte und verwundete das Thier in die Hanken. Der Hirsch ging nothgedrungen langsamer, und der Jäger schickte einen Hund hinter ihm her, der ihn auf einer Anhöhe festhielt. Es dauerte jedoch nicht lange, so raffte der Hirsch wieder Muth zusammen und riß sich los. Ein zweiter Hund ward nun losgelassen, und dieser brachte den Hirsch in einer durch einen Gebirgsstrom fast ausgefüllten Schlucht zum Stehen. Der zweite Hund stürzte sich auf das Thier und packte es zwischen den Geweihen. Der Hirsch durchbohrte ihn sofort, und der um das Leben seines Hundes besorgte Jäger that einen Sprung in das Wasser, um den Hirsch niederzuschießen, ohne den Hund zu gefährden. In der Eile

stürzte der Mann so, daß sein Gewehr unter ihm zu liegen kam. In diesem Augenblicke kamen die Northumbrier hinzu. Louis' Begleiter ließ übereilt ihre Hunde los, damit sie die sich vergeblich mühenden Hunde des Jägers unterstützen sollten. Mit einem Male stürzten sich Hirsch und Hunde auf den am Boden liegenden Mann. Er rief um Hilfe. Der Huf des Hirsches stand ihm auf der Brust und die Hunde stampften auf ihm herum, während sie herbeisprangen und an dem wüthenden Thiere zerrten. Die Augen des Hirsches sprüheten Feuer, und er warf seine furchtbaren Geweihe von einer Seite zur andern und bemühete sich fortwährend, damit das Herz seines gefallenen Feindes zu durchbohren.

„Er ist ein Kind des Todes!“ rief der Wildhüter.

Louis zog seinen Hirschfänger, warf sich kühn mitten unter die wüthenden Kämpfer und rannte den blanken Stahl dem Hirsche mitten durch's Herz. Das verwundete Thier prallte sofort zurück und trug die in seinem Fleische steckende Waffe mit hinweg. Der befreite Jäger sprang auf, machte sich von den Hunden los, welche ihre sterbende Beute nur um so wüthender packten, und taumelte auf eine nahe Felsenbank nieder.

Mit Hilfe seiner Begleiter trug Louis den ohn=

mächtigen Fremden in ein nahes Jagdhaus, wo er bald wieder zur Besinnung kam.

Vielleicht hat der Leser bereits errathen, daß dieser Fremde Niemand anders war als Sir Anthony Athelstone. Louis, der seinen Onkel, welchen acht Jahre der Ausschweifung und Unmäßigkeit dick und aufgedunsen gemacht, nicht wieder erkannte, war bei seiner That nur dem Impulse der Menschlichkeit gefolgt; als aber Sir Anthony sich nach dem Namen seines Retters erkundigte und erfuhr, daß er sein Leben der Unerschrockenheit des heldenmüthigen Louis von Montemar verdankte, da kannte die Freude des Onkels keine Grenzen. Er umarmte seinen Neffen tausend Mal, schwur, sich niemals zu vermählen, um ihn als seinen Sohn adoptiren zu können, ja, er erklärte, daß von diesem Tage an Louis von Montemar Herr nicht blos von Bamborough, sondern auch des Besitzers dieses Schlosses sein solle.

Louis ward durch die Dankbarkeit seines Onkels und die Selbstvorwürfe, die er sich über die Ursache ihrer ersten Entfremdung machte, gerührt, weigerte sich jedoch ehrerbietig, wieder einen bleibenden Aufenthalt auf dem Schlosse zu nehmen, obschon er dankbar versprach, häufige Besuche abzustatten.

„Wie konnte ich," fuhr der Pastor fort, „nachdem die Vorsehung auf diese Weise den Onkel und

den Neffen mit einander ausgesöhnt, der Erneuerung der verwandtschaftlichen Zuneigung meine Sanction verweigern?"

Der Marquis mußte diesen Beweggrund als einen vollgültigen anerkennen, und Mr. Athelstone beeilte sich, seine Erzählung zu beenden.

Nach dieser Generalamnestie — so lauteten in kurzen Worten diese schließlichen Mittheilungen — fuhr Louis fort, Sir Anthony alle Wochen zu besuchen. Da der wachsame Vormund in Bezug auf die Handlungsweise des Baronets durchaus Nichts hörte, wovon sich hätte voraussetzen lassen, daß dadurch die Moral seines Neffen gefährdet werde, so ward dem jungen Manne erlaubt, seinen Onkel im nächstfolgenden Frühjahr zu begleiten, um noch einmal den Schauplatz ihrer Wiederaussöhnung zu besuchen. Sie gingen demgemäß nach Schottland. Als sie das Haus des Herzogs von Athol wieder verließen, machte Sir Anthony den Vorschlag, den Rückweg über den See Rannock zu nehmen und dem alten Robertson von Struan ihre Aufwartung zu machen. Louis wünschte sehr, den alten Veteran und Dichter kennen zu lernen, obschon er wegen seines vorgerückten Alters an seiner gastfreien Tafelrunde von der Leier nicht viel und von dem Schwerte noch weniger zu

finden erwartete. Aber er irrte sich in beiderlei Hinsicht.

Als die Reise beendet war, kehrte Louis nach Lindisfarne zurück, entzückt über das Land, welches er gesehen, ganz besonders aber über den Häuptling von Struan und einen seiner Gäste. Er schien von einem noch nie zuvor geschmeckten Gefühle förmlich berauscht, während er von Bewunderung erfüllt über die letzte außerordentliche Person sprach. Mr. Athelstone fragte nach ihrem Namen, und Louis antwortete, es sei der Herzog von Wharton, dessen er sich aus seinen Knabenjahren erinnerte, und der, wie er sich besann, ihm damals gemeinschaftlich mit seinem Onkel den dummen Streich mit dem Weine gespielt.

Der Herzog war am Tage nach Sir Anthony's Ankunft in Loch Rannock angelangt. Es war eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft im Hause, Wharton aber wählte sofort Louis zu seinem Begleiter. Oft sonderte er sich ganz von den Uebrigen ab, um mit ihm allein zu reiten und mit furchtlosem Schritt, zuweilen zu Pferde, noch öfter aber zu Fuße, die Grotten des Loch oder See's, seine mit Tannen bewachsenen Inseln und öd erhabenen Berge zu besuchen.

Auf diesen Ausflügen besuchten der Herzog und Louis die Häuser der Lairds und die Hütten der

Schäfer, und nahmen mit gleichem Vergnügen Theil an der freigebigen Mahlzeit der Erstern und an der frugalen Gastfreundschaft der Letztern. Wharton sprach Gälisch, eine Sprache, mit welcher sein Begleiter gänzlich unbekannt war, doch ergötzte sich Louis um deßwillen nicht weniger an der Heiterkeit, mit der sein edler Freund von ihren Wirthen sich das Glas mit Burgunder oder Whisky füllen ließ, und während ein rasches Gespräch in dieser ihm unbekannten Sprache stattfand, theilte er nicht weniger die Freude, mit der Vornehm und Gering den geistreichen, liebenswürdigen Gast zu betrachten schien. Männer und Frauen von jedem Alter und aus jedem Stande drängten sich herbei, um den berühmten Gast zu sehen. Zuweilen war er ernst, zuweilen war er heiter, fortwährend aber sprach er Gälisch, und Alles, was er sagte, ward von seinen Zuhörern mit lautem Beifall aufgenommen.

Als Louis diese Einzelnheiten an dem Theetische in Lindisfarne erzählte, seufzte Mr. Athelstone und meinte, sein Neffe habe während dieses einmonatlichen Verweilens in Rannock von diesem außerordentlichen Manne entweder zu viel oder zu wenig gesehen. Dabei aber wollte er es nicht auf die Gefahr ankommen lassen, durch irgend eine unmittelbare Be=

merkung Louis' freimüthige Mittheilsamkeit stutzig zu machen und ihn auf diese Weise zu veranlassen, Dies oder Jenes zu verschweigen, an dessen Kenntniß ihm, Mr. Athelstone, gleichwohl viel liegen mußte.

Die Schwestern hörten ihm ebenfalls aufmerksam zu, und er fuhr fort, den Herzog als das bezauberndste Wesen zu beschreiben, welches die Erde jemals gesehen — so tief in seinen Gedanken und dennoch so nachlässig in der Art und Weise, wie er sie aussprach, seiner männlichen Schönheit sich so bewußt und doch so liebenswürdig gleichgiltig gegen die Wirkung derselben, so würdevoll in seiner Haltung und dennoch so knabenhaft heiter, daß die muthwilligen Streiche, die er fortwährend ausführte, stets durch die Naivetät, mit der sie ersonnen worden, oder durch das offene Bekenntniß des lachenden Missethäters ihre Entschuldigung fanden.

„Ich möchte," rief Louis, „mit dem alten Johnson sagen, er sei der lustigste Teufel, den ich jemals gesehen, wenn ich einem so fruchtbaren Geiste einen so armseligen Namen geben dürfte."

„Nenne ihn Belial!" rief der Pastor mit bedeutungsvollem Lächeln, „und Du wirst ihm den rechten Namen gegeben haben."

Louis lachte und antwortete:

„Wenn Du ihn für einen gefallenen Engel erklären willst, so muß er der Satan selbst sein:

„Denn diese stolze Haltung, diese Tiefe
Des Denkens ist nicht Eigenthum des Pöbels,
Der in den Höllenschlund hinabsank."

Der Pastor schüttelte abermals lächelnd den Kopf, und Louis erzählte weiter und sprach von dem stolzen Benehmen des Herzogs zu einer Zeit, von seiner scherzhaften Herablassung zu einer andern, und schilderte in der unverstellten Heiterkeit seines eigenen Herzens die Miene, mit welcher Wharton seinen Burgunder tränke, wie er jeden Schluck durch ein geistreiches Liedchen verherrliche und sich dabei der Worte eines Horaz oder Anakreon in der Originalsprache bediene. Dann sprach er von der beredten Kritik des Herzogs über die Klassiker, von der allezeit fertigen Schnelligkeit, mit der er sie eben so wie die besten Schriftsteller Frankreichs und Italiens zu citiren verstand, und von der muthwilligen Weise, auf welche er mit den Schwächen der ihn umgebenden Gesellschaft spielte.

„Er scheint," fuhr Louis fort, „von seiner angeborenen Höhe herabzusteigen, blos um über das gröbere Element hinzustreifen, indem er sich zum Verkehr mit den plumpen Erdensöhnen herabläßt. Und der Herzog sagt mir, diese Abwechselung sei

ganz angenehm. Er weilt blos eine Weile unter den Gnomen, um dann die ätherischen Freuden der höhern Regionen desto besser zu genießen!“

„Hier, mein Herr Marquis,“ fuhr der Pastor in seiner Erzählung fort, „lag die Schlinge, die ich gefürchtet. Als wir allein waren, gab ich meinem Neffen meine Befürchtungen zu erkennen; er bekämpfte aber meinen Argwohn mit der ganzen Gewandtheit genialer Begeisterung. Louis hatte für die jungen Leute seiner Bekanntschaft niemals mehr als allgemeine Freundlichkeit empfunden, denn, es thut mir leid, es sagen zu müssen, geistige Erziehung ist gegenwärtig kein allgemeines Prinzip, und mein Neffe fand Wenige, die irgend einen Theil seiner geistigen Bestrebungen verstanden hätten, bis er endlich diesen hochbegabten Edelmann kennen lernte. Wharton ist Meister jedes Zuganges, der zu dem arglosen Herzen führt. Es war dies das erste Mal, daß meinem Neffen etwas vorgekommen war, was seinen eigenen hohen, glühenden Ideen von einer geistigen Freundschaft entsprach, und es war daher wohl kaum zu verwundern, daß selbst eine so kurze Bekanntschaft, die kaum einen Monat gedauert, seine Phantasie und sein Herz gefangen genommen hatte.

„Als ich die Tiefe des Eindrucks bemerkte, faßte ich die Sache in dem ernsten Lichte auf, welches sie

verlangte. Ich erzählte mehrere Beispiele von dem unmoralischen Verhalten des Herzogs in verschiedenen Verhältnissen des Lebens, und zeigte Louis sofort den Giftbecher, den er so hartnäckig festhielt, und der ihn schon verleitet, Recht und Unrecht mit einander zu vermengen, indem er die verruchte Gewaltthat, die ihm in seiner wehrlosen Kindheit zugefügt worden, blos einen thörigten, lustigen Streich nannte! Sein Antlitz verrieth, daß in seinem Gemüthe ein gewaltiger Kampf stattfand. Ich beschwor ihn, zu überlegen, was ich gesagt, meiner warnenden Stimme wie der seines fernen Vaters oder den letzten Mahnungen seiner seligen Mutter Gehör zu schenken. Thränen entströmten seinen Augen, und mir die Hand küssend versprach er feierlich, niemals wieder mit seinem Willen unter dem Dache zu verweilen, wo er den Herzog von Wharton antreffen würde.

„Letzterer hatte sich von der Reisegesellschaft getrennt und war nach Irland gegangen. Dies hielt mich indessen nicht ab, Sir Anthony meinen Besuch zu machen, und obschon er meine Befürchtungen für unbegründet erklärte, so vermochte ich ihn doch, mir das Versprechen zu geben, daß er nicht wieder die Hand dazu bieten wolle, seinen Neffen in die Gesellschaft des Herzogs zu bringen.

„Von jener Zeit an bis jetzt ist dieser gefährliche Mann viel zu sehr beschäftigt gewesen, das britische Ministerium zu bethören und hinter's Licht zu führen, als daß er an obscurere Triumphe in Northumberland hätte denken sollen. Jetzt aber, wo er wieder da ist und sein stets Unheil brütender Sinn nicht blos Sir Anthony überredet hat, sein mir gegebenes Wort zu brechen, sondern auch Louis, sich über das von ihm mir gethane Versprechen hinwegzusetzen, muß ich von der Autorität eines Vormundes Gebrauch machen und den geblendeten Knaben sofort der Gunst seines Onkels und dem verderblichen Einflusse seines gefährlichen Freundes entreißen."

„Ehrwürdiger Mr. Athelstone," rief der Marquis, „dieser Entschluß ist eines Dieners Christi würdig!"

Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, als er die Hand, die er mit Wärme ergriffen, wieder zurück gab und das Zimmer auf eine Weise verließ, welche das bescheidene Gemüth des Pfarrers von Lindisfarne überraschte, aber nicht verletzte.

Drittes Kapitel.

Bamborough.

Nichts ahnend von der Unruhe, die man in Bezug auf ihn in seiner Heimath hegte, säh sich Louis in Umgebungen versetzt, die er in dem gewöhnlichen alltäglichen Einerlei des Schlosses seines Onkels nicht zu treffen erwartet.

Der erste Tag seines gegenwärtigen Besuchs in Bamborough verging in Uebereinstimmung mit dem Tagebuche des ganzen Jahres — ein reichliches Mahl mit vollauf Wein und drei oder vier Landedelleuten am Tische. Nach der Mahlzeit spielte Louis mit seinem Onkel eine Partie Puff, während drei der andern Gäste mit Dumby's Zuziehung gähnend einige Robber Whist durchmachten. Die Sinne des Einen hatten den Wein des Diners nicht genugsam über-

lebt, um ihn in den Stand zu setzen, auch nur ein stummer Zuschauer zu sein. Er pflanzte sich daher in einen Lehnstuhl, nicht weit von einigen schnarchenden Hunden auf dem Heerdteppich, und gab bald auf hörbare Weise zu erkennen, daß er ihren Schlummer theilte. Um zehn Uhr kündete der Kellermeister das Souper an. Die ganze Gesellschaft fuhr von ihren Stühlen auf, rieb sich Augen und Hände in der Freude eines erneueten Impulses und begab sich wieder in das Speisezimmer. Louis, der eben so gut gelaunt und freundlich Nein sagen konnte, wie die meisten Menschen Ja sagen, lehnte es ab, die Gesellschaft zu begleiten und begab sich auf sein Zimmer, wo er die mondhellen Stunden mit dem Zeichnen des magisch beleuchteten Thurmes von Lindisfarne und der nebligen Ruinen der Abtei zubrachte.

Der nächstfolgende Morgen kam im Geleite eines grimmigen Aequinoctialsturmes, und die Gäste des Schlosses schauten verzweifelt auf die Regenfluthen, welche der wüthende Wind vor sich hin fegte, und als sie es unmöglich fanden, die langweilige Zeit dadurch zu vertreiben, daß sie bei dem schon bis zum Ueberdrusse verlängerten Frühstücke sitzen blieben, rannten sie durch den herabströmenden Regen hindurch, um unter Pferden, Hunden und Stallknechten einige Zerstreuung und Unterhaltung zu suchen.

Aber auch diese Genüsse führten bald Uebersättigung herbei, und bei dem ersten Tone des Postillons eilte Alles in das Haus hinein, um den angekommenen Briefbeutel zu durchsuchen und die willkommenen Zeitungen herauszuhaschen. Der Schläfer vom Abend zuvor, der auch Obersheriff der Grafschaft war, murmelte im Gefühl seiner Würde einen Artikel des „Postman“ vor sich hin, während Sir Anthony unter mehrmaligem lautem Beifall der übrigen Gesellschaft den „Aechten Briten“ laut vorlas.

Sobald Louis sah, daß die Ungunst der Witterung die Gäste seines Onkels wahrscheinlich abhalten werde, ihre gewöhnlichen Ausflüge zu machen, zog er sich vor ihren geräuschvollen Belustigungen in die große einsame Bibliothek zurück. Hier wußte er, daß er gegen alle Zudringlichkeit eben so sicher war, wie in den Grüften der Kapelle. Bald versenkte er sich mit ganzer Aufmerksamkeit in die alten Annalen Großbritanniens, die er mit den Chroniken Frankreichs verglich. Er verlor sich in Bewunderung der Condés und Montmorency's des einen Landes, und der Talbot's und Percy's des andern. Mit ganz besonderem Vergnügen verweilte er bei den ritterlichen Charakteren Froissart's, und es war ihm, als spräche er mit Freunden, während die Helden von Bressy und Poitiers sein Herz zwischen

den Triumphen des Sieges und der göttlichen Mäßigung der Sieger theilten.

Während er so beschäftigt war, ward er von Zeit zu Zeit seiner eingebildeten Gegenwart bei den Scenen, die er las, durch die knallenden Peitschen und das Hollahgeschrei der Gäste seines Onkels entrissen, als dieselben durch die Halle gingen, um einen Besuch in den Ställen zu machen.

„Welche Nachkommen der Mowbrays, der Lumleys und der Nevilles!“ rief Louis bei sich selbst. Der Tumult ward bald schwächer, bald stärker, wie der Sturm, und verhallte endlich hinter den freundlich sich dazwischenlegenden langen Gängen und fernen Zimmern. Louis vergaß nun die Existenz des geräuschvollen Schwarmes und sah sich wieder in den Zelten der Kriegsheroen.

Gegen vier Uhr hatten die Wolken sich erschöpft, und da heller Sonnenschein die kühle Frische der Luft milderte, so schaute der junge Mann aus dem Fenster der Bibliothek über die Waldungen und freien Plätze des Parkes hinüber und fühlte sich geneigt, sich unbemerkt hinauszustehlen und einen erheiternden Ritt bis zur Grenze des Parks zu machen. Die Hirsche kamen aus dem Dickicht heraus und ließen ihre Geweihe in der Sonne schimmern, und die in frohen Schwärmen nach Hause eilenden

Krähen schrieen und kreis'ten und klatschten mit den Flügeln, während sie über den hohen Ulmen der alten Allee schwebten oder sich darauf niederließen.

Diese Klänge der dankbaren Natur erhöheten die Ruhe der Umgebung eher, als daß sie dieselbe gestört hätten, und Louis stand am Fenster, ein Seitenstück des Glückes dieser Thiere — frei, sorglos, unschuldig und harmloser Freude huldigend.

Mitten unter diesen Betrachtungen schlug ein neues und ungewöhnliches Geräusch in dem Hause seines Onkels an sein Ohr. Längs des anstoßenden Corridors wurden Thüren auf- und zugeschlagen; man hörte das Poltern von Koffern, das Rufen von Dienern und eine Menge fortwährend befehlende weibliche Stimmen. Louis wußte nicht, was er denken sollte. Er hatte nicht gehört, daß sein Onkel irgend welche ungewöhnliche Gesellschaft erwartete, und am allerwenigsten Frauen, denn in Folge des etwas freien Charakters, den Sir Anthony's Feste und Trinkgelage trugen, hatte keine der in der Umgegend lebenden Damen seit Mrs. Coningsby's Abreise das Schloß wieder mit ihrem Besuche beehrt.

Es dauerte nicht lange, so hörte Louis seinen Namen laut von Sir Anthony selbst nennen.

„Louis — Louis de Montemar! Wo zum Teufel hast Du Dich denn vergraben?" rief der Baron,

der gleich darauf in die Bibliothek hereinstürmte. Seine Augen funkelten, während er auf seinen Neffen zuschritt.

„Freue Dich, Louis, wir haben jetzt Etwas, was anziehender ist als Schach und Triktrak, Bücher und Pergament. Verlasse diesen modrigen Ort, und Du wirst Lilien und Rosen sehen!“

Louis errieth aus diesem außerordentlichen Entzücken, daß irgend ein Zufall Damen in das Schloß geführt hatte, und während er sich von Sir Anthony eine Hintertreppe hinab nach dem Gesellschaftszimmer führen ließ, versuchte er, Etwas von der Sache zu erfahren. Der Baronet war jedoch in zu großer Ekstase, als daß er hätte vernünftig sprechen können. Er ergoß sich bloß in überschwenglichen Danksagungen gegen den Sturm, in Lobsprüchen über schöne Augen und blühende Wangen, und ehe Louis Zeit hatte, seine Frage zu wiederholen, sah er sich schon in der Gegenwart mehrerer elegant gekleideter Frauen.

Mit unverkennbarem Stolze auf die schöne Figur seines Neffen, stellte Sir Anthony ihn der schönen Gruppe vor und die Damen empfingen ihn mit Komplimenten für den Onkel, welche, da sie dem jungen Manne von weiblichen Lippen noch etwas ganz Neues waren, die Röthe seiner glühenden Wangen in dunkeln Purpur übergehen ließen.

Einige wenige Beobachtungen überzeugten ihn, daß dies weder die Edeldamen seiner Grafschaft, noch die Edeldamen irgend einer anderen Grafschaft in England waren. Sie waren schön, ihre Kleider kostbar und ihre Haltung, wie sie der feine Ton verlangt, obschon ihr jene unaussprechliche Anmuth zarter Zurückhaltung abging, welche das unentbehrliche Kennzeichen einer ächten englischen Dame von Bildung ist.

Während er so ihre nachlässigen Bewegungen und vertrauliche Ungezwungenheit betrachtete, konnte er nicht umhin, bei sich zu denken, daß der Schleier der Bescheidenheit für eine schöne Frau gleichsam die letzte harmonisirende Farbe ist, welche ein geschickter Maler über sein Bild wirft. Kurz, aus dem raschen Gespräche dieser unerwarteten Gäste nahm er bald ab, daß sie Eingeborene verschiedener Länder waren und der Bühne angehörten — einem Berufe, der, wie Louis meinte, ihre Manieren der gewöhnlichen Zurückhaltung des schönen Geschlechtes nothwendig überheben müsse, ohne deßwegen ihrer Tugend wirklichen Eintrag zu thun. *) Zwei Damen der Gesell-

---

*) Der Leser darf hierbei nicht vergessen, daß diese Schilderung des Schauspielerstandes von jener Periode gilt, wo die Theaterstücke von Farquhar und andere von dersel-

schaft waren von der Oper — die Eine eine italienische Primadonna von auffallend imposantem, schönem Aeußeren, die Andere eine französische Tänzerin — jung, hübsch und lebendig. Die Uebrigen waren englische Schauspielerinnen von verschiedenen Graden theatralischer Distinction. Die Stimmen der Zofen dieser Damen waren es, welche Louis vom Corridor aus in Verwunderung gesetzt hatten, und er stand jetzt da und betrachtete die Personen und Manieren ihrer Gebieterinnen mit der ergötzten Neugier der Jugend. Die hübsche französische Tänzerin hatte ihn eben gefragt, ob er ihre Sprache rede, und gab ihre Freude über die ihr darauf zu Theil werdende bejahende Antwort zu erkennen, als Sir Anthony — der das Zimmer bald nach der Vorstellung seines

---

ben Geschmacksrichtung die Bühne beherrschten und von Personen dargestellt wurden, welche mit den Charakteren, die sie veranschaulichten, nur allzugroße Aehnlichkeit hatten. Mit Garrick und dem Wiederaufleben Shakespeare's kehrten auch gute Sitten und Anstand zurück, und der vielleicht größten englischen Schauspielerin der neuern Zeit, der berühmten Mrs. Siddons, wird es Niemand streitig gemacht haben, daß sie jene „unaussprechliche Anmuth zarter Zurückhaltung, welche das unerläßliche Kennzeichen einer ächten englischen Dame von Bildung ist,“ im höchsten Grade besaß.

Neffen verlassen — mit dem Herzoge von Wharton und seinen übrigen Gästen wieder eintrat.

Louis erschrak ein wenig, als er den Herzog erblickte, und gedachte sofort des Versprechens, welches er seinem Vormunde gegeben.

Wharton zeigte noch dasselbe nachlässige, muntere Wesen, als da er die Phantasie seines jungen Bewunderers zuerst fesselte, und sofort aus der langweiligen Masse, die ihn umgab, hervorspringend, erschien er Louis wie ein Sonnenstrahl, der hinter dunklen Wolken hervorbricht. Einen Augenblick später lag er in den Armen des Herzogs.

„Mein lieber Montemar! Das ist ja eine unerwartete Freude! Ich gedachte blos meine Pferde zu erfrischen und ahnte nicht, daß Ihr Onkel mir einen solchen Genuß aufgehoben hätte.“

Louis zitterte und schwieg. Er wünschte, daß sein Vormund ihm nicht jenes Versprechen abgenommen hätte, welches schon in diesem Augenblicke ihm zuflüsterte, daß er dem verführerischen Wharton nicht Gehör schenken dürfe, sondern sich losreißen müsse.

Louis gab keine Antwort, denn er fühlte sich nicht im Stande, zu sagen, — was er entschlossen war, zu thun — daß er sofort nach Lindisfarne zurückkehren müsse.

Der Herzog nahm ihn am Arm und führte ihn in eine ferne Ecke des Zimmers.

„Montemar," sagte er, „ich könnte eine Hekatombe meiner besten Cumberlandstiere für dieses erfreuliche Wiedersehen opfern. Ich bin, seit wir uns trennten, keinem Manne begegnet, zu dem mein Herz sich so hingezogen fühlte, wie zu Ihnen, und dennoch bin ich Tag und Nacht, mit der Laterne in der Hand, umhergelaufen, um einen Menschen von Ihrem Gepräge zu suchen. Wenn Alles zu Bett ist, so treffen Sie mich diese Nacht in der alten Bibliothek. Ich habe Ihnen Etwas zu sagen, wovon ich nicht wünschte, daß auch nur eine horchende Spinne Jemandem von diesem Heerde Etwas zuflüsterte."

„Nicht einmal ich selbst darf es hören!" entgegnete Louis und machte eine gewaltige Anstrengung, um sofort seine Absicht zu erklären; „Sie müssen mir verzeihen, gnädiger Herr — ich stehe eben im Begriff, das Schloß zu verlassen."

„Unmöglich!" rief der Herzog, „nicht um aller Schätze Mexiko's willen würden Sie fortgehen, wenn Sie wüßten, was ich Ihnen mitzutheilen habe."

„Keine Verlockung darf mich zurückhalten," entgegnete Louis mit einem Lächeln, welches seinen innern Kampf verrieth. „Ich bin durch ein Versprechen gebunden, welches ich halten muß."

„Dieses Gesicht," entgegnete Wharton lachend, „erzählt eine ganz andere Geschichte! Sie kennen das alte Sprichwort: Was der Mensch will, das kann er, und an Ihrem Willen kann ich nicht zweifeln, denn ich weiß noch, was Sie sagten, als wir auf den romantischen Gefilden von Glen Raunock den Bund der Freundschaft schlossen."

Der Herzog schwieg und Louis machte eine verlegene Miene. Er begann zu glauben, daß sein ehrwürdiger Onkel in Bezug auf diesen unwiderstehlichen Zuredner doch wohl etwas zu streng sei.

Wharton hob wieder an:

„Kommen Sie, Montemar, ich bin blos zufällig und nur auf kurze Zeit hier. Lassen Sie mich das Wort Mann auf diese erröthende Stirn schreiben! Die Dinte soll nicht Squire Anthony's Hefe noch das Siegel St. Cuthbert's Tonsur sein. Mein Siegel trägt ein anderes Gepräge."

„Ihr Siegel ist ein zu ächtes," entgegnete Louis, „als daß es mein Ehrenwort auslöschen könnte, und ich habe meinem Onkel in Lindisfarne das meinige gegeben, daß ich —"

Er stockte. Konnte er wohl dem edlen Wharton sagen, daß er feierlich versprochen, niemals mit seinem Willen mit ihm unter demselben Dache zu weilen?

Wharton bemerkte die Aufregung und Verlegenheit seines ihm nur allzugeneigten Freundes.

„Was haben Sie versprochen zu thun?“ sagte er. „Haben Sie Mr. Athelstone Ihr Wort gegeben, heute Abend zu ihm zurückzukehren? Dann ward dieses Versprechen unter gewöhnlichen Erwartungen gegeben. Ich weiß, Ihr Onkel ist kein Freund von den Orgien, die in Sir Anthony's Hause an der Tagesordnung sind. Da aber weder Sie noch der gute alte Herr errathen konnten, daß mein Glücksstern mich heute nach Bamborough führen würde, so müssen Sie mir als Großmeister an den Höfen der Ehre erlauben, zu erklären, daß die veränderten Umstände Sie Ihres Wortes und ihn der Nothwendigkeit, auf der Erfüllung desselben zu bestehen, überheben.“

Louis' Wangen färbten sich lebhafter, als der Herzog diese letzten Worte sprach. Aber dennoch all seine Selbstverleugnung zusammenraffend, entgegnete er:

„Mylord, Sie sind sehr gütig, aber ich muß fort, die Fluth ist jetzt zur Heimfahrt günstig, und ein weiterer Aufschub —“

Wharton ließ mit verletzter Miene seinen Arm los. Louis' Entschluß, fortzugehen, ohne den Grund anzuführen, aus welchem sein Vormund seine Rück-

kehr verlangte, war für die rasche und argwöhnische Auffassungsgabe des Herzogs vollkommen genug. Er begriff sofort, daß Mr. Athelstone eine Veränderung in den moralischen und politischen Grundsätzen seines Neffen voraussah, wenn es ihm erlaubt ward, ein intimes Freundschaftsverhältniß fortzusetzen, welches offenbar der geheime Wunsch des Herzens dieses Neffen war. Der Herzog sah den Kampf zwischen Neigung und Pflicht. Er sah, daß Ueberredung, zu bleiben, dadurch, daß Louis bewogen ward, seine moralische Kraft um so mehr aufzubieten und sie seinem eigenen Wunsche, zu bleiben, entgegenzusetzen, seine Abreise nur um so sicherer herbeiführen mußte. In dem Augenblicke, wo Wharton die wirkliche Position des Feindes erschauete, wendete er daher eine Kriegslist an und zog sich zurück.

„Ich will Ihrer Neigung durchaus nicht in den Weg treten, Mr. de Montemar,“ sagte er, indem er sich mit erheuchelter Kälte abwendete.

Diese Worte gingen Louis tief zu Herzen. Sir Anthony, dem ihr Ton aufgefallen war, blickte nach dem Herzoge und seinem Neffen. Er sah den Erstern mit ernster Miene auf ein Fenster zuschreiten und den Letztern mit unruhiger Miene ihm nachschauen.

Der Baronet näherte sich Louis und fragte ihn leise, was vorgefallen sei.

„Ich muß dem Befehle meines Onkels gehorchen und nach Lindisfarne zurückkehren.“

Diese Antwort erinnerte Sir Anthony an das Versprechen, welches er selbst in dieser Beziehung gegeben. Die Zornesröthe trat ihm auf die Wange.

„Und Du hast wohl dem Herzoge gesagt, welche alberne Antipathie Mr. Athelstone gegen seine Heiterkeit und Laune hegt?“ fragte er.

„Nein, lieber Onkel, ich habe ihm aber gesagt, daß ich fort muß, daß ich mein Wort gegeben habe. Und obschon er mir sehr Umrecht thut, wenn er glaubt, ich gehorchte ohne Widerstreben, so ist mir doch der Befehl meines Onkels zu heilig, als daß ich mir erlauben sollte, noch länger zu zögern.“

Mit raschem Tritt bewegte er sich nach der Thür, als der Baronet einen einzigen zornigen Schritt that, seinen athletischen Arm ausstreckte, den seines Neffen ergriff, mit wüthender Miene ihn in ein Vorzimmer zog und mit der andern Hand dem Herzoge winkte, ihnen zu folgen.

Wharton war ein zu guter Feldherr, als daß er diesem Winke sofort hätte folgen sollen, und Sir Anthony ergoß sich, sobald er, ohne von Fremden beobachtet zu werden, sprechen konnte, in laute und heftige Schmähungen über die unverantwortlichen Vorurtheile seines Onkels gegen den Herzog.

„Was kann er ihm eigentlich zur Last legen?“ rief der Baronet. „Daß er jung ist? Um so besser taugt er zur Gesellschaft für Dich! — Daß er heiter und fröhlich ist? Wenn der Mensch dies nicht in seiner Jugend sein darf, wann soll er es sonst sein? — Daß er verheirathet ist und nicht mit seiner Gattin lebt? Welcher Mann von Geist und Muth könnte sich auch mit einer Frau vertragen, welche ihn beschwatzte, sie zu heirathen, ehe er noch zwanzig Jahre alt war? Daß er den Wein liebt? Wenn er Durst hat, so brauchst Du deßwegen nicht zu trinken. Daß die Frauen ihn gern haben und daß er für ihre Güte nicht undankbar ist? Na, in der That, Dein alter Onkel thäte am besten, wenn er Dich gleich den Todtengebeinen in den Grabgewölben der Abtei einsperrte! Er nennt ihn wohl ferner auch einen Rebellen? Was ist weiter dabei? Wenn der König selbst ihn nicht fürchtet, sondern ihn unter seinen Unterthanen frei umherlaufen läßt, warum soll denn der Pastor von Lindisfarne um seine Majestät mehr besorgt sein, als diese es angemessen findet selbst zu sein? Ich sage Dir, Louis, der Pferdefuß guckt unter dem Priesterrocke hervor. Es ist blos der Groll über eine alte Beleidigung, der diesen Widerwillen in Mr. Athelstone’s Herzen erzeugt hat.“

In diesen Worten und noch mehr in der Art und Weise, wie sie gesprochen wurden, lag viel, was Louis' beste Gefühle verletzen mußte.

„Ich danke Dir," sagte er, „daß Du mir die Beweggründe meines Onkels in dieser Sache wieder in's Gedächtniß zurückgerufen hast. Er kann sich vielleicht in Bezug auf die Umfänglichkeit der Thatsachen irren; so lange er sich aber von seinem Irrthume nicht so weit überzeugt hat, daß er mich von dem darauf gegründeten Versprechen entbindet, muß ich mich als verpflichtet betrachten, dabei zu beharren."

Das Gesicht des Baronets ward nun purpurroth.

„Louis! bin ich nicht Dein Onkel eben so gut, als dieser herrschsüchtige Pfaffe? Ich bin Deiner Mutter Bruder und von ihr sind Rechte auf mich übergegangen, die er nicht beanspruchen kann. Du achtest seine Befehle. Aber wer giebt Dir das Recht, den meinen ungehorsam zu sein? Du bist mein Neffe und ich verbiete Dir, dieses Haus zu verlassen, bis es mir belieben wird, Dir die Erlaubniß dazu zu ertheilen."

Er drehete sich mit herausforderndem Blicke herum und wollte das Zimmer verlassen. Louis' Stimme aber hielt ihn zurück.

„Lieber Onkel, wenn Du mir befiehlst, wie es dem Bruder meiner Mutter geziemt, bin ich stets bedacht gewesen, Dir Gehorsam zu zeigen; aber keine Autorität auf Erden soll mich zwingen, da zu bleiben, wo ich Worte der Mißachtung in Verbindung mit dem Namen meines verehrten Vormundes gehört habe."

„Das wollen wir sehen!" rief der Baronet grimmig, öffnete eine entgegengesetzte Thür und verschwand, indem er sie wüthend hinter sich zuschlug.

In demselben Augenblicke trat der Herzog durch die in den Gesellschaftssalon führende Thür herein. Er blieb einen Augenblick stehen und beobachtete Louis' Gesicht. Dann näherte er sich ihm mit seiner gewöhnlichen freimüthigen Miene und sagte:

„Montemar, mein Ohr vernahm Etwas von dem, was soeben zwischen Ihnen und Ihrem Onkel vorging, und ich habe genug gehört, um mich beschämt über die alberne Rolle zu fühlen, die ich soeben spielte, als ich mich wie ein eifersüchtiges Mädchen von Ihnen abwendete."

Wharton legte seine Hand auf Louis' Arm und setzte mit heiterem Lächeln, welches der liebliche Ernst seiner Augen ganz bezaubernd machte, in sanftem Tone hinzu:

„Da indessen die Freundschaft die Schwester der

Liebe ist, so können wir ihr wohl verzeihen, wenn sie ihre Schwächen in gewissem Grade theilt."

Louis konnte nicht wissen, wie viel von der soeben stattgehabten beleidigenden Unterredung von dem Gegenstande derselben gehört worden war, doch freuete er sich, daß ihn der Herzog von der Beschuldigung, daß er ihn aus Eigensinn verlassen wolle, freizusprechen schien.

„Der Zufall," sagte er, „hat Ihnen mitgetheilt, was ich mich niemals hätte überwinden können, auszusprechen."

„Und deßhalb," entgegnete der Herzog, „erlauben Sie mir wohl, den Grund zu errathen, aus welchem der gute Pastor mich von seiner Heerde ausschließt? Ich sehe ihn in dem Vergehen meiner Jugend. Sie haben es vergessen; ich weiß aber noch recht wohl, daß ich als junger, noch unbärtiger Mensch Mr. Athelstone auf eine Weise beleidigte, welche die neunschwänzige Katze verdiente. Hätte er damals eine Reitpeitsche genommen und mich tüchtig durchgeprügelt, so wäre dies eine heilsame Züchtigung gewesen, dieses Interdict aber —"

„Es ist nicht blos deßwegen!" rief Louis; „kennte aber mein Vormund den edelmüthigen Charakter, den er so falsch beurtheilt, so bin ich überzeugt, er würde mir selbst die Freundschaft zuzuwenden bemüht

sein, der er jetzt auf so furchtbare Weise hindernd in den Weg tritt."

Der Herzog schüttelte den Kopf.

„Ich danke Ihnen, lieber Montemar, für dieses Glaubensbekenntniß. Wenn einmal Vorurtheile sich in einem alten Kopfe festgesetzt haben, dann sind weder Argumente noch ein Auto da fé im Stande, den bösen Geist wieder zu bannen."

„O nein!" rief Louis, „mein vortrefflicher Onkel ist eben so bieder und aufrichtig als bejahrt! Es handelt sich nicht um eine einzige Verleumdung, sondern allerhand Gerüchte — Verleumdungen —"

„Ja, ja," unterbrach ihn der Herzog, „schon Bacon sagt uns, daß der Neid eben so wie die Sonne auf die höchsten Punkte am heißesten scheint. Doch ich hätte mir diesen Beweis meines Verdienstes ersparen können. Montemar," setzte er in ernsterem Tone hinzu, „soll ich Ihnen sagen, daß Sie mit Ihrem unschuldigen Herzen, Ihrem offenen Gemüthe, Ihrem jungfräulichen Rufe — sich eines Tages eben so verleumdet und als einen Menschen bezeichnet sehen werden, dem man, wie mir, aus dem Wege gehen müsse?"

Die Stirn des Herzogs umwölkte sich, während er dies sagte. Er ging einige Schritte nach der entgegengesetzten Seite des Zimmers und drehete sich

dann mit seiner gewohnten heiteren Miene wieder herum.

„Montemar," sagte er, „mein Leben gleicht der Bahn eines Kometen und deßhalb ist es geeignet, die Menschen in Erstaunen und in Schrecken zu setzen. Es ist nicht Jedem gegeben, den Mittelpunkt dieses excentrischen Laufes zu kennen. Ihnen aber will ich es sagen — es ist die Sonne."

Louis' Herz erglühete, während der Herzog dies sagte.

„O Mylord!" rief er, „warum werden Sie so falsch verstanden? Oder vielmehr, warum giebt dieser edle Geist der Verleumdung Stoff, indem er sich zum Umgange mit Menschen erniedrigt, wie —"

Er schwieg.

„Wir wollen sie nicht nennen!" entgegnete Wharton lachend, „solche Dinge sind einmal meine Spielzeuge oder meine Werkzeuge. Wenn Leute unserer Art sich blos zu unseres Gleichen hielten, so würden wir uns nur als nutzlose Thiere erweisen. Die Welt ist eine Republik, wo Jeder die arme abhängige Menschennatur als seines Gleichen betrachten und mit ihr verkehren, oder sofort Verwandtschaft mit den Göttern beanspruchen und in den Mond hinaufkutschiren muß."

Die Glocke läutete zum Diner und mit dem letz-

ten Schlage erschien Sir Anthony an der Salonthür. Er kam stolz näher.

„Mylord," sagte er, „die Damen erwarten Ihre Hand, um Sie hinunterzugeleiten. Louis, Du bist, wie ich sehe, wieder zu Verstande gekommen und wirst dem Herzoge folgen."

Der Ton, in welchem der Baronet dies sagte, verrieth, daß er mehr erwartete, seinen Neffen einzuschüchtern, als daß er wirklich geglaubt hätte, der junge Mann sei entschlossen, zu gehorchen. Louis antwortete mit Festigkeit:

„Lieber Onkel, ich kann nicht Etwas übertreten, was, wie ich weiß, meine Pflicht ist."

Sir Anthony's Augen sprüheten Feuer.

„Das heißt," rief er, „Du weißt, daß es Deine Pflicht ist, mir zu gehorchen — und Du wirst mir gehorchen oder die Folgen auf Dich nehmen."

„Na, na, Athelstone," unterbrach ihn der Herzog, „wie kann man nur sich so ereifern! Welcher Mensch, und hätte er auch nicht mehr Muth als ein Wiesel, würde sich nicht unter Ihren Schloßmauern hindurchwühlen, blos um Ihnen zu zeigen, daß er solche Drohungen verachtet. Oeffnen Sie Ihre Thore für Ihren Neffen zum freien Ein- und Ausgang, oder meine freien Schwingen tragen mich sofort darüber hinweg."

„Ich bin kein Kerkermeister, Herzog Wharton,“ entgegnete der zornige Baronet, „aber dieser Knabe muß wissen, daß sein Onkel sich nicht ungestraft beleidigen läßt. Er pocht auf meine Liebe zu ihm, erdreistet sich, meine Gäste vor meinen Augen zu beleidigen und spottet dann meiner durch eine noch viel verletzendere Entschuldigung, indem er erklärt, er müsse den Launen eines egoistischen alten Pfaffen mehr zugestehen, als all der Dankbarkeit, die er einem Onkel schuldig ist, der alle seine Wünsche erfüllt und ihn schon zum Erben seines Schlosses und seiner Einkünfte gemacht hat.“

„Athelstone! Athelstone!“ rief der Herzog, „muß ich Ihnen denn erst sagen, daß „dieser Knabe“ von Walpole's Theorie des Menschen eine Ausnahme bildet? Oeffnen Sie Ihre Thore und lassen Sie ihn gehen.“

Sir Anthony blickte von der lächelnden Zurechtweisung, die der Herzog ihm gab, nach dem unruhigen Antlitze seines Neffen.

„Louis,“ sagte er in gemäßigterem Tone, „Du weißt, wie jenes Versprechen mir abgedrungen worden ist. Giebt es denn keinen Mittelweg? Mußt Du denn durchaus allen Respect gegen mich aus den Augen setzen oder dem Versprechen untreu werden, welches Dir dieser Bußprediger abgedrungen hat?“

„Wie kann ich länger zuhören, wenn der verehrungswürdigste Mann, den ich kenne, mit solchen Namen verhöhnt wird!“

„O, der kann es sich gefallen lassen!“ rief der Herzog; „schlimme Namen haften blos an so beklagenswerthen Leuten wie ich bin.“

„O, Sir,“ entgegnete Louis, „ich brauche meinem Vormunde blos die Aufrichtigkeit und Herzensgüte vorzustellen, mit welcher der Herzog von Wharton sich so eben über sein unglückliches Vorurtheil ausgesprochen hat, und ich bin überzeugt, er wird mir sofort erlauben, nach dem Schlosse zurückzukehren.“

„Dann bleibst Du also dabei, noch heute Abend abreisen zu wollen?“

„Ja wohl, unverweilt,“ entgegnete Louis, „die Fluth ist gerade zur Heimfahrt günstig, und wenn ich länger zögere, so muß ich bleiben bis morgen.“

Sir Anthony ging in großer Aufregung im Zimmer umher. Wharton betrachtete seinen jungen Freund mit einer Ueberredung in seinen Augen, der er keine Worte lieh, und der junge Mann, der nicht im Stande war, darauf eine günstige Antwort zu geben, heftete die seinen auf den Boden.

Endlich blieb der Baronet ihm gegenüber stehen.

„Louis,“ sagte er, „Du bist kein edelmüthiger

Gegner. Du handelst grausam an dem Herzen, von dem Du doch weißt, daß es ganz Dein gehört. Du stehest so schweigend und finster da, um Deinen Onkel — den Mann, dem Du das Leben rettetest — zu zwingen, daß er Dich wegen seiner Heftigkeit um Verzeihung bitte und Dich anflehe, sein Haus nicht im Zorne zu verlassen."

Sir Anthony faßte, indem er die letzten Worte sprach, seinen Neffen bei der Hand und fing an laut zu schluchzen. Louis warf sich ihm an die Brust und stotterte von Rührung übermannt:

„Heute Abend will ich bleiben, aber morgen früh — o, lieber Onkel, raube mir nicht die Achtung vor mir selbst."

Wharton ergriff den Arm des Baronets, der sich das Gesicht mit dem Tuche verhüllte, und während der Baronet dem Impulse gehorchte, der ihn durch die Gallerietthür hinwegführte, bog sich der Herzog zurück und flüsterte Louis zu:

„Nicht wahr, Sie folgen uns in das Speisezimmer?"

Louis nickte unruhig und schweigend, und der Baronet ging mit seinem Freunde die Gallerie hinab.

„Ich glaube," sagte Louis bei sich selbst, „es wird in der Treue meines Mr. Athelstone gegebenen Wortes keinen wesentlichen Unterschied ausmachen,

wenn ich aus Rücksicht für meinen Onkel einige Stunden lang nachgebe. Ueberhaupt bleibe ich ja dem Geiste dieses Versprechens vollkommen treu, denn ich bleibe nicht mit meinem Willen. Und dennoch, hätte ich dieses Versprechen nicht gegeben, — wie innig wäre dann meine Freude an der Gesellschaft dieses liebenswürdigen, dieses genialen, dieses edeldenkenden Wharton!"

Als Louis sich bei der Tischgesellschaft einfand, war die Röthe seiner noch nicht entschwundenen Aufregung noch auf seiner Wange zu sehen; sein Benehmen war indeß gefaßt und seine Miene heiter. Die Gesellschaft hatte bereits Platz genommen und der für ihn freigelassene Stuhl stand zwischen der munteren Französin und dem Earl von Warwick.*) Das dunkelrothe Gesicht des Baronets strahlte von Lächeln über seinen soeben errungenen Sieg, von dem er hoffte, er habe damit ein= für allemal auch den künftigen Einfluß des Pfarrers auf seinen Neffen besiegt, und der Stolz dieses vermeinten Triumphs

*) Dieser junge ausschweifende Edelmann war der Sohn der verwitweten Gräfin von Warwick, welche später den klassischen Dichter Addison heirathete, der in seinen letzten Augenblicken den jungen Mann rufen ließ, damit er sähe, wie ein Christ stirbt.

erhöhete die Lebhaftigkeit, mit welcher er die Honneurs seiner Tafel machte.

Eine Weile schien der Herzog in Gedanken versunken zu sein und richtete seine Blicke häufig auf Louis, gerade als ob derselbe mehr Gegenstand seiner Gedanken als seiner Blicke wäre. Die schöne Primadonna jedoch, die neben ihm saß, neckte ihn einige Mal wegen dieser würdevollen Nachdenklichkeit, und er schüttelte diese mit der Gesellschaft so wenig harmonirende Stimmung plötzlich ab. In gleich scherzhaftem Tone antwortend, ermahnte er die dramatische Majestät, sich in Acht zu nehmen und nicht Aeneas zu zwingen, aus seiner Wolke herauszutreten.

Die Dame trotzte seinen Drohungen und ein Dialog von Witz und muthwilliger Galanterie fand zwischen den Beiden statt, der Louis' Phantasie ergötzte und die unfeineren Geister der Gesellschaft zu lautem Gelächter bewog.

In der ersten Pause, die in dieser geräuschvollen Heiterkeit eintrat, forderte die schwarzäugige Italienerin den Herzog heraus, mit ihr ein neues Duett von Apostolo Zeno zu singen. Es war aus der Oper „Sappho und Phaon“ und schilderte die letzte Unterredung der Liebenden in den lesbischen Hainen.

Louis war ein großer Freund der Musik. Er hörte stets mit großem Vergnügen seinen Cousinen

zu, wenn sie ihre schottischen Lieder und Balladen sangen, aber italienischen Gesang hatte er bis jetzt noch nicht gehört und ward jetzt zu so innigem Entzücken hingerissen, daß er, alles Andere um sich her vergessend, während des ganzen Duetts mit gefalteten Händen dasaß und seine Augen abwechselnd auf den Herzog und die Signora heftete, so wie sie eins nach dem andern die ergreifende Melodie aufnahmen. Als aber am Schlusse ihre Stimmen im harmonischen Wechsel von Höhe und Tiefe mit tadelloser Kunstfertigkeit und feurigem Pathos sich mischten, da war es Louis, als müßte ihm das Herz zerfließen, und so wie die letzten Töne in seinem Ohre verhallten, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und bedeckte das Gesicht mit der Hand.

Die augenblickliche Pause, welche folgte und die sein wildklopfendes Herz gern verlängert hätte, ward plötzlich durch allgemeines Händeklatschen und lautes Bravorufen unterbrochen. Durch einen Seitenblick hatte Wharton Louis' Aufmerksamkeit auf den Gesang bemerkt, und als er jetzt den Unmuth sah, mit dem er seinen Stuhl von dem mißtönenden Tumulte zurückschob, beugte er sich hinter der Französin hinweg, pochte seinen jungen Freund leicht auf die Schulter und flüsterte:

„Dies gelle Beifallrufen schlägt an's Ohr
Des Schweigens, welches horchend lauscht, wie einst
Der Hölle Ruf beim Sieg des Satans.“

Während der Herzog sprach, rief der Wohlklang, mit welchem er diese Zeilen citirte, die Töne zurück, die noch vor dem bezauberten Ohre seines Zuhörers zitterten, und Louis gab, indem er seine Augen auf den Mann heftete, der ihm so vor Entzücken fast die Besinnung geraubt, in gebrochenen, aber innigen Worten die Freude zu erkennen, die er empfunden, und die Verwunderung, daß die menschliche Stimme solcher Wunder fähig sei.

„Ich habe schon früher schönen Gesang gehört,“ sagte er, „aber dies ist mehr als Gesang, — es ist die Stimme der Seele, oder ich möchte sagen, es ist das liebenswürdige Murmeln, — dieselbe unaussprechliche Rede, welche Amor in Psyche's Herz hauchte.“

„Sagen Sie, was Sie wollen, mein lieber Montemar,“ rief der Herzog, während sein Antlitz von Belebung strahlte. „Sie besitzen die Seele, die ich suche! Treffen Sie mich heute Abend in der alten Bibliothek!“

Seine Nachbarin, die Schauspielerin, hörte die letzten Worte. Sie protestirte heiter gegen jede Verabredung, welche die Folge hätte, daß das heitere

Beisammensein dadurch gestört würde, und die übrigen Damen unterstützten stürmisch ihren Antrag, den Beschluß des Mahls mit einem Tanze zu machen.

Sir Anthony rieb sich bei diesem Vorschlage vor Freuden die Hände, und als die Damen bald darauf hinaufgingen, um ihren Thee zu trinken, befahl er dem Musikchor, welches gewöhnlich im Gefolge des prachtliebenden Herzogs reis'te, sich in dem großen Salon aufzustellen.

Nachdem, während die Damen sich entfernten, ihre Gesundheit getrunken worden, traten die heimische Gesprächsthemata der Jagd, des Wettrennens, der Gerichtsverhandlungen und der Provinzialpolitik allmählig in den Hintergrund vor dem Uebergewichte der, wenn auch in geringer Zahl, anwesenden Männer von Witz und Genie.

Louis hatte, ohne darauf zu achten, bei Tische mehr Wein getrunken, als seine Gewohnheit war. Dies und die bezaubernde Gewalt der Musik in Verbindung mit dem Reize der fortwährend auf einen andern Gegenstand überspringenden Unterredung mit dem Herzoge hatten ihn gewissermassen in einen Nebel gehüllt, wo Alles, was angenehm war, auf der Oberfläche spielte und Alles, was beunruhigen konnte, darunter dicht verhüllt blieb.

Zu einer späten Stunde verfügten sie sich wieder

zu den Damen, die sie bei L'Hombre und Piquet sitzend fanden. In dem Augenblicke aber, wo die Herren erschienen, wurden die Tische auf die Seite geschoben und die tonangebende Muse forderte, sich von ihrem Stuhl erhebend, den Herzog zu einer Menuet auf. Er reichte ihr seine Hand, während die Violinen dem Nicken seines Kopfes gehorchten, und bewegte sich dann durch die zierlichen Evolutionen des Tanzes mit einer Grazie, die um so gewinnender war, als sie sich von aller Affectation auf's Vollkommenste frei erhielt.

Die hübsche Französin veranschaulichte die behenden Varietäten ihrer Kunst in einem pas seul, der die nordischen Squires mit Verwunderung erfüllte und noch mehr zu erfreuen schien, als es die ihre Fassungskraft weit übersteigende Kunst der schönen Italienerin im Stande gewesen.

Louis stand auf die Lehne eines Stuhles gestützt und lächelte und nickte seinen Beifall zu dem erheiternden Takte der Musik. Sobald als Mademoiselle Violante sich zum Schlusse ein paar Mal wirbelnd in der Luft herumgedreht, kam sie leichtfüßig auf Louis zugetrippelt und bat ihn freundlich um seine Hand zum Contretanze.

Er verneigte sich und folgte ihr, während sie

mit ihm das Zimmer hinabeilte, wo Wharton mit seiner schönen Tänzerin schon bereit stand.

Der Ball ward nun allgemein und der Genuß so berauschend, daß die rauhen Söhne Northumberlands in einem noch nie gekannten Meere von Entzücken schwammen.

Als mit Sonnenaufgange die Gesellschaft endlich aus einander ging und Louis auf sein Zimmer sich zurückzog, kam er sich gar nicht mehr wie dasselbe Wesen vor, als welches er dieses Zimmer am Morgen zuvor verlassen. In diesem selben Zimmer wohnte vor vier Jahrhunderten der lebensfrohe, ausschweifende Pierce Gaveston — als Gefangener! Aus diesem Zimmer war Louis erst am vorigen Tage gegangen, während er bei sich selbst die Laster seines frühern Besitzers tadelte und sich wunderte, wie wohl irgend eine blos auf die Sinne des Menschen gerichtete Versuchung ihn zu einer That verleiten könne, welche seiner bessern Natur zur Unehre gereiche. Mit wirbelndem Hirn warf er sich jetzt auf sein Bett. Die Musik hallte ihm noch in den Ohren; er bewegte sich noch mit leichtem Tritte durch die labyrinthischen Verschlingungen des Tanzes, er fühlte noch den traulich warmen Händedruck der lachenden Violante und er erröthete noch unter den sanften Blicken der schönen Italienerin.

Bis diesen Tag hatte er noch nie Frauen so rückhaltlos an den Vergnügungen der Männer theilnehmen sehen. Er hatte es nie für möglich gehalten, daß ein freieres Benehmen, als er es von dem schönen Geschlechte zu sehen gewohnt war, andere Gefühle in ihm erwecken könnte, als die des gründlichsten Widerwillens. Er hatte die zaubervolle Malerei eines Homer, eines Tasso und eines Spenser in ihrer Circe, Armida und Adessa bewundert und für die Standhaftigkeit ihrer Helden den Verlockungen dieser Zauberei gegenüber gezittert; aber niemals hatte er erwartet, ähnliche Prüfungen im wirklichen Leben bestehen zu müssen. Er glaubte, die schönen Versucherinnen, von welchen wir in Mährchen und Romanen lesen, verdankten die schöne Maske, durch welche sie ihre geistige Häßlichkeit verhüllten, gänzlich dem Genie des Dichters. An einem lebenden Weibe, dachte er, müßte das Laster in seiner äußeren Gestalt eben so widerlich und abstoßend sein, als in seiner inneren.

Mit Einem Worte, für das unverdorbene Nachdenken giebt es ohne Güte nichts Schönes. Das einfache über diese Dinge nachdenkende Herz schenkt seine Bewunderung niemals einem Gegenstande, der diesem Charakter fremd ist, und setzt, indem es die Unschuld mit dem Principe verwechselt, wenn es zum

Beweise kommt, den Beifall der Tugend nur zu oft an die Stelle der Tugend selbst.

Mrs. Coningsby's Lehren und Ansprachen nährten in dem Geiste ihres Neffen diese natürliche Idee von der Untheilbarkeit der Güte und Schönheit. Sie schilderte die Herrschaft des Lasters als absolut, wenn es einmal von einem Weibe Besitz nimmt, und erklärte, die unmittelbare Folge sei, daß jede weibliche Anmuth verwischt und das Weib selbst sofort in ein Ungeheuer von Sünde und Widerlichkeit verwandelt würde.

In diesem Glauben war Louis natürlich auf die Scene, der er so eben beigewohnt, durchaus nicht vorbereitet. Die Grube, von der er erwartete, sie werde gähnen wie der Höllenrachen und dadurch ihn vor jeder Annäherung warnen, sah er mit einem Grün bedeckt, welches herrlicher war, als Alles rings umher. Kein Wunder daher, daß seine unbehutsamen Füße den verführerischen Platz betraten und ihn verrätherisch fanden.

Viertes Kapitel.

Bamborough Castle.

Er schlief, und der Auftritt erneuete sich mit tausend seltsamen Abwechselungen. Die Phantasie rief Alles wach, was er jemals von zauberischen Freunden oder von herabsteigenden Göttinnen gesehen, die ihre unsterbliche Natur mit einzelnen Bevorzugten des Menschengeschlechts in Berührung brachte. Er verlor jetzt seine eigene Identität in der Person Rogero's, der sein Leben, von der schlauen Alcina gefangen gehalten, verschlief, und dann ward er der entrüstete Rinaldo, der sich durch das verworrene Dickicht von Armida's Walde Bahn hieb.

Erhitzt und ohne durch den Schlaf erquickt zu sein, erwachte er. Sein Herz pochte noch von dem geträumten Kampfe, und seine fieberhaften Schläfe pulsirten heftig, als er von seinem Bett aufsprang,

das Fenster aufriß und an diesem die eindringende kühlende Seeluft athmete.

Sein zitternder Körper erlangte allmählig wieder Elasticität und Festigkeit, und seinen Schlafrock um sich wickelnd, schauete er nach den gegenüberliegenden Felsen von Lindisfarne mit Gefühlen, die eben so neu waren, wie das Schauspiel der vorigen Nacht gewesen. Er erröthete, wenn er an das Wiedersehen mit den theuren Bewohnern dieses geheiligten Ortes dachte. Ein seltsames Zagen bemächtigte sich seines Herzens — es war das Gefühl der Schaam.

„Was," rief er, „was habe ich gethan, was diese Selbstanklage in mir erweckt? Ich habe das meinem Onkel gegebene Wort nicht gebrochen. Ich habe nicht mich gutwillig dazu verstanden, bis heute Morgen zu bleiben. Blos Sir Anthony's Empfindlichkeit brachte ich dieses Opfer."

So weit sprach sein Gewissen ihn frei und er athmete wieder auf, aber dennoch konnte er nicht sagen: Mein Herz ist seiner Last ledig.

„Ich fühle mich nicht mehr rein!" rief er. „Ich weiß nicht, was vorige Nacht gesprochen ward, daß ich mich so verändert habe, aber der Wein, den ich trank, und die Blicke und Worte dieser Frauen, und sogar meine Träume scheinen meine Seele befleckt zu haben. O heiliges Lindisfarne! Mein Lehrer,

meine holden Cousinen, warum verließ ich jemals Eure unschuldige Nähe!"

Mit diesen Worten eilte er sich anzukleiden, um dem Schlosse und allen seinem jetzt entlarvten Unheil zu entfliehen.

Violante hatte ihn am Abende vorher in Kenntniß gesetzt, wie diese so seltsame Gesellschaft zusammen gekommen war, und weßhalb sie sich der Gastfreundschaft seines Onkels aufgedrängt hatte. Sie schilderte mit satyrischer Scherzhaftigkeit einen einwöchentlichen Besuch, den sie und ihre thespischen Schwestern bei einem vornehmen Dilettanten ihrer Kunst in Teviotdale gemacht hatten. Dort trafen sie Lord Warwick und bald darauf kam auch der Herzog Wharton auf seinem Wege aus den Hochlanden an. Die ganze Gesellschaft war gerade im Begriff abzureisen, und da er nach dem Süden wollte und die Gesellschaft in derselben Richtung reisen mußte, so gab er Warwick's Bitten nach und schloß sich ihr an. Der Sturm ereilte sie, und da die Frauen in große Angst geriethen, so ward es nothwendig, irgendwo ein Obdach zu suchen. Plötzlich besann sich Wharton, daß Bamborough nicht weit sein könne, und ohne zu zögern, ließ er die vor ein halbes Dutzend Wagen gespannten Pferde die Rich-

tung nach dem Wohnsitze des lebenslustigen Baronets einschlagen.

Während Louis sich all diese Umstände wieder in die Erinnerung zurückrief und der munteren Gleichgültigkeit gedachte, mit der der Herzog mit aller dieser Jugend, Schönheit und weiblichen Verlockung zu spielen schien und sich mit der heitern Laune des fröhlichen Schmetterlings, der von Blume zu Blume flattert, von einer Schönheit zur andern wendete, rief er:

„Glücklicher Wharton! Dein Geist ist in der That der Geist, der über die Erde hinstreift, ohne sich die Flügel zu beschmutzen, während der meine sich blos der Oberfläche zu nahen braucht, um sofort zu fühlen, daß ich den Lehm berührt habe, und daß er mich beschmutzt hat.“

In dieser Stimmung ging er in den Hof hinab, und befahl, sobald die Fluth günstig wäre, ein Boot nach Lindisfarne bereit zu halten. Als er jedoch längs der Terrasse zurückkehrte, begegnete er dem Gegenstande seines Nachdenkens und Neides, dem Gegenstande, der sein Herz immer noch bewog, an dem Orte zu weilen, den er so fest entschlossen war, zu verlassen.

„Ha, Montemar,“ rief der Herzog, „ich begrüße Sie und freue mich, Sie zu treffen, ehe die Gestirne

der vergangenen Nacht aufgehen, um jene voreilige, tadelsüchtige Sonne wieder zu verdrängen. Aber wie lange schon zeigen Sie diesem schönen Morgen ein so bekümmertes, unzufriedenes Antlitz? Sie sind jetzt ein ganz anderer Mensch und durchaus nicht mehr der ätherische Sohn der Freude, der sich vorige Nacht unter uns bewegte, wie Ganymed, der die berauschenden Getränke des Olymps austheilt."

Louis sah in dieser heitern Hyperbel blos das Gespenst einer Thorheit, deren er sich schämte. Seine unruhige Miene verrieth, was in seinem Innern vorging, aber dennoch versuchte er zu lächeln und sagte:

„In der That, Mylord, Sie thun ganz recht daran, wenn Sie über meine Trunkenheit lachen. Ich versichere Ihnen, daß ich mich selbst verachte."

„Aber weßwegen, Montemar? Wohl weil Sie Augen und Ohren haben wie andere Menschen?"

Louis antwortete nicht, sondern beschleunigte seinen Schritt.

Der Herzog sah ihm schalkhaft in das Gesicht und lachte.

„Ich will meine Frage selbst beantworten," rief er. „Die verliebte kleine Violante hat den heiligen Cuthbert Ihnen aus dem Kopfe getrieben, und Sie

möchten nun diese seltsame Besessenheit an dem Altare des frommen Weiberhassers exorcisiren."

Louis stutzte bei diesen Worten. Sie beleidigten ihn, obschon sie nur so hingeworfen und scherzhaft ausgesprochen wurden. Verworren und in jeder Beziehung unzufrieden mit sich selbst und seinem Freunde, versuchte er jedoch gelassen zu antworten:

„Sie irren sich, Mylord. Ich nehme von der Schwelgerei der vorigen Nacht kein Bild mit mir als das meiner eigenen Schwäche. Ich verachte den Leichtsinn, mit welchem ich mich verleiten ließ, Wein zu trinken, bis meine Willenskraft dadurch gelähmt ward, und ich verabscheue mich, indem ich fühle, daß ich von jener Zeit an, bis ich diesen Morgen erwachte, ohne ein anderes Bewußtsein existirte, als das, welches meine trunkenen Sinne gewährten."

Er schwieg. Dann richtete er sein bis jetzt zu Boden gesenktes Haupt empor, lächelte verächtlich und setzte hinzu:

„Aber der Garten der Houris ist nicht mein Paradies."

Wharton schaute ihn einen Augenblick schweigend an. Louis bemerkte nicht das Erstaunen, welches er hervorgerufen, sondern ging mit festerem Schritte und ruhigerer Miene weiter.

„Nein," sagte der Herzog, indem er seinen Arm

in den seines Begleiters legte, „Antäus erhob sich nur um so stärker, nachdem er die Mutter-Erde berührt. Herkules ließ sich aber dadurch nicht abhalten, einen zweiten Wurf zu versuchen! — De Montemar,“ sagte er nach einer Pause, „überlassen wir diese unglücklichen Houris ihrem Schlummer, und sprechen wir wieder von dem Gegenstande, den Sie gestern Abend nicht zur Sprache kommen ließen. Ein Lauscher könnte gefährlich werden, jener Wald scheint still und sicher zu sein.“

Louis blickte auf seine Uhr, und als er sah, daß die Fluth unter einer halben Stunde noch nicht ihren höchsten Stand erreicht haben würde, erlaubte er Wharton, seine Schritte nach dem Dickicht des Parks zu lenken.

„Louis de Montemar, ich stehe im Begriff, Ihnen mein Herz aufzuschließen; ich stehe im Begriff, mein Leben in Ihre Hände zu geben.“

„Mylord!“

„Ja, es ist so. Doch ich habe die Sache wohl erwogen; Sie kennen sich selbst nicht. Ich kenne Sie und — verlachen Sie mich meinetwegen als einen Dummkopf — ich versichere Ihnen aber, daß Ihr Charakter und der meine ganz aus einem und demselben Material zusammengesetzt sind. Ich erkenne in Ihnen eine verwandte Seele. Meinen Le-

benslauf habe ich Ihnen schon früher mitgetheilt, und ich weiß, daß Ihre Bestrebungen und Ihre Geschicke ganz dieselben sein werden."

„O, Mylord," rief Louis, „wenn Nacheiferung ihren Gegenstand verwandeln könnte, so würden Sie vielleicht nicht vergebens prophezeien, jedoch ich will nicht glauben, daß Sie meiner spotten! Ihre eigene leuchtende Natur hält Sie umfangen, und durch diese hindurchblickend glauben Sie glänzende Gegenstände zu sehen, die gleichwohl nur Ihre Strahlen wieder spiegeln."

„Sehr schön gesagt, mein sinnreicher Freund," antwortete der Herzog, „ich werde aber meine Position durch Thatsachen klar machen. Lassen Sie uns die Umstände vergleichen. Sie sind noch nicht mündig, nicht wahr nicht?

„Ich bin eben zwanzig Jahr alt."

„Nun, dann sind Sie noch jung genug, um sich katechisiren zu lassen. Wollen Sie mir ehrlich antworten?"

Louis lächelte.

„Wie meine Pathen versprachen und gelobten," sagte er.

„Besitzen Sie Ehrgeiz?"

„So viel als jemals der Stirn des jungen Ammon entsproßte."

„Besitzen Sie Unternehmungsgeist?“

„Sonst würde ich meinen Ehrgeiz nicht gestanden haben.“

„Können Sie den Schmähungen der Welt Trotz bieten?“

„In einer edeln Sache würde ich ihrem Zischen trotzen.“

Der Herzog schloß ihn in seine Arme.

„Bei allen Heerschaaren des Himmels, Ihr Geist ist ein Geist, gegen welchen der meine sich nicht verstellen darf! Sie sagen, man verleumde mich! Ich weiß es; die Pfeile des Narren stecken in den Schwingen des Adlers, aber was will das weiter sagen? Der Vogel ist Jupiters Eigenthum, und das Herz seines Lebens vermag man nicht zu erreichen. Nach Ihrem eigenen Prinzip verlache ich den hohnschreienden Pöbel. Hören Sie mich an, Montemar. In Warwick sehen Sie den würdigen Repräsentanten von neun Zehntheilen unseres Adels, die sich von dem groben Haufen durch Nichts unterscheiden als durch ihren Titel und ihre Bedeutungslosigkeit. Eher wollte ich wie Absalom an einem Baume hängen, als auf diese Weise unter der Heerde meiner Zeitgenossen verschwinden! Mein Vater war weder König noch Prophet; er verstand nicht meinen Charakter, und als er starb, übergab er mich Doctoren der Juris-

prudenz und Professoren der Humanität, die mir mit Beispiel in Wort und That vorangehen sollten. Sie versuchten den Geist zu brechen, den sie nicht biegen konnten, und dann erklärten sie in ihrer Ohnmacht, ich sei ein unzähmbares junges Roß. Diesen Wink benutzend riß der Bucephalus, den sie nicht zähmen konnten, sich los und — wundern Sie sich darüber nicht — sprang aus purem Muthwillen der Freiheit wild auf dem Felde herum!"

Louis stimmte in das heitere Lachen seines Freundes ein und Wharton fuhr fort:

„Kaum neunzehn Jahr alt verschmähete ich den langweiligen Unterricht der Schulen und Collegien, und stürzte mich sofort in die Universität der Natur — die weite, volkreiche Welt. Ich ging auf den Continent, aber nicht um einen Garten der Houris zu suchen. In Genf ward ich der Freund von Philosophen, in Paris der Genosse von Witzlingen, in Italien der Rathgeber von Fürsten. Hören Sie mich?"

„Ja wohl, mit Aufmerksamkeit und Bewunderung."

„Was ich damals anzurathen wagte, bin ich nun im Begriff auszuführen."

Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort:

„Montemar, in Avignon giebt es Gegenstände von größerem Interesse als Vaucluse."

Wieder schwieg er und sah Louis an.

„Ich verstehe Sie nicht, Mylord."

„Suchen Sie mein Räthsel zu errathen. Ihr Schicksal soll nicht das des Oedipus sein."

„Und dennoch würde ich kein besseres verdienen, wenn ich die Zeit mit Errathen verschwenden sollte, während Sie mir sofort selbst Aufschluß geben können."

Dem Herzoge gefiel diese Trägheit nicht recht, doch fuhr er fort:

„Montemar, was ist Ihre Meinung von Montrose — von dem Manne, den Cromwell wegen seiner Anhänglichkeit an seinen rechtmäßigen Souverain auf's Blutgerüst schickte?"

Louis antwortete sofort und mit Wärme:

„Ich schätze seinen tapfern Patriotismus fast eben so hoch als den seines unsterblichen Landsmannes William Wallace und könnte ihn fast um seine Empfindungen beneiden, als der Henker das Register seiner Siege über die Königsmörder ihm um den tapfern Hals band. Welch ein Bewußtsein wahrer Größe muß in dem Lächeln gelegen haben, mit dem er dieses vermeinte Sinnbild der Schande bewillkommnete und es für ein schöneres Zeugniß seiner Ehre

erklärte, als den Stern des St. Georgsordens, den man ihm von der Brust riß!“

„Gut geantwortet, mein wackerer Katechumene!“ rief der Herzog. „Nun noch eine Frage, und dann sollst Du sofort Dein Diplom erhalten. In welcher Achtung steht bei Dir der ehrliche Georg Monk, welcher von dem stumpfsinnigen Anführer der Rundköpfe abfiel und den Sohn des gemordeten Königs wieder auf den Thron seiner Väter zurückrief?“

„Monk erwärmt mein Herz nicht so wie Montrose,“ entgegnete Louis; „ich liebe den geraden Weg, und der ehrliche Georg, wie Sie ihn nennen, war zu krummen geneigt. Indessen, zuletzt ging er doch noch gerade, und um deßwillen ehre ich ihn.“

„Also lieben Sie die Stuarts?“

„Ihr Tau ist von gemischtem Garne gedreht. Ich verehre, liebe, tadele und bemitleide sie.“

„De Montemar, Sie müssen den Chevalier von Saint George kennen lernen!“

„Wie? — wo?“

„In Avignon.“

Louis begegnete dem durchdringenden Blicke Wharton's. Es braus'te ihm in den Ohren, und die Worte seines Vormundes schienen darin zu hallen: Der hinterlistige Herzog wird Dich lehren,

ein Verräther zu sein. Heißer und kalter Schweiß drang gleichzeitig aus allen Poren seines Körpers.

„Sie antworten mir nicht, Montemar. Ich sehe, daß Sie die Fassung verlieren. Sie sind aufgeregt, und es ist allerdings eine Sache, die jedes lebendige Gefühl in der Brust eines freigeborenen Mannes aufstacheln muß."

Louis konnte sich nicht stellen, als verstünde er ihn nicht. Er sammelte sich wieder.

„Herzog Wharton," sagte er, „Sie dachten nicht von jeher so, wie jetzt in Ihren Worten zu liegen scheint."

„Von jeher! — Denken Sie an Montrose! Die Menschen ändern sich, die Grundsätze niemals. Es giebt blos ein Palladium für ein britisches Herz — die britische Constitution!"

„Mein Herz fühlt es!" rief Louis; „um daher ihre wiedergewonnene Freiheit aufrecht zu erhalten —"

„Würden Sie mir sogar die Kehle abschneiden!" rief sein Gegner, ihn lächelnd unterbrechend. „In der That, die Freiheit ist ein Wort, welches einen schönen Klang hat. Aber der Mensch muß wissen, was sie eigentlich bedeutet."

Louis hatte sie niemals anders betrachtet, als in ihrer glänzenden Abstraction und als besser geeignet für Engel als für Menschen, und froh, das

ursprüngliche Thema der Unterredung wechseln zu können, entgegnete er ebenfalls lächelnd:

„Freiheit besitzen heißt Herr seines Handelns sein.“

„Zugegeben. Und den alten und modernen Gracchen gemäß, zu handeln, wie Jedem seine Laune es eingiebt. Bewundern Sie diesen Schluß?“

Louis schüttelte den Kopf.

„So meine ich es nicht, denn wenn die Menschen unter Freiheit Bürgertugend verstehen und ihr Vaterland lieben —“

„Zufälligkeiten, mein Freund,“ rief Wharton, „wenn das Prinzip darin liegt, Alles zu thun, was der Mensch thun möchte! Dieses aber ist, wie England nun schon längst eingesehen hat, die Freiheit in höchster Potenz.“

„Der Uebertreibung sind alle Dinge fähig,“ entgegnete Louis; „aber worauf wollen Sie die Freiheit gründen, wenn nicht auf die Freiheit des menschlichen Willens?“

„Auf den Zwang desselben,“ entgegnete Wharton, welcher die Gemüthsart seines jungen Freundes genugsam begriff, um die Thatsache zu erkennen, welche seinem Argumente Kraft geben würde. „Die Weisheit der Jahrhunderte liegt gleichsam in dem Gesetze condensirt, welches dem Menschen nicht er-

laubt, seinen Nächsten ungestraft zu verletzen, und ein gewisses altes Buch von der allerbesten Autorität sagt uns, daß dies die vollkommene Freiheit sei. Studiren Sie es ausführlich und tief wie Sie wollen, so werden Sie für die politischen Rechte keine sicherere Grundlage finden."

„Das gestehe ich," entgegnete Louis, „und Ihr Argument vertheidigt die Seite, deren Verehrung meine Pflicht ist."

„Ich hoffe es!" entgegnete Wharton, indem er Louis' Hand drückte, während er sich mit dem Griff seines Degens auf die Brust schlug. „Möge der, welcher diesen Satz behauptet, unser rechtmäßiger König sein, und mein Blut ist bereit, dem Laufe des Kenmuir und Derwentwater zu folgen."

Louis hatte sich überrumpeln lassen und war jetzt, wo er deutlich gewahrte, wo sein Begleiter hinaus wollte, nicht im Stande, zu antworten. Er lieferte einen Beweis für die schon oft ausgesprochene Behauptung, daß keine Geschichte von jungen Leuten so wenig verstanden wird wie die ihres Vaterlandes in der Neuzeit. Die trügerischen Parteilichter sind noch nicht hinreichend in den Hintergrund getreten, um dem eigentlichen Historiker einen klaren Ueberblick der Ereignisse zu gestatten, und die vorurtheilsvollen Privatmemoiren der Gegenwart sind zu zahlreich

und zu widersprechend, als daß man sie der Jugend in die Hände geben könnte, ohne eine Vergeudung von Zeit herbei zu führen, welche dem Aufbau eines künftigen Urtheils auf der wohlgegründeten Basis der verglichenen Erfahrung vergangener Menschenalter gewidmet werden sollte.

Der von dem Herzoge zur Sprache gebrachte Gegenstand war daher für Louis' Gedanken etwas Neues. Er hatte niemals seine Treue gegen das Haus Hannover dadurch in Zweifel gezogen oder bestätigt, daß er den Wechsel der Thronfolge mit Beziehung auf individuelle Verdienste, oder seine eigenen persönlichen Meinungen in Erwägung gezogen hätte. In dem Pfarrhause hatte er niemals etwas Anderes gesehen als friedliche Unterwerfung unter die Obrigkeit, nicht um des Zornes, sondern um des Gewissens willen.

Auf dem Schlosse kam oft eine andere Ansicht zur Geltung, die Sprecher waren aber in der Regel gedankenlose, unwissende Schreier, deren Lob oder Tadel eins so werthlos war wie das andere.

Dennoch aber konnte er bei sich selbst nicht leugnen, daß er mit Entsetzen die Erzählung von Vorgängen angehört, die in Bezug auf die rebellischen Lords vor zehn Jahren stattgefunden, und ebenso konnte er nicht vergessen, daß sein Onkel von Lindis-

farne oft die strenge Politik ihrer Hinrichtung beklagt und gewünscht hatte, daß der Staat es für möglich erachtet hätte, Gerechtigkeit mit Milde zu paaren.

„Hätte der König sie begnadigt," sagte Mr. Athelstone, „so hätte an ihrer Statt die Rebellion den Tod erlitten, denn die Ehre eines britischen Herzens ist stärker als der Tod."

Diese Dinge tauchten verworren in Louis' Erinnerung auf, während er mit dem Herzoge sprach. Seine Parteilichkeit, seine romantischen Ideen und sein großmüthiger Enthusiasmus gehörten der unterdrückten Partei, sein Gehorsam aber war durch seine besten Freunde der herrschenden Familie zugewendet worden. Er fühlte seine eigene Unentschiedenheit. Er sah, daß der Herzog im Vortheil war, und indem er sich bei sich selbst die Warnung seines Onkels wiederholte, nahm er sich nochmals vor, auch keine Stunde länger in der Nähe dieser gefährlichen Ansteckung zu verweilen.

Wharton's beobachtendes Auge bemerkte das Schwanken in Louis' Gemüthe, und schon dieses Schwanken in einer so hochwichtigen Sache gab ihm Hoffnung auf ein von ihm erwünschtes Ergebniß, sobald es ihm möglich war, seinen beabsichtigten Proselyten noch ein wenig länger von der Insel entfernt zu halten.

Kehrte Louis dahin zurück, ehe er sich wirklich für die Sache der Stuart's erklärt, so ließ sich nicht bezweifeln, daß er seine Scrupel dem Pastor mittheilen und daß dieser ächte Diener der Reformation ihn in der Treue gegen das Haus Hannover bewahren würde.

Von dieser Befürchtung erfüllt und wohl wissend, daß Louis bald nach dem Boote abgerufen werden mußte, wenn dies nicht durch ein unverdächtiges Manöver verhindert ward, freute Wharton sich nicht wenig, als er Sir Anthony und mehrere der Gäste aus dem Hause schnell auf sie zukommen sah. Die Zungen der Damen verkündeten ihre Nähe.

„Umgürten Sie Ihre Lenden, mein Freund," rief der Herzog, indem er wieder seinen gewohnten heitern Ton annahm und über die finstere Miene lachte, mit welcher Louis sich nach diesen Stimmen hinwendete; „Delilah und die Philister kommen über Sie, Simson."

„Und wenn jedes Haar auf meinem Haupte ein Tau wäre, an dem sie mich hielten," entgegnete Louis, „so würde ich ihnen doch entrinnen."

Während er dies sagte, drehete er sich auf dem Absatze herum und schoß eine Tannenallee hinab, welche nach der Meeresbucht führte.

Wharton that weiter Nichts, als daß er der leichtfüßigen Violante mit der Hand winkte. Sie eilte dem Winke folgend sofort auf einem Querwege durch das Gebüsch und rannte an einer Krümmung, welche die Allee machte, mit dem fliehenden Gegenstande ihrer Verfolgung so heftig zusammen, daß sie zu Boden stürzte.

Die übrige Gesellschaft eilte auf Louis' Hülferuf schnell herbei; denn als er sie emporrichtete und fand, daß sie bewußtlos war, glaubte er, sie sei durch die Heftigkeit des Zusammenprallens getödtet worden.

Die Damen fanden jedoch bald, daß die Sache nicht so schlimm war, und brachten mit Hilfe von Essenzen die schöne Patientin bald wieder zum Leben.

Sir Anthony schlug vor, daß man sie in das Haus führe. Als sie aber aufzustehen versuchte, sank sie in Folge des heftigen Schmerzes, den ein verrenkter Knöchel ihr verursachte, fast zum zweiten Male ohnmächtig wieder zurück.

Wharton ließ sofort ein Sopha holen, Violante ward sorgfältig darauf gehoben und die anwesenden Herren bestanden darauf, sie in das Schloß zu tragen.

Als die improvisirte Sänfte vom Boden aufge-

hoben ward, wendete Violante sich mit schmachtendem Lächeln zu Louis.

„Nicht wahr, Sie verlassen mich nicht, Mr. de Montemar?“ sagte sie und streckte ihre Hand mit einem Blicke nach ihm aus, der überredender war als ihre Worte.

Den Wunsch und die natürliche Erwartung zu täuschen, welche diese Worte und diese Geberde zu erkennen gaben, fand er unmöglich. Er ahnte nicht, daß sie die Absicht hatte, ihn aufzufangen, als der Unfall geschah, und folgte daher aus bloser männlicher Höflichkeit schweigend in das Frühstückzimmer. Ihre galanten Träger setzten das Sopha in der Nähe des Kamins nicht weit von der Tafel nieder. Die Zeit verging und Louis hörte Nichts von dem Boote. Es war dies eine sehr ungewöhnliche Nachlässigkeit von den Dienern seines Onkels, die stets mit einander wetteiferten, den Wünschen ihres geliebten Mr. de Montemar zu gehorchen. Wharton aber hatte das Boot abzubestellen gewußt, ohne daß dieser Befehl von ihm auszugehen schien.

Louis, der natürlich davon Nichts wußte, benutzte den ersten Augenblick, wo die Kranke sich mit Jemand anders unterredete, und fragte den Kellermeister, ob das Boot bereit läge. Der Diener, welcher Nichts von den Befehlen wußte, die nach einer

oder der andern Richtung gegeben worden, antwortete einfach, daß schon seit zwei Stunden die Ebbe eingetreten sei.

Louis fuhr von seinem Stuhle empor.

Violante, welche bemerkte, daß bei dieser plötzlichen Bewegung zugleich eine dunkle Röthe sein Gesicht überzog, fragte leise nach der Ursache. Nicht sobald hatte sie diese vernommen, so warf sie ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, brach in Thränen aus und wendete schweigend den Kopf weg.

Louis fühlte sich in einer sehr verwirrenden Lage, und indem er, fast ohne es zu wissen, seinen Sitz neben dem Sopha wieder einnahm, seufzte er ärgerlich und sagte bei sich selbst:

„Ich bin mir selbst zum Trotz gefangen und fest gebunden.“

Violante faßte die Bedeutung dieses Seufzers falsch auf und warf ihm, indem sie die Hand von dem Auge hinwegzog, einen Blick zärtlicher Dankbarkeit zu. Obschon anscheinend in heiterer Unterhaltung mit den übrigen Damen begriffen, behielt Wharton doch das Mienenspiel seines Freundes fest im Auge, während die verführerische Französin fortfuhr, sich mit ihnen in einem gemischten Tone von Schelmerei und Sentimentalität zu unterhalten.

„Wenn er davon nicht besiegt wird,“ dachte der

Herzog, „so besitzt er noch mehr Eis von einer gewissen Art in seiner Constitution als er mich diesen Morgen gezwungen hat zu glauben.“

Sir Anthony trat in diesem Augenblicke aus der Vorhalle herein und rief laut:

„Wer hat Lust, heute Morgen auszureiten? ich habe einige gesattelte Pferde vorführen lassen.“

„Nun, was gedenken Sie zu thun, Montemar?“ sagte der Herzog. „Ich sehe, daß der Sieg in den Händen ist, welchen ich ihn stets gönne, da aber die Damen doch nicht wünschen werden, ihren Gefangenen den ganzen Tag zu ihren Füßen liegen zu sehen, so haben Sie vielleicht Lust, diesen Morgen ein Kirchthurmrennen mitzumachen.“

Louis ging begierig auf den Vorschlag ein. Violante erröthete, berührte ihn am Arm, drückte ihn dann heftig und flüsterte ihm etwas in's Ohr.

Wharton lachte und drehete sich auf dem Absatze herum. Louis glaubte plötzlich blödsinnig geworden zu sein. Von seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart verlassen, wußte er nicht mehr, was er sagen oder welche Miene er zeigen sollte, obschon er sich vollkommen entschlossen fühlte, nicht abermals eine Nacht in dem Schlosse zu schlafen, so lange seine gegenwärtigen außerordentlichen Bewohner darin weilten. Die verführerischen Auftritte der vergange-

nen Nacht schienen durch einen guten Geist vor ihm ihres Zaubers entkleidet zu werden, Männer und Frauen — alle waren ihrer Zaubergewänder ledig, mit Ausnahme Wharton's, der noch sein Lichtgewand trug.

„Warum vermengt er seine edle Natur mit Geschöpfen, die so niedrig sind wie diese?“ fragte er sich selbst. „Sind sie sein Spielwerk? seine Werkzeuge? Zu welchem Zwecke?“

Er schaute den Herzog an, während diese Gedanken ihn beschäftigten. Wharton bemerkte den Blick — der Ausdruck desselben durchbohrte ihn, aber seine Hand bewegend, als wenn er ihn auf die Seite drängen wollte, schüttelte er scherzend den Kopf und rief:

„Sie wünschen von mir, mich bei Violante zu verbürgen, daß keine weiteren Desertionen vorkommen sollen. Glauben Sie mir, schönes Kind! Denn die hellstrahlenden Plejaden oben sind nicht unzertrennlicher, als Ihr treuer Schäfer und Ihr gehorsamster Diener hienieden sind. ‚„Wir gehen zusammen auf und nieder.‘“

Er sagte diese letzten Worte ohne Beziehung auf den Gegenstand, der ihn zuerst auf diese Idee gebracht, und da er, während er sie aussprach, Violanten eben so sehr vergessen hatte, als ob sie niemals

existirt hätte, so ergriff er Louis' Arm und verließ mit ihm das Zimmer.

„Montemar," sagte er, während sie durch die Halle schritten, „unsere Unterredung, welche heute Morgen unterbrochen ward, muß beendet werden. Ich habe ein Buch in Ihre Hand gegeben, welches noch heute Abend besiegelt werden muß, sonst folgen die irrenden Blätter dem Streich der Sibylle, und ich erfahre nicht, wer sie aufgehoben, bis endlich jener unerbittliche Lictor Jack Ketch mir auf Tower Hill seine Verbeugung macht."

„Mylord, wenn Sie auch an meinem Herzen zweifeln, so werden Sie doch nicht an meiner Ehre zweifeln."

„Ich zweifle an Allem so lange, bis dieses Herz sich mir offenbart hat. Ich habe erklärt, daß ich keine Verstellung gegen Sie kenne. Bezahlen Sie mich mit gleicher Münze. Herz um Herz, Montemar — dies ist der einzige ächte Austausch."

Louis antwortete nicht sofort, denn er fühlte, was er sich selbst nicht recht gestehen wollte, daß zuweilen ein Nebel über dieser angeblichen Offenheit des Herzogs aufzusteigen schien, der es oft ungewiß machte, ob er wirklich überhaupt sein Herz gezeigt. Mitten in einem Gefühlsergusse, welcher unmittelbar aus der Seele zu kommen schien, fiel ihm plötzlich

Etwas ein, was Alles in Laune, Scherz und Gelächter verwandelte, und die ernsteste Mittheilung nahm mit einem Male die Gestalt einer phantastischen Phrase an, oder löſ'te sich ohne anscheinenden Zweck oder Zusammenhang in unvereinbare Fragmente auf.

Aber für alles Dies wußte sein Freund eine Entschuldigung aufzufinden.

„Er hat," sagte er bei sich selbst, „sich an das verzweifelte Geschick eines entfernten Fürsten geheftet und vielleicht hängt es von dieser Vorsicht des gewandtesten Vertrauten dieses Fürsten ab, ob sie ihren Zweck erreichen oder endlich auf immer der Verzweiflung überantwortet werden."

Die Pferde standen auf dem Hofe, und Sir Anthony und seine Gäste stiegen auf. Als er die beiden Freunde erblickte, rief er ihnen zu, und nachdem die Diener noch einige Pferde gebracht, schwang sich der Herzog in den Sattel, und Louis folgte mit dem Gefühl doppelter Erlösung heiter seinem Beispiele.

Als sie den felsigen Pfad heiter hinabritten, der an dem alterthümlichen Schloßgraben hin in's Freie führte, wußte Jeder je nach seiner Stimmung Etwas von dem Feste der vorigen Nacht zu sagen, Alle aber stimmten in so übertriebenen Erwartungen hinsichtlich des bevorstehenden Abends überein, daß

sich voraussehen ließ, die Schwelgerei der Vergangenheit werde künftig bis zu einem so unerhörten Grade gesteigert werden, daß Vergnügen und Bewußtsein in einem und demselben Strome ersäuft werden mußten.

Sir Anthony schien es für ausgemacht anzunehmen, daß sein Neffe sich vollständig dem Impulse hingegeben, welcher die Uebrigen beherrschte, und mit verdoppeltem Widerwillen versuchte Louis seinem Onkel begreiflich zu machen, daß er, weit entfernt von der Absicht, an der projectirten Lustbarkeit Theil zu nehmen, nach ihrem Ritte nicht einmal nach ihrem Schlosse zurückkehren, sondern sofort nach Lindisfarne hinüberfahren werde.

Erstaunen, Spott, Vorstellungen, Bitten, Vorwürfe — Alles ward nach der Reihe und erfolglos gegen ihn in Anwendung gebracht. Louis fand, daß sein Muth in demselben Verhältnisse stieg, wie die Opposition lauter ward. Er that jetzt beharrlich Etwas, wovon er wußte, daß es für ihn das einzige richtige Verhalten sei. Die Bande, welche seine Fähigkeiten zu fesseln geschienen, als er fühlte, daß er Unrecht handelte, waren jetzt geborsten, und er ganz wieder er selbst.

Sir Anthony that, als glaubte er nicht, daß es sein Ernst sei, sprach von Violante, flüsterte dem

geräuschvollen Sheriff und seinem nächsten Nachbar Etwas zu, und ein lautes Gelächter schallte durch die ganze Gesellschaft, welche sich sämmtlich sofort um Louis herumdrängte.

„Was meinen Sie, meine Herren?" rief er, froh, daß noch Andere außer seinem Onkel Miene machten, sich ihm thätlich zu widersetzen.

„Dich zu tragen, wie die Liebesgötter Adonis trugen," rief Wharton heiter, indem er sein Roß ebenfalls vor das seines Freundes pflanzte.

„Et tu, Brute?" rief Louis und stieß seinem Rosse die Sporen in die Flanken. Das muthige Thier durchbrach die vorderste Reihe, zerstreuete die Uebrigen und flog mit Windeseile davon, bis sein entschlossener Reiter mit ihm in die blitzenden Wellen der Fluth hineinsetzte.

Fünftes Kapitel.

Des Pfarrers Garten.

Während diese Vorfälle den ausschweifenden Cirkel der Gäste des Schlosses in Aufregung erhielten, war die schlichte Familie auf dem entgegengesetzten Ufer mit ganz anderen Auftritten beschäftigt.

Der Pfarrer legte dem edelsinnigen Santa Cruz seine frommen Ansichten dar, und die jungen Leute gehorchten den Befehlen des ehrwürdigen Mannes, sich der frühen Stunde des Tages mit all dem Genuß ihrer eben so jugendlichen Jahre zu erfreuen.

Cornelia geleitete Don Ferdinand unter die mit Epheu gekrönte Mauer, welche den Blumengarten ihres Onkels schirmte. Er bewunderte die Einrichtung der Blumenbeete und gestand, daß er nicht begriffe, wie so schöne Astern, Balsaminen und

Herbstrosen in einem so nordischen Klima blühen könnten.

Alice führte ihn nach dem aromatischen Orte, wo sie ihre Bienenstöcke aufgestellt, und zeigte ihm die Thymian- und Lavendelbeete, welche sie ihnen zur Nahrung gepflanzt. Ein wenig weiter auf einem niedrigen Erdhügel stand eine alte Sonnenuhr. Der Rand um dieselbe herum war mit Reseda bedeckt und viele von Alice's fleißigen Lieblingen beluden ihre Flügel mit dem ausgesogenen Honig.

Sie pflückte einige Blumen und gab sie Ferdinand.

Cornelia bückte sich, um eine Hagedornrose zu pflücken, aber die Stacheln hinderten sie daran.

„Es fehlen mir hierzu die geschickten Finger meines Cousins," sagte sie lächelnd.

„Sage vielmehr: seine kecken Finger," rief Alice, als sie Ferdinand den Zweig abbrechen und ihn ihrer Schwester überreichen sah, während die Dornen in seiner Hand zurückblieben.

„Wenn er sich in einer so schönen Sache eben so gern verwunden läßt, wie ich," entgegnete Ferdinand, „so ist Mr. de Montemar mehr zu beneiden als irgend ein Mann auf Erden."

„Wie so?" fragte Alice mit ungläubigem Gelächter, „ich sehe gerade kein Vergnügen darin, zer-

stochen und zerkratzt zu werden, selbst wenn man dadurch in den Besitz der schönsten Blumen von der Welt gelangte."

„Aber ich sehe ein Vergnügen darin, schöne Alice," sagte er mit galantem Lächeln, während er ihr einen andern Zweig des Hagedornbusches überreichte.

Mit leisem Erröthen blickte sie ihre Schwester an; Cornelia aber, die in diesem Augenblicke an den so wider Erwarten ausbleibenden Louis dachte, hatte nicht gehört, was gesprochen ward, und Alice, welche an ihrer Schwester keine Ueberraschung hinsichtlich der Vertraulichkeit des Ausdrucks bemerkte, glaubte, es sei dies ausländische Sitte.

Gleichzeitig öffnete sie ein kleines Pförtchen, welches auf das Weideland hinausführte, und sprang mit der Leichtigkeit eines jungen Rehes bis auf den Gipfel eines nahen Hügels hinauf.

Sie stand in der Mitte des heideartigen Grases und forderte ihre Schwester auf, ihr zu folgen; denn dies war der Ort, von wo sie Don Ferdinand die Gegenstände der Insel auf das Vortheilhafteste zeigen konnten.

Cornelia und ihr Begleiter standen bald neben ihr, und als die Augen des jungen Spaniers über die Insel hinweg nach dem sie umwogenden Ocean

schweiften, bemerkte er nach Norden hin eine Felsengruppe, die in der Mittagssonne schimmerte wie Edelsteine an dem Gürtel des Horizontes.

„Ich habe gehört," sagte er lächelnd, „daß in den Tagen des Alterthums eine Schaar weiser Wanderer auf diesen Meeren segelnd gewisse Inseln entdeckte, welche von Fluthen und Licht umgeben und von seligen Geistern bewohnt waren. Diese glücklichen Abenteurer nannten sie die Glückseligen Inseln. Seit jener Zeit ist kein Reisender wieder im Stande gewesen, sie zu finden. Da ich jedoch ein Nachkomme des großen Columbns bin, so wage ich zu hoffen, daß diese glückliche Wiederentdeckung mir vorbehalten war und daß diese Inseln dort sind."

Beide Schwestern folgten der Richtung seiner Augen und lachten über das Kompliment, welches seine Phantasie den unfruchtbarsten ihrer Felsen gemacht, indem sie ihm zugleich sagten, daß es die „Ferne-Inseln" seien.

„Weit entfernt, glückselige Orte zu sein," rief Alice, „sind sie von der Art, daß mein Onkel Cornelien oder mir niemals erlauben würde, sich ihnen zu nähern, denn das Landen ist ungemein gefährlich."

„Louis dagegen besucht sie ziemlich oft mit den Sodabrennern," entgegnete Cornelia. „Während ihre Feuer das Kraut in Asche verwandeln, wirft er

sich gewöhnlich auf einen das Meer überragenden Felsen, um die Aussicht zu beherrschen und die Gruppe zu skizziren. Wenn Sie an einem schönen Abende zu dieser Zeit des Jahres an dieser Küste wandelten, so würden Sie den malerischen Dampf von den Pflanzenfeuern bemerken, dessen sich kräuselnde Säulen langsam hinwegziehen und sich mit den Wolken mischen. Ich habe meinen Onkel sagen hören, daß sie ihn an die vulkanischen Inseln in der Nähe des Aetna erinnerten."

„Aber die Sodabrenner würden Sie ganz gewiß nicht für glückselige Geister ansehen," entgegnete die heitere Alice.

„Noch würde ich mein Leben riskiren, um ihre Portraits zu zeichnen."

Alice schüttelte scherzend den Kopf.

„Ach, der arme Louis! Er liebt es, an wunderlichen Plätzen umherzuschweifen und seltsamen Dingen nachzujagen, eben so wie Sie vielleicht einen ruhigen Spaziergang, oder einen schönen Blumenstrauß lieben," setzte sie hinzu, als sie das Vergnügen bemerkte, mit dem der junge Spanier sich an dem Dufte der Reseda ergötzte; „deßhalb, glaube ich, müssen wir ihm verzeihen."

Ferdinand freute sich über die scherzhafte Hindeutung auf ihr wohlduftendes Geschenk.

„Ich glaube nicht,“ rief er, „daß Mr. Montemar Felsen oder Triebsand mehr lieben kann, als ich einige der süßen Blumen dieser Insel lieben könnte, die er nicht zu achten scheint. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich an dem Geschmacke Ihres abenteuerlustigen Cousins ein wenig zweifle.“

Die Schwestern verstanden nicht recht diese Worte, welche in Scherz zu beginnen schienen, aber in ziemlich ernstem Tone endeten.

„Sie irren sich in meinem Cousin,“ sagte Cornelia, „wenn Sie glauben, er mache dergleichen gefährliche Ausflüge aus bloser Eitelkeit, um seinen Muth zu zeigen. Muth ist für ihn etwas so Natürliches, daß er niemals daran denkt. Die Rührigkeit seines Geistes macht ihm Leibesübung nothwendig, und Furchtlosigkeit macht ihm leicht, was schüchternen Naturen schwierig, wo nicht unmöglich wäre. Seine Neigung zu uns ist die häufigste Ursache gewesen, aus welcher er seine gesunden Glieder manchmal höchst drohender Gefahr ausgesetzt hat, denn er hält Nichts für zu gewagt, wodurch er einen Wunsch meiner Mutter oder ein von meiner Schwester oder mir ausgesprochenes Begehren befriedigen kann.“

„Mein Onkel wird Ihnen sagen, daß er schon von Kindheit an so gewesen ist,“ rief Alice, „und so weit meine Erinnerung reicht, entsinne ich mich sol-

cher entsetzlicher Beweise seiner Liebe! Bald kam er mit seltsamen Wasserpflanzen, die er von einem kaum zugänglichen Felsen für das Herbarium meines Onkels herabgeholt, bald mit Muscheln für mich, nach denen er weit von der Landspitze hinweg bis zu einer Sandbank geschwommen war. Ich weiß, daß ich die Schönheit dieser Dinge oft mit thränenden Augen bewunderte, aber er wollte niemals glauben, daß wir wirklich Angst um ihn haben könnten."

„Ja," fiel Cornelia ein, „nachdem dem alten Fischer John seine beiden Söhne ertrunken waren, weiß ich, daß Louis oft stundenlang in dem Boote des alten Mannes draußen auf der offenen See gewesen ist, um ihm seine Netze ziehen zu helfen, denn Nichts erscheint ihm mühevoll oder gefährlich, wenn es mit Wohlwollen und Liebe zusammenhängt."

„Ja, diese verwegenen Expeditionen sagen Deinem Geschmacke zu, Cornelia!" rief Alice schaudernd. „Du liebst es eben so wie Louis, auf dem Wirbelwinde einherzubrausen und den Sturm zu regieren! Ich vergesse niemals seine Abwesenheit in einer ganzen Nacht während eines furchtbaren Sturmes, wo jeder entsetzliche Stoß, den wir hörten, der sein konnte, der ihn auf immer in die unergründlichen Fluthen begrub. Ich war vor Angst krank, und mein Onkel bewies ihm nun, wie grausam und sogar

gottlos es sei, tollkühne Streiche zu begehen, denn seit dieser Zeit hat er Sorge getragen, sich nicht in nutzlose Gefahr zu begeben."

Ferdinands Heiterkeit sank allmählig während dieser letzteren Bemerkungen der Schwestern wieder zu seiner frühern Melancholie herab. Er empfand ein Gefühl von Schwäche in seinem eigenen Charakter, welches ihn den unternehmenden Geist Louis' beneiden ließ, und als Alice aufhörte zu sprechen, murmelte er bei sich selbst:

„Ja, das ist in der That das Feuer der Jugend, das belebende Princip künftiger Größe, während das, welches in meinen Adern brennt, meine Lebenskraft schwächt und jedes edlere Element in mir verzehrt. Elender, der ich bin, meineidig und mit Fluch beladen!"

Seine Lippen bewegten sich fast hörbar, während sein anklagender Geist diese letzten Worte aussprach, und sich fast unbewußt von den Schwestern abwendend, ging er eilig die Anhöhe hinab nach der Klippe zu.

Cornelia und Alice sahen einander erstaunt an.

„Das ist sonderbar!" rief die Letztere; „hast Du sein Gesicht beobachtet?"

„Ja, er runzelte plötzlich die Stirn und sah, wie mir vorkam, ganz seltsam aus."

„Wir wollen ihm folgen," entgegnete Alice. „Wenn er mit dieser Schnelligkeit weiter geht und sich nicht in Acht nimmt, so kann er zwischen einer der Felsenspalten in das Meer hinabstürzen."

Alice eilte, indem sie dies sagte, vorwärts und erreichte ihn, als er eben auf den Gipfel der Klippe hinauf war.

Cornelia kam bald darauf nach, und um Ferdinand von den peinlichen Gedanken, die ihn zu beschäftigen schienen, abzulenken, sprach sie den ersten Gedanken aus, der ihr einfiel, und rief, während sie sich näherte:

„Ihr stehet Beide hier mit in dem Lufthauche wehenden Gewändern wie Adam und der Engel, Land und Meer überschauend."

„Für mich," antwortete Ferdinand, „könnte es wohl der Hügel des Paradieses genannt werden, wenn Sie und Ihre freundliche Alice in der That mir sein wollten, was die schwesterlichen Engel dem irrenden Vater des Menschengeschlechts waren."

Alice blickte mit einem zärtlichen Mitleiden, welches dem Gegenstande desselben nicht entging, von ihm auf ihre Schwester. Wieder fühlte er balsamische Wärme sein Herz durchdringen. Die eisige Hand der Verzweiflung, welche einen Augenblick vorher alle

anderen Eindrücke verwischt hatte, zog sich wieder zurück.

„Habe ich," sagte er bei sich selbst, „diesem unschuldigen Geschöpfe in der That Interesse eingeflößt? Ich, der ich so unwürdig bin, der ich mich selbst verachte?"

Er näherte sich ihr, während sie Cornelia folgte, die durch einige Felsenzacken und eine Schlucht hindurch schritt und ihre Begleiter auf einen freien Punkt leitete, von welchem aus man die Aussicht nach Westen hatte.

Zu ihren Füßen lag die Meerenge, welche die beiden Küsten theilte. Es war eben Ebbe eingetreten und rasch traten die Sandbänke und Felsen zu Tage, welche die Grundlage der steilen Klippe von Bamborough bildeten.

„Welch eine fürstliche Festung ist dies?" fragte Ferdinand, überrascht durch den imposanden Strand und die Größe des kriegerischen Gebäudes, welches der Gipfel krönte.

„Es ist das Schloß der Ahnen meiner Mutter," entgegnete Cornelia, „und unter jenem väterlichen Dache verbrachte sie, als mein theurer Großvater noch lebte, noch manchen glücklichen Tag. Meine Schwester Alice ward dort geboren."

Ferdinand konnte nicht umhin, von dem könig-

lich stolzen Bauwerke auf die beiden lieblichen Wesen an seiner Seite zu blicken. Die Nachkommen der kühnen Barone, die in frühern Jahrhunderten mit königlicher Macht von diesen dräuenden Mauern herab geherrscht, begnügten sich jetzt, ihr Leben in einem obscuren Pfarrhause auf einer fast verlassenen Insel zuzubringen. Ihre Gewänder waren eben so einfach als ihr Loos, aber die Miene der Einen verlangte immer noch die Grafenkrone ihrer Ahnen, während die Andere zärtlich schalkhaft und anspruchslos eher vor der drohenden Stirn Dessen zurückzubeben schien, was einst das Bollwerk ihrer Väter gewesen.

„Schöne Cornelia," sagte er bei sich selbst, während er auf das Schloß hinüberschauete und ihren Bemerkungen lauschte, „Dein Geliebter ist vielleicht der Mann, welcher das Wunderbare, das Abenteuerliche auf der schwindelnden Anhöhe oder auf dem weiten Ocean liebt! Mein Herz aber — hätte es nicht den Geier geboren, welcher an seinem Marke nagt — würde sich in Abgeschlossenheit und stiller Wonne an die Brust Deiner zärtlichen, schüchternen Alice anklammern."

Cornelia beschrieb den Umfang, welchen die Festung einnahm, zählte ihre Thürme auf und berichtete, in welchem Zeitalter ein jeder derselben er-

baut worden. Mit ganz besonderem Wohlgefallen zeigte sie auf die weißen Mauern des furchtbaren Hauptthurmes und citirte das Archiv von Durham Abtei, um zu beweisen, daß seine Gründung das Werk eines römischen Kaisers sei. Sie nannte die sächsischen Könige von Ida bis Egbert, welche ihre Fahne auf diesem Dache aufgepflanzt, und machte Ferdinand auf ein hochvergittertes Fenster aufmerksam, welches noch jetzt mit dem Namen „Königin Bebba's Zimmer" bezeichnet ward.

„Aber was ist denn das da drüben im Meere?" fragte ihr Zuhörer, der zufällig nach der siedenden Brandung am Fuße des Felsens hinabgeschaut hatte, während sie seine Aufmerksamkeit auf den Gipfel lenkte. Die Augen der Schwestern folgten den seinen.

„Es scheint ein Schwimmer zu sein," sagte Cornelia.

„Mir," rief Alice, „kommt er vor wie ein Reiter."

„Kaum möglich!" rief Ferdinand; „welches menschliche Wesen würde so wahnsinnig sein! Oder vielmehr, wie könnte irgend ein Mensch oder Roß sich durch eine solche Brandung hindurchkämpfen wollen!"

„Es ist bei dem gegenwärtigen Stande der Fluth

allerdings Tollkühnheit," entgegnete Cornelia. „Die Sandbänke verändern fortwährend ihre Plätze und die Wellen gehen ziemlich hoch. Ist die Ebbe noch tiefer, so können Leute, welche mit der Furt bekannt sind, zu Fuße oder zu Pferde von dem Festlande herüberkommen. Die Geschichte erzählt, daß in der an Verfolgungen so reichen Regierungszeit Wilhelms des Eroberers eine kleine Armee von Mönchen die Reliquien des heiligen Cuthbert von Durham nach dem entgegengesetzten Ufer brachte und trocknen Fußes mit ihnen auf die heilige Insel herüber kam."

„Unsere Muschelsammler finden die Furts sehr leicht," sagte Alice, „aber natürlich nie, wenn das Wasser noch so hoch steht wie jetzt. Wahrscheinlich ist dies daher ein armer Schmuggler, der den Zollwächtern zu entfliehen sucht."

Während Cornelia ihr Mitleiden und die Befürchtung aussprach, daß dieser verzweifelte Uebertreter des Gesetzes vielleicht in seinem Verbrechen umkommen müsse, gab Ferdinand den Wunsch zu erkennen, einen so kühnen Reiter an's Land kommen zu sehen. Der junge Spanier schritt nach der Bucht hinab und entsetzte sich vor dem furchtbaren Gebrüll der Wellen, die schäumend an die Felsen anschlugen und mit Donnergetöse in die Grotten unter der Insel hineinrauschten. Eine weite Schlucht in der

Klippe zeigte abermals das Meer und den Gegenstand seiner Neugier. Das nasse Element rollte hoch und wüthend, und er sah die tosenden Wellen über Roß und Reiter hinwegschlagen. Das edle Thier stieg wieder aus dem Abgrunde empor, während sein Herr entschlossen der Brandung entgegenarbeitete, deren peitschende Fluthen seine Seiten mit ihrem Schaume bedeckten. In einem dieser furchtbaren Augenblicke hob eine ungeheure sich auf die Insel zuwälzende Welle Mann und Roß auf ihrem breiten Rücken zu fast gleicher Höhe mit dem Felsen empor, schleuderte sie dann wieder in die Tiefe hinab und schien sie auf immer zu bedecken.

„Barmherziger Himmel, es ist Louis!“ rief Alice.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke hatte sie ihn erkannt und eilte mit wahnsinnigem Gekreisch vorwärts, als ob sie ihm bis in den Ocean entgegengehen wollte.

Als Louis fand, daß die unwiderstehliche Macht der letzten Woge nicht blos sein wackeres Roß vom Boden emporgehoben, sondern auch seine Kraft erschöpft hatte, glitt er vom Rücken des Thieres herab, faßte den Zügel und schwamm mit ihm durch das tiefe Wasser. Nachdem er die Brandung hinter sich hatte, durchwatete er den übrigen Theil des Wassers,

zog sein treues Roß auf die sich abdachenden Felsen und klopfte ihm die keuchenden Flanken, als er die erschrockene Gruppe bemerkte, welche auf dem nächsten Wege zu seinem Beistande herbeieilte.

Ferdinand war mit Erstaunen dem ganzen Auftritte gefolgt. Und nun, während er beiseite stand und den jungen Montemar mit triefenden Kleidern und entblößtem Kopfe das noch unruhige Thier beschwichtigen sah, damit es nicht die Schwestern verletze, konnte der erstaunte Spanier nicht umhin, bei sich selbst auszurufen:

„Mit rasch-elast'schem Tritt sprang er herauf
Gleich einem Renner, der in schnellem Flug
Das Ziel ereilt. Von seiner Stirn erglänzt
Ein Licht gleich dem Polarstern, durch die Wange
Erglühet Purpurschimmer und der Sturm
Spielt wild mit seines Hauptes Lockenhaar
Und weht zurück es von dem Feuerauge."

„Louis! Louis!" riefen beide Schwestern gleichzeitig. Alice schlug die Hände zusammen und schluchzte laut.

„Aber, o Louis, warum stürzest Du Dich in solche Gefahr?" rief Cornelia.

„Es blieb mir kein anderer Weg übrig, zu Euch zu gelangen."

„Hören Sie!" rief Alice, indem sie zu Ferdi-

nand zurückeilte und ihn am Arme ergriff, „ich wußte gleich, daß es nicht sein eigener Wille sei, was ihn von uns entfernt hielt. Lieber, lieber Louis!“

Wieder im Uebermaße ihrer Freude weinend, gestattete sie fast unbewußt Ferdinand, sie mit seinem Arme zu stützen.

Louis rief einen Fischer herbei, den er von Weitem sah, und nachdem er ihm sein Pferd übergeben, damit er es in den Stall des Pfarrhauses führe, begab er sich mit Cornelia zu der zitternden Alice und dem jungen Spanier, von dem seine Cousine ihm bereits gesagt, daß er ihres Onkels Gast sei.

„Meine freundliche Alice!“ rief Louis, als er sich ihr näherte.

In dem Augenblicke, wo sie seinen Tritt und seinen Gruß hörte, nahm sie die Hand von ihren überströmenden Augen hinweg und warf sich an seine Brust.

Cornelia legte ihre Hand auf Ferdinands Arm und drängte ihn sanft vorwärts.

„Verzeihen Sie mir, Don Ferdinand,“ sagte sie, „Alice ist gar so nervenschwach — oder vielmehr ihr weiches Gemüth ist für jede Gefahr, die Denen droht, welche sie liebt, so empfänglich, daß sie zu solchen Zeiten allemal außer sich geräth. Sie wird

sich bald wieder ermannen, wenn wir sie mit unserm guten, tollkühnen Cousin allein lassen."

„Aber was konnte Mr. de Montemar zu einer so außerordentlichen That veranlassen?"

„Er hat es mir so eben gesagt — sein meinem Onkel gegebenes Wort, niemals mit seinem Willen unter einem und demselben Dache mit dem Herzoge Wharton zu weilen. Dieser befindet sich jetzt auf dem Schlosse, und er und Sir Anthony wollten, als sie sahen, daß Louis entschlossen war, nach Lindisfarne zurückzukehren, ihn zu ihrem Gefangenen machen, wenn er sich ihnen nicht durch dieses furchtbare Auskunftsmittel entzogen hätte."

„Aber warum verlangte Mr. Athelstone von Ihrem Cousin ein solches Versprechen?" fragte Ferdinand. „Hat der lebenslustige Herzog Ihren Onkel beleidigt?"

„Eben so wie er alle tugendhaften Menschen beleidigt hat," entgegnete Cornelia in strengem Tone.

Ferdinand bereuete seine unüberlegte Frage. Er seufzte tief.

„Glücklicher Montemar!" rief er, „der in dieser glücklichen Abgeschlossenheit dem Laster so fremd ist, daß der erste Anblick desselben ihn veranlaßt, entsetzt zu fliehen. In der weiten ruchlosen Welt, Miß Coningsby, begegnet uns das Laster auf jedem Schritte,

und zu unserer Schande macht die Vertrautheit mit dem Gegenstande uns sehr bald gleichgültig gegen seine abstoßende Häßlichkeit.“

Der junge Spanier verlor abermals seine Selbstbeherrschung, und mit fast krampfhaft zuckendem Antlitze und indem er Cornelien durch eine Geberde der Hand zu verstehen gab, daß sie ihm nicht folgen solle, eilte er durch eine Felsenkluft und verschwand bald hinter den dazwischenliegenden Vorsprüngen.

Cornelia schloß sich nun Alicen und ihrem Cousin an und erstattete, während sie heimwärts gingen, Louis einen kurzen Bericht über den Besuch des Marquis und seines Sohnes.

Louis erklärte zu ihrer großen Ueberraschung, daß dies die erste Nachricht sei, die er von der Ankunft der Gäste erhalten. Alice war nicht sparsam mit ihren Klagen, daß Sir Anthony die von ihrem Onkel abgesendete Botschaft verheimlicht hatte, und fragte dann, wie es Louis endlich möglich gewesen sei, seinen Verfolgern zu entrinnen.

„Das sollt Ihr später hören,“ entgegnete er in leiserem Tone. „Wenn aber Mr. Athelstone wußte, daß der Herzog von Wharton in Bamborough ist, was muß er dann von meiner Unachtsamkeit auf

seinen Ruf — von einem so schamlosen Bruche meines Versprechens gedacht haben?“

„Kein Umstand hätte ihn bewegen können, zu glauben, daß Dir irgend eine Nachlässigkeit zur Schuld falle,“ rief Alice, „wir wußten aber kein Wort davon, daß jener entsetzliche Herzog dort sei. Mein Onkel dachte sich daher bei Deinem Ausbleiben weiter nichts Arges und bedauerte blos, daß Du die Gesellschaft dieser edlen spanischen Herren nicht genießen konntest.“

Gleich bei der ersten Andeutung, daß es Spanier seien, hatte Louis eifrig gefragt, ob sie von seinem Vater hierher geschickt seien. Cornelia antwortete hierauf mit Nein und entgegnete, daß ihr Zweck blos die Wiederherstellung der geschwächten Gesundheit des jungen Mannes sei.

Mit wohlwollender Theilnahme hörte er Alice's Fragen, welche wissen wollte, was aus Don Ferdinand geworden sei. Cornelia schüttelte den Kopf und war eben mit der sonderbaren Erzählung seines Benehmens zu Ende, als sie an dem Gartenpförtchen ankamen.

Louis begab sich durch eine Seitenthür in das Haus, um sich seiner durchnäßten Kleider zu entledigen, ehe er die Familie sähe, und Cornelia ging, um

ihrer Mutter und ihrem Onkel seine Ankunft zu melden.

Sobald Alice sich in Bezug auf ihren Cousin beruhigt fühlte, erwachte ihre Besorgniß um einen andern Gegenstand. Sie blieb hinter ihrer Schwester im Garten zurück, ging wieder bis an das Pförtchen und schaute durch dasselbe hinaus, dann stieg sie auf den Sonnenuhrhügel hinauf und blickte von einer Seite zur andern über die Grenzen des Gartens hinaus.

Ferdinand war nirgends zu sehen.

Der gefährliche, schlüpfrige Weg unter den Felsen, die senkrechten Klippen, sein irrendes Auge und sein eiliger Schritt stellten sich wieder ihren Gedanken dar, und unruhig und aufgeregt wendete sie sich nach dem Hügel jenseits des kleinen Thores.

„Von diesem Punkte aus würde ich ihn gewiß sehen. Aber wenn er nun mich sähe, wie seltsam müßte ihm das vorkommen! Und was würde Cornelia denken, wenn ich von Louis, nachdem er eine solche Gefahr überstanden, lange wegbliebe!"

Gerade als sie vor sich selbst erröthend diese Betrachtungen anstellte, zeigte sich der Gegenstand ihrer Besorgniß von der entgegengesetzten Seite auf dem Gipfel des Hügels und sich auf den Arm seines Vaters stützend. Freude, Verwirrung und ein Ge-

fühl von Scham, welches sie bis jetzt noch nie gekannt, bemächtigten sich ihrer, und von der Anhöhe herabeilend, lief sie schnell quer durch den Garten. Sie eilte rasch in das Haus, als ob sie fürchtete, verfolgt zu werden, und blieb dann keuchend vor dem Bibliothekzimmer ihres Onkels stehen. In der Meinung, dasselbe sei leer, und froh, unbeobachtet wieder zu Athem kommen zu können, öffnete sie die Thür und sah sich in der Gegenwart ihres Onkels.

„Mein Kind," rief er, „komm her und danke mit mir dem Geber alles Guten für die tugendhafte Festigkeit Deines Cousins. Er hat jene Blüthe der Wahrheit, die einmal verloren nie wieder gewonnen werden kann, nicht blos unverletzt bewahrt, sondern auch sein Leben auf's Spiel gesetzt, um einen Mann zu meiden, den er, wie ich weiß, liebt, dessen Gesellschaft er aber entsagt, weil ich von ihm glaube, daß er eben so viel Laster als Reize besitzt. Komm, Alice, und beuge Dich mit mir vor seinem allmächtigen Beschützer!"

Alice sank neben ihrem Onkel auf die Kniee nieder. Sie neigte ihr Antlitz auf seine gefalteten Hände und drückte ihre Lippen darauf, während ihr Herz andächtig das Dankgebet nachhauchte, welches seine beredte Frömmigkeit aussprach.

Cornelia hatte, nachdem sie Mr. Athelstone und

dann ihrer Mutter die glückliche Rückkehr ihres Cousins gemeldet, Mrs. Coningsby in das allgemeine Wohnzimmer begleitet. Es war dies dasselbe, in welchem sie am Abende vorher die Reisenden bewillkommnet und wo sie sie jetzt wieder fanden. Ferdinand hatte sich, müde und düster gestimmt, auf einen Stuhl geworfen. Sein Vater stand am Fenster und sah ihn besorgt und schweigend an, Mrs. Coningsby hatte nicht Zeit, einen von Beiden anzureden, weil gleich nach ihr der Pfarrer eintrat.

Er ging sofort auf Santa Cruz zu, ohne daß seine hochbetagten Augen die eigenthümliche Melancholie seines Gastes bemerkten.

„Mein Herr Marquis,“ rief er, „Louis de Montemar ist wieder da und ich muß gestehen, daß ich mich vor mir selber schäme, an der Treue seines Wortes gezweifelt zu haben.“

„Mein Sohn hat mir von der Art und Weise, auf welche Mr. de Montemar sein Wort gehalten, genug erzählt, um mich mit Achtung vor seinen Grundsätzen zu erfüllen und mir etwas mehr als Bewunderung für die Entschlossenheit einzuflößen, mit der er diese Grundsätze behauptet hat.“

Ehe noch der Marquis aufgehört hatte zu sprechen, ließ sich ein rascher Schritt auf dem Corridor vernehmen.

„Hier ist mein Neffe," rief Mrs. Coningsby, und den nächsten Augenblick öffnete der junge Mann die Thür. Als er die Fremden erblickte, that er der überwallenden Freude, mit der er nahete, Zwang an und trat mit einer anmuthigen Verbeugung in das Zimmer.

Alice schlüpfte hinter ihm herein und setzte sich hinter den Stuhl ihrer Mutter.

Mr. Athelstone nannte ihm sofort den Marquis von Santa Cruz und Don Ferdinand d'Osorio.

Der Marquis betrachtete einen Augenblick lang mit forschendem Blicke den Sohn Ripperda's, und der Vergleich, den er nicht umhin konnte zu ziehen, war Wermuth für das Herz eines Vaters. Die Natur hatte Louis einen Zauber verliehen, der ihm fast alle Herzen öffnen mußte, und seine Gestalt bedurfte eben so wie seine Züge Nichts weiter, um das Musterbild jugendlichen Adels zu sein.

„Mr. de Montemar," sagte Santa Cruz, „Sie haben heute bewiesen, wie würdig Sie des Namens sind, den Sie tragen. Ich werde stolz sein auf Ihre Freundschaft für meinen Sohn."

Louis sah sich plötzlich an Don Ferdinand's Brust gedrückt, der stammelnd die Versicherung seines Vaters wiederholte. Lob und sogar Schmeichelei von zweifelhaftem Gehalte waren noch frisch in Louis

Erinnerung, aber es lag Etwas in diesem von dem Marquis ausgesprochenen Lobe, eine Miene von Höflichkeit, mehr als Artigkeit, was den Gegenstand desselben mit einem Vergnügen erfüllte, welches sich in dem leuchtenden Antlitze kund gab, mit dem er sich in bescheidenem Schweigen verneigte.

Der Marquis verfolgte das Thema mit einer Heftigkeit, die ihm sonst nicht eigen zu sein pflegte, und sprach immer noch zu Louis gewendet von der unerläßlichen Pflicht, das gegenseitige Vertrauen zweier Verwandten zu bewahren, und erging sich dann in allerhand Bemerkungen über den ehrenvollen Kampf, den der Mensch in allen Perioden seines Lebens mit den unedlen Trieben der Sinnlichkeit zu führen verpflichtet ist, bis die Gelüste gezähmt sind und die Leidenschaften selbst Werkzeuge der Tugend werden.

„Wenig junge Männer," setzte er hinzu, „würden ein so kühnes Seitenstück zu der Geschichte Telemach's geliefert haben wie Sie; ja Sie thaten noch weit mehr. Er wartete, bis Mentor ihn von dem Felsen hinabstieß. Sie dagegen stürzten Sich selbst in's Meer."

Louis ging hier der Freude über das ihm gezollte Lob durch die ihn in Verlegenheit setzende Eigenthümlichkeit dieser Sprache verlustig. Er glaubte,

der Marquis ginge weiter, als das Zartgefühl eigentlich gestattete, oder wirkliche Achtung vor dem Gegenstande seines Lobes ihm vorgeschrieben haben würde. Hatte er vielleicht schon von dem Auftritte auf dem Schlosse gehört? Wie viel blieb ihm dann noch seinem verehrten Onkel zu erzählen übrig? Und verdiente er wirklich Lob, oder nicht vielmehr Tadel wegen seines verzögerten, wenn auch verzweifelten Entschlusses, zu fliehen?

Aber es waren Personen gegenwärtig, die in den besorgten Mienen des Marquis deutlich lasen, daß es ihm noch um etwas Anderes zu thun war, als mit seinen Worten einem Unbekannten ein Kompliment zu machen. Mrs. Coningsby bemerkte, daß Ferdinand durch die Bemerkungen seines Vaters sichtlich aufgeregt ward, und der Marquis selbst bemerkte sehr bald das Unheil, welches er angerichtet.

Er suchte seinen verzagenden Sohn zu muthiger Nacheiferung anzuspornen, aber er sah, daß seine außerordentliche Lobrede auf Louis von Ferdinand als ein versteckter Vorwurf für ihn selbst aufgenommen worden, und ergrimmt über diese indirecte Strafpredigt stand er kalt, mit düsterer Stirn und bleichen Wangen da. Eine eisige Kälte packte das Herz des Vaters, welcher plötzlich schwieg.

Louis suchte seine Verlegenheit abzuschütteln,

blickte auf und begegnete dem stolzen Blicke Ferdinand's. Als ihre Augen sich trafen, färbte die aschenbleiche Wange des Spaniers sich plötzlich scharlachroth, und er wendete sich mit verächtlicher Miene nach dem Fenster.

Dies beleidigte Louis, aber es trug eben deßhalb dazu bei, ihm seine Selbstbeherrschung wiederzugeben. Was auch der Vater durch sein überschwängliches Lob beabsichtigen mochte, so zeigte doch der Sohn offenbar, daß er den Gegenstand desselben verachtete. Louis glaubte sich in den Blicken des jungen Spaniers nicht irren zu können, und ein Gefühl von Selbstachtung zerstreute sofort seine Verwirrung.

Einverstanden mit der Wahrheit der Bemerkungen des Marquis, hatte der Pfarrer einen angenehm berührten Zuhörer abgegeben. Alice aber, welche Ferdinand's Düsterheit bemerkte und halb argwohnte, daß in dem, was gesprochen worden, eine tadelnde Beziehung auf ihn enthalten sei, benutzte die allgemeine Pause und flüsterte in der Hoffnung, der Conversation eine andere Wendung zu geben, oder sie wenigstens den Händen des Marquis zu entringen, ihrer Mutter zu, daß sie Louis doch nach den nähern Umständen seines unfreiwilligen Verweilens auf dem Schlosse fragen solle.

Mrs. Coningsby nickte zustimmend.

„Es wird unsere Gäste interessiren,“ sagte sie, „und ich bin begierig, zu erfahren, wie Louis zu einer so gefährlichen Alternative getrieben werden konnte.“

Louis fühlte sich, als diese Aufforderung an ihn gestellt ward, abermals verlegen und sagte leise zu seiner Tante:

„Du wirst mich entschuldigen, wenn ich in Gegenwart dieser Herren nicht Umstände erzähle, welche einen Verwandten, dem ich Dankbarkeit, wenn auch nicht unzweifelhafte Achtung schulde, in einem ungünstigen Lichte erscheinen lassen könnten.“

Der Marquis erhob sich, als er dies hörte, von seinem Sitze, ergriff Louis bei der Hand und sagte:

„Junger Mann, ich ehre Sie.“

Louis konnte an der Aufrichtigkeit dieses Blickes, dieses Tones, dieses Händedrucks nicht zweifeln, und indem er sich selbst Vorwürfe machte, daß er geneigt gewesen, wegen der abstoßenden Manieren des Sohnes ein Vorurtheil gegen den Vater zu fassen, schauete er, nachdem der Marquis und Ferdinand das Zimmer verlassen, noch lange und schweigend auf die geschlossene Thür.

Sechstes Kapitel.

Das Bibliothekzimmer des Pfarrhauses.

Der Pfarrer verstand das Zartgefühl des Marquis, mit dem derselbe sich entfernte, und um das Zimmer für seine Rückkehr frei zu lassen, begab er sich mit seiner Familie in die Bibliothek, wo sie ohne Unterbrechung einen kurzen Bericht von dem anhörten, was auf dem Schlosse vorgegangen war.

Louis verschwieg blos Wharton's räthselhafte Reden und schilderte die Auftritte mit den weiblichen Gästen so mild als möglich. In beiden Fällen wär es durchaus nicht seine Absicht, zu täuschen, die Ehre aber verbot ihm, den Herzog zu verrathen, und die Bescheidenheit seines männlichen Sinnes warf fast, ohne daß er es selbst wußte, einen Schleier über Schilderungen, deren Wesen sich dadurch verrieth, daß sie das Licht scheueten.

Mr. Athelstone sprach während dieser ganzen Erzählung fast kein Wort. Er horchte mit einer Aufmerksamkeit zu, welche jeden Umstand und jedes Wort erwog.

Die Damen fühlten sich anders berührt. Mrs. Coningsby erging sich in Schmähungen gegen Anthony und lobte den Herzog von Wharton wegen seiner unerwarteten Vermittlung zu Gunsten der Rückkehr ihres Neffen. Cornelia gab ihre Verwunderung zu erkennen, daß Frauen von nur einiger Achtbarkeit es über sich gewinnen könnten, die lärmende Gesellschaft des Baronets und seiner Gefährten zu theilen, und Alice fragte, ob, da Schauspielerinnen doch gewiß den besten Musterbildern nachahmten, es wirklich in London und im Auslande unter den Frauen Mode sein könne, sich im Umgange mit Männern so ungenirt zu zeigen.

„Wenn dem so ist," sagte sie, ihre Schwester anblickend, „dann wird Don Ferdinand Dich und mich für sehr ungebildet halten!"

Louis lächelte und dachte:

„Kenntest Du das freie Benehmen jener Damen in seinem ganzen Umfange, ganz gewiß hättest Du Deine reinen Lippen nicht auch nur durch die Nennung ihrer Namen beschmutzt."

Laut aber antwortete er blos:

„Meine liebe Alice, ein freies Benehmen Deines Geschlechtes wird von dem unseren mehr mit Komplimenten als mit wirklicher Achtung vergolten. Bescheidenheit muß für Männer von Grundsätzen in jedem Lande die Mode der Frauen sein."

Als er mit seiner Erzählung fertig war, erhob sich Mrs. Coningsby von ihrem Stuhle in heftigen Entrüstung über ihren Bruder, welcher auf Kosten seiner eigenen Ehre und auf Gefahr des Lebens seines Neffen hin eine Laune zu befriedigen gesucht hatte. Die Schwestern hegten bange Befürchtungen in Bezug auf die möglichen Folgen, und um alle drei zu beruhigen und ihre Gegenwart auf Etwas zu lenken, was sie, wie er fühlte, auf sehr ungastliche Weise vernachlässigten, schlug Mr. Athelstone vor, den Marquis und seinen Sohn aufzusuchen, während er noch einige Minuten bei Louis bleiben wolle, um einige nothwendige Bemerkungen über das, was er soeben gehört, zu machen.

Louis sah voraus, daß sein Onkel die Absicht hatte, ihn in Bezug auf den Herzog genauer auszufragen, als er es in Gegenwart seiner Nichten für räthlich gehalten.

Als diese das Zimmer verlassen hatten, zog der gute alte Mann seinen Stuhl nahe an den seines

Neffen und fragte ihn in innigem, zu Herzen gehendem Tone, ob er Alles mitgetheilt hätte?

Louis' Wangen erglühten und seine Augen hefteten sich auf den Boden.

„Mein Sohn," rief der Pfarrer, „dieser Blick gibt die Antwort, die Du nicht aussprechen willst, Du hast uns noch nicht Alles mitgetheilt. Ich errieth es aus Deiner ganzen Art und Weise, als Du von jenen Frauen und diesem heuchlerischen Wharton sprachst. Scheue Dich nicht, mir Alles zu gestehen. Was ist es, was Du mir noch verschwiegen hast?"

„Nichts, hoffe ich, lieber Onkel, was diese außerordentliche Aufregung rechtfertigen könnte."

„Gott sei Dank! Gott sei Dank! diese offene Stirn ist noch frei von dem Bewußtsein der Schuld. O mein Sohn, möge dies immer mit Dir der Fall sein! Halte fest an dieser so schönen, so friedenspendenden Unschuld und zögere niemals, das zu thun, was Du diesen Morgen gethan, — nämlich Dein Leben auf's Spiel zu setzen, um die Unschuld zu bewahren."

„Nie werde ich zögern es zu thun, so wahr mir Gott helfe!"

Es trat eine feierliche Pause ein.

Als Mr. Athelstone wieder sprach, verrieth sich die zurückgekehrte Heiterkeit seines Geistes in der

wohlwollenden Gelassenheit, mit der er fortfuhr, denselben Gegenstand zu besprechen, welcher ihn wenige Augenblicke zuvor in so große Erregung versetzt hatte. Er gab sofort seine Vermuthung zu erkennen, daß der Kampf seines Neffen in Bamborough von ernsterer Art gewesen sei, als er bis jetzt geglaubt, und er hoffte, keine Lieblosigkeit zu begehen, wenn er vermuthete, daß der Herzog von Wharton jene Theaterdamen zu seinen Werkzeugen gemacht habe, um Louis gefangen zu halten, während er selbst die uneigennützige Rolle eines Vermittlers für seine Freiheit spielte.

Louis wollte diesen Schluß nicht einräumen, doch gestand er, daß sein Onkel in Bezug auf den Antheil, den die Damen an der Verlängerung seines Verweilens hatten, ganz richtig gerathen habe. Offen erzählte er nun Alles, was sich auf sie bezog, und verschwieg auch nicht seine eigene Ausschweifung in Beziehung auf das übermäßige Weintrinken während des mitternächtigen Zechgelages.

Der ehrwürdige Pastor hob seine gefalteten Hände empor.

„Anthony, schändlicher Anthony!" rief er mehrmals während der Erzählung seines Neffen. „O Louis," setzte er dann hinzu, „der Fluch Deines Lebens schwebte in jener Stunde über Dir! Der Dämon

hatte Dich verlockt, den vergifteten Becher zu kosten, aber Du wardst gerettet. Ach, theurer Sohn meiner im Himmel wandelnden Nichte, wie nahe war dieses graue Haar daran, mit Schande und Kummer in die Gruft zu sinken!"

Er schwieg. Nach einer Weile, — Louis war viel zu gerührt, als daß er ihn hätte unterbrechen können, — hob er wieder an:

„Ich kann den Herzog nicht entschuldigen. Ich weiß, daß er ein Wüstling ist, obschon er thut, als verachte er die Genossen seiner entwürdigenden Freuden. Diese Frauen waren in seinem Gefolge und ich glaube fest, daß er sie ausdrücklich angewiesen hatte, an Deinem unerfahrenen Herzen ihre Künste zu versuchen."

„Aber wie? — warum?"

„Um Dich in seine Gewalt zu bekommen."

„Aber zu welchem Zwecke, lieber Onkel?"

Louis hatte nicht so bald diese Frage gethan, als die Erinnerung an das Gespräch im Park ihm antwortete.

„Zu welchem Zwecke weiß ich nicht," entgegnete Mr. Athelstone, „wahrscheinlich weiß er es selbst nicht genau. Es gibt aber ein Prinzip in der Ruchlosigkeit, welches seine Freude daran findet, blos um der Lust am Zerstören willen die menschliche Tugend zu

vernichten! Der Fürst der Finsterniß war ein Mörder von Anfang, und so ist es mit allen seinen Anhängern."

„Aber, lieber Onkel, wenn ich auch zugeben will, daß der Herzog von Wharton einen Zweck mit mir zu erreichen hatte, wie könnte die Verführungskunst dieser Frauen mich in seine Gewalt gebracht haben?"

„Er wäre Dein Meister in der neuen Wissenschaft geworden, die Du angefangen hättest zu studiren. Er würde Deine Leidenschaften durch die Ränke dieser koketten Geschöpfe geleitet haben; Du wärest um des elenden Soldes Deiner Sünden willen von ihm abhängig geworden, und wie tief wäre dann Deine Sklaverei, wie allmächtig seine Herrschaft gewesen!"

Louis fühlte den kalten Nebel des Argwohns sich auf sein Herz herabsenken. Er ward bleich; er keuchte nach Athem. Tausend Umstände, welche die Worte seines Onkels bestätigen konnten, tauchten plötzlich in seiner Erinnerung auf. Obschon Wharton die Annäherung jener Frauen lächerlich machte, so wies er sie gleichwohl nicht zurück. Obschon er das Streben der Lüstlinge verachtete, so suchte er dennoch Etwas darin, daß er es zu theilen schien, um solche Menschen zu seinem Zwecke zu verwenden. Und als Louis vor den Versuchungen, die er fürchtete,

zurücktrat, bewog ihn dann nicht das Gelächter des Herzogs mehr, ihrer Stärke zu trotzen, als daß er ihn aufgefordert hätte, sich ihrem Einflusse durch die Flucht zu entziehen?

Louis hatte noch nie zuvor an einem menschlichen Wesen gezweifelt, geschweige denn Treulosigkeit in dem Manne vermuthet, der sein Vertrauen suchte und dessen unwiderstehliche Ueberredung ihm schon mehr als die Hälfte seines Herzens geraubt.

Der Pfarrer ergriff die kalte Hand seines Neffen.

„Louis, kann schon meine blose Schilderung Dessen, was hätte geschehen können, Dich so aufregen?"

„Mein innig verehrter, mein bester Freund!" rief Louis, indem er die Hand des alten Mannes an seine Brust drückte, „es gibt Gestaltungen der menschlichen Natur, die ein ehrliches Herz mit Entsetzen erfüllen. Doch ich kann den Herzog von Wharton nicht im Verdacht eines so mörderischen Verraths haben, während er dieses Herz in seiner Hand hatte. O mein Onkel, befreie mich von diesem Gedanken. Er scheint den Charakter des Menschen mit einem einzigen großen Schandfleck zu bedecken."

Mr. Athelstone ließ die Heftigkeit dieser Gefühle sich erst erschöpfen, ehe er Antwort darauf gab. Er sah, daß zwischen Louis und dem Herzoge Etwas vorgegangen war, was der Erstere noch geheim hielt,

und um seinem Neffen zu zeigen, daß er seiner Rechtschaffenheit volles Vertrauen schenke, beschloß der gute Pfarrer, dem jungen Manne nicht eine Mittheilung abzunöthigen, die er nicht freiwillig geben zu wollen schien.

„Ich bemerke, Louis,“ sagte er, „daß Du es für möglich hältst, in die Lage versetzt worden zu sein, welche ich vermuthete. Ich sehe auch, daß dieser schlaue Herzog Dich so weit in seine Gewalt zu bringen gewußt, daß er Dein Vertrauen und das Versprechen der Geheimhaltung erlangt hat. Ich fordere Dich nicht auf, diesem Versprechen untreu zu werden, aber ich warne Dich nochmals! Du hast Dein Herz in die Hand eines Mannes gegeben, der im Betrügen geübt ist, und der das, was Du ihm geschenkt, nur in so weit schätzt, als es seinem Zwecke entspricht, Dich zu seinem Spielballe oder zu seinem Werkzeuge zu machen. Dies sind seine Worte, wie Du sie mir mittheiltest, und mögen sie sein Richter sein.“

Louis entsetzte sich, daß diese Anklage nicht von seinem Herzen abprallte, sondern sofort darin festsaß. Er gab zu, daß der Herzog ihn wirklich in eine Unterredung verflocht, die er lieber vermieden hätte. Ein Versprechen der Geheimhaltung sei nicht von ihm verlangt, wohl aber angedeutet worden, und er hoffe,

sein Onkel werde der Meinung sein, daß er sein gegebenes Ehrenwort respectiren müsse.

„Dein Onkel, mein Sohn, wird Dich niemals veranlassen, jene Treue des Wortes zu verletzen, welche er Dich stets als eines der heiligsten Bande der Gesellschaft zu betrachten gelehrt hat. Ohne Dich jedoch durch eine Antwort auf Das, was ich vielleicht sage, zu compromittiren, mußt Du mir dennoch erlauben, über den Gegenstand zu sprechen, in Bezug auf welchen Du, wie ich glaube, Dein Ehrenwort gegeben hast."

„Sprich, lieber Onkel, und ich werde dankbar sein, wiewohl ich Deiner eigenen Erklärung zufolge keine Antwort geben werde."

Er schickte sich an, zuzuhören, und heftete die Blicke auf den Boden, damit Mr. Athelstone nicht in seinen Augen lesen sollte, wie wahr oder wie unrichtig seine Vermuthung sei.

Es ward dem guten Pfarrer nicht schwer, seinen Argwohn auf eine vertrauliche Mittheilung über die verbannte Königsfamilie zu richten und er machte Louis bemerklich, daß der Herzog von Wharton nicht von jeher ein standhafter Freund dieser Familie gewesen sei. Bei seinem ersten Erscheinen im öffentlichen Leben, — erzählte Mr. Athelstone, — trug der Herzog einen Degen, auf dessen Griff die Worte „Magna Charta" eingegraben standen, und vertheidigte

die Sache der Freiheit und die hannöversche Erbfolge mit allem Zauber seiner Beredsamkeit.

Der unglückliche Lord Derwentwater, ein naher Verwandter des Herzogs, ward jedoch von der neuen Regierung um seiner Anhänglichkeit an die alte willen dem Tode überantwortet. Um dieselbe Zeit wurden auch die constitutionellen Parlamentsperioden plötzlich abgeschafft, und da auch noch andere Wolken am politischen Horizonte aufstiegen, so ward der junge Staatsmann unruhig, erklärte öffentlich seine Entrüstung über die grausame Hinrichtung seines Verwandten und trug kein Bedenken, seinem Widerwillen gegen Regierungsmaßregeln Worte zu leihen, welche, wie er behauptete, schon verbrauchte Unterdrückungsmittel wieder hervorriefen und die Nation in die Hände von Fremdlingen gäben.

Die Folge hiervon war sein offener Zwist mit dem Ministerium und die allgemein geflüsterte Meinung bei Hofe, daß der Herzog von Wharton in dringendem Verdachte stehe, das Interesse aufrecht halten zu helfen, welches der vertriebene Jakob Stuart noch in einigen Theilen des Königreichs bewahrte.

Mr. Athelstone wußte, daß die Hoffnungen der Jakobiten, die, wie man glaubte, vor sechs Jahren auf dem Schlachtfelde von Glenshiel gründlich ausgerottet worden, jetzt wieder aufzuleben begannen.

Die „neue Dynastie" schien immer noch eine blose Vision zu sein. In dem persönlichen Charakter Georgs des Ersten waren Züge zu bemerken, die, als sie bekannt wurden, ihn bei dem hochsinnigen und intelligenten Adel unpopulair machten. Er war stolz, zurückhaltend und streng. Alle aufrichtigen Mitglieder der reformirten Kirche jedoch und alle Freunde der rationellen Freiheit unter den Mittelklassen des Volkes waren so verständig, die Mängel des Individuums um der allgemeinen Wohlthat willen, einen protestantischen König und eine beschränkte Monarchie zu haben, zu übersehen.

Ein großer Theil des Adels war ebenfalls dieser Meinung, während Andere blos dem Strome der Macht folgten und der Rest die veränderte Thronfolge mehr duldete als sich darüber freute.

Obschon die Grundsätze der Nation im Allgemeinen auf diese Weise ihrem eigenen Maße von Treue und Loyalität entsprachen, so gab es doch in der englischen Hauptstadt gewaltige Parteikämpfe, und der Hof von St. Germain, welcher die Parteisucht für öffentliche Unzufriedenheit hielt, faßte neue Hoffnung, auf den Sitz seines alten Glanzes zurückgerufen zu werden.

Beseelt von diesen Erwartungen, versammelten

die verwittwete Gemahlin Jakobs des Zweiten auf einem Theile des Continents, und der Prinz, ihr Sohn, auf einem andern Alle um sich, die durch persönliche Hingebung, eingebildetes Interesse oder Sucht nach Abenteuern veranlaßt wurden, die oft streitig gemachte Sache noch einmal zu erproben.

Die europäische Politik trug dazu bei, diese Ansprüche lebendig zu erhalten; denn so oft ein neuer Umstand nationaler Eifersucht ein Land verlockte, den Frieden Englands zu stören, so brauchte die nebenbuhlerische Macht nur mit Saint Germain Gesandte zu wechseln und die Wiedereinsetzung dieser Familie zum Vorwande zu benutzen, um darauf hin Feindseligkeiten zu beginnen.

Dies war der Fall im Jahre 1715 und auch im Jahre 1719 gewesen, wo Spanien den Chevalier von Saint George bei seiner Landung in London unterstützte. Mit neuen Ministern kamen aber auch neue Systeme, und man flüsterte jetzt, daß Philipp der Fünfte Miene mache, sich auf die Seite des Hauses Hannover zu stellen.

Alles Dies erwähnte Mr. Athelstone kurz, um zu dem Schlusse zu gelangen, den er zu ziehen gedachte; denn da er den unwillkürlichen Commentar desselben in dem Geiste seines Neffen gelesen, so glaubte er, indem er den Gegenstand der Unterredung des

Herzogs errathen zu haben vermeinte, auch den Beweggrund dazu entdeckt zu haben.

Seine Morgenconversation mit dem Marquis hatte eine Anekdote zu seiner Kenntniß gebracht, durch welche, wie er meinte, sein Argwohn unterstützt ward.

Während des letzten Weihnachtsfestes hatte der spanische Gesandte in Paris den Herzog von Wharton bei einem von dem französischen Minister gegebenen diplomatischen Diner getroffen. Vom Weine erhitzt, unterbrach der Herzog halb im Scherz, halb im Ernst eine Discussion über den verzweifelten Stand der Sache der Stuarts, indem er sich für den Vorkämpfer derselben erklärte.

„Die ganze Sache ist schlecht geleitet worden," rief er. „Perth und noch zwei oder drei alte Weiber sind wie Macbeths Hexen unter dem Portal von St. Germain zusammen gekommen, um von Kronen zu prophezeien und Stricke zu produciren. Jakob aber braucht Männer und wirkliches Handeln. Ich bringe einen kleinen Anfang davon in meiner eigenen Person und bin bereit, mit dem Ritter von Hannover und seinem Schildknappen Walpole obendrein eine Lanze zu brechen, sobald Ihre guten Könige mir die Schranken öffnen wollen."

„Mein lieber Louis," fuhr der Pfarrer fort, „ich zweifle nicht, daß dieser eifrige Vorkämpfer hierher

gekommen ist, um sein Turnier zu beginnen, und Du möchtest gern dazu beitragen, ihm den Sieg zu verschaffen."

Louis sah seinen Onkel an.

„Ja, Du — als eine Verheißung Deines Vaters."

„Meines Vaters, lieber Onkel? Wie könnte ich mich für meinen Vater verbindlich machen? und wie könnte mein Vater der Sache dienen, welche der Herzog, wie Du vermuthest, im Schilde führt?"

„Dein Vater war die Thatkraft Hollands und wird, wie ich höre, jetzt als die Weisheit Spaniens betrachtet. Wir wußten, daß er von der spanischen Nation geachtet ward und das Vertrauen ihres Monarchen besaß. Aber ich kannte den Umfang seines Ansehens in diesem Lande nicht eher, als bis ich dies gestern von dem Marquis von Santa Cruz erfuhr. Er sagt mir, daß seit der Entfernung des Kardinals Alberoni Andere vielleicht den Titel Premierminister führen, alle Maßregeln aber von Deinem Vater ausgehen. In der That, setzte der Marquis hinzu, er muß in jedem Staate sich von jeher als ein einflußreicher Mann erwiesen haben; Spanien aber ist sein Vaterland, und diesem wieder gegeben, blühet er wie ein herrlicher Baum im heimischen Boden!"

Louis wußte, daß seine Familie eine ursprünglich spanische war und sein Großvater, Don Juan

de Montemar, Herzog von Ripperda, sich, weil er sich von seinem Souverain verletzt geglaubt, aus Spanien auf seine Güter in den Niederlanden zurückgezogen hatte. Als man ihn noch fernerweit reizte, schloß er sich einer Insurrection in Spanien an. Der König begann damit, daß er seine Erbgüter in Andalusien confiscirte und ihn des Ranges eines Granden von Spanien entsetzte.

Nun auf immer von seinem Vaterlande getrennt und selbst die Erinnerung daran verabscheuend, legte er seinen spanischen Titel mit Verachtung ab und ward Bürger von Gröningen. Durch Ankauf großer Güter in dieser Provinz erhielt er den Rang als Baron nnd heirathete bald darauf die schöne Erbin des verstorbenen Prinzen Casimir von Nassau. Dieser Prinz war im Treffen gegen Nassau gefallen und der stolze, rachsüchtige Ripperda reichte daher seiner Tochter mit ganz besonderem Wohlgefallen seine Hand. Ein Sohn war die Frucht dieser Ehe, welchen die glückliche Mutter nach ihrem Onkel und Cousin nannte, die sich beide so sehr durch ihre patriotischen Tugenden ausgezeichnet hatten; denn der Eine war der damals existirende Statthalter der Niederlande und der Andere gewann durch seine tapfern Thaten die künftige Auszeichnung, zum Könige von England gemacht zu werden.

Da die erlauchten Eltern keine Kinder weiter hatten, so verschwendeten sie alle mögliche Sorgfalt an dieses eine, und mit einem Stolze, den aller angenommene Republikanismus des Vaters nicht ganz in den Hintergrund drängen konnte, sah er seinen Sohn mit den besten Beweisen ächten Adels aufwachsen, — nämlich mit einem muthigen, hochstrebenden Geiste. Noch als Jüngling focht er für England unter der Fahne seines Verwandten, des großen Königs Wilhelm, und zeichnete sich besonders bei der berühmten Belagerung von Namur aus. Der ältere Ritter jedoch erfreute sich an dem Ruhme seines Sohnes nicht lange, denn er starb, ehe der junge Held nach Gröningen zurückkehrte.

Seine Mutter, welche den intellectuellen Ehrgeiz ihres fürstlichen Hauses geerbt, bot ihre ganze Ueberredungskunst auf, um die Leidenschaft ihres Sohnes von dem Kriegsruhme politischen Ehren zuzuwenden.

Sie erreichte auch in der That ihren Zweck, denn die Natur unterstützte ihre Absichten. Der junge Baron war zum Staatsmanne geboren. In Folge einer außerordentlichen instinktartigen Anschauung brauchte er sich blos irgend einem Gegenstande zuzuwenden, um ihn sofort zu begreifen, und die Energie

der Thätigkeit folgte augenblicklich auf die Ueberzeugung von ihrer Angemessenheit.

Er ward frühzeitig der Vertraute tonangebender Männer, und so wie das große Element sein Niveau findet, fand auch er bald seine geeignete Sphäre als Urheber und thätiges Werkzeug der kühnsten Pläne.

Da er sich zur Religion seines Vaters, welche die römisch=katholische war, bekannte, so konnte er nicht offen im Senate des Staates erscheinen. Die Kirche seiner Mutter dagegen war die ihres Vaterlandes, und da die Bigotterie ihres verstorbenen Gatten nicht von seinem Sohne eingesogen worden war, so ward es ihr nicht schwer, ihn zu der Einfachheit des Glaubens der Holländer zu bekehren.

Nachdem auf diese Weise das einzige Hinderniß beseitigt war, sah die nächste Versammlung der Generalstaaten den jungen Baron als Repräsentanten der Provinz Gröningen in ihrer Mitte seinen Platz einnehmen. Auf die Erlangung dieser bürgerlichen Auszeichnung folgte sehr bald der Tod seiner erlauchten Mutter.

Zwei Jahre nach diesem Ereignisse vermählte er sich mit der Tochter von Sir Headworth Athelstone. Ein häuslicher Kreis sollte ihm jedoch nicht beschieden sein. Seine junge Gemahlin starb in dem ersten

Jahre ihrer Ehe, und er überließ ihr einziges Kind den Bitten des mütterlichen Großvaters.

Auf diese Weise von jedem Gegenstande getrennt, der einen nahen Anspruch an sein Herz haben konnte, widmete Ripperda seine ganze Seele dem Staate. Er durchreis'te ganz Europa, um die Charaktere und Politik der Herrscher an den Sitzen ihrer Regierung zu studiren, und kehrte mit einem Schatze von Kenntnissen zurück, welche sein Urtheil über allgemeine Politik fast allwissend machten.

Auch sein Einfluß war nicht weniger weit reichend, denn er vergaß über den trockenen Geschäften des Staatsmannes niemals die Anmuth und Liebenswürdigkeit des Weltmannes. Es zeigte sich in ihm ein seltsames, aber imposantes Gemisch, — die Verschmelzung des republikanischen Unabhängigkeitssinnes eines Bürgers von Holland mit der ritterlichen Galanterie und dem aristokratischen Stolze, welcher den Granden Spaniens auszeichnet.

Sein Haus war ein Palast, sein Gefolge glänzend und seine Tafel stand jeden Tag den ersten Männern der Staaten und allen vornehmen Fremden offen, welche das Land besuchten. Seine Gedanken, seine Zeit, sein Vermögen, — Alles war der Republik gewidmet, aber er gewährte dieß Alles nicht anders als nach seinem eigenen Ermessen und Gut-

dünken. Dabei geschah dieß nicht auf versteckte, schweigende Weise, sondern offen, großartig und freigebig, so wie es nach seiner Meinung ihm gezieмte, der das Geschenk machte, und dem großen Volke, von welchem es angenommen ward.

Bei all dieser Prachtliebe und Freigebigkeit war er kein Verschwender. Seine Güter in Gröningen und den angrenzenden Provinzen waren unermeßlich, aber sie waren nicht sein einziges Besitzthum. Sein umfassender Geist hatte sich auch der verschiedenen Hülfsquellen des Handels bemächtigt, und die Schätze, welche aus allen Himmelsgegenden ihm zuströmten, machten seine Mittel unerschöpflich.

So in einen immer weiter greifenden Strudel öffentlicher Pflichten versunken, welcher durch jede neue Bewegung seine Gedanken noch weiter von den häuslichen Erinnerungen zu entfernen schien, ist es nicht zu verwundern, wenn er fast aufhörte, daran zu denken, daß er Vater eines Sohnes war. In der That trat das Bild seines abwesenden Kindes nie eher vor ihn, als wenn dann und wann Briefe von Mr. Athelstone einliefen, und dann dachte er einige Mal daran, Louis nach Holland kommen zu lassen. Die nächste politische Depesche aber verdrängte diese Idee wieder, welche ihm nicht eher wieder einfiel, als

bis ein anderer Brief den Wunsch zurückrief, der dann wieder eben so rasch vergessen ward.

Mittlerweile jedoch bewirkten die großen Ereignisse Europa's eine unerwartete Aenderung des Geschicks Ripperda's.

Als Ludwig der Vierzehnte von Frankreich starb, fühlte sich sein Nachkomme Philipp der Fünfte von Spanien von einem Joche befreit, welches mehr wie das eines Despoten, denn wie das eines Verwandten auf ihm gelastet hatte. In Folge gewisser politischer Veränderungen, die er sofort vorschlug, fanden es nun die Generalstaaten nothwendig, ihre Angelegenheiten an seinem Hofe einem Manne von diplomatischem Genie anzuvertrauen, der im Stande wäre, nicht blos mit der versteckten Politik Alberoni's zu wetteifern, sondern auch den mannigfachen Talenten, welche die anderen in Madrid versammelten auswärtigen Minister besaßen, die Spitze zu bieten.

Die allgemeine Stimme bezeichnete den Baron von Ripperda und er übernahm unweigerlich die Gesandtschaft. Während einer langen und verwickelten Unterhandlung in Madrid ward er der Gegenstand allgemeiner Theilnahme und Neugier.

Sein schönes Aeußere und seine feinen Manieren waren für die Königin und ihre Damen Gegenstand des Erstaunens und der Bewunderung. Eine

so graziöse Haltung und Beredsamkeit konnte einem Holländer unmöglich angeboren oder von ihm erworben sein.

Als man aber hörte, daß sein Vater und alle seine väterlichen Vorfahren Spanier gewesen waren, da ward der Enthusiasmus der Königin angespornt, ein solches Talent wieder für den Dienst seines ursprünglichen Vaterlandes zu gewinnen.

Die Gunst, in der er bei der Königin Isabella stand, war für die auswärtigen Gesandten kein unerheblicher Gegenstand. Die Eifersucht aber, welche sein Scharfblick und seine geschickten Wendungen auf dem Felde der Diplomatie vielleicht in steter Unruhe erhalten haben würden, ward durch die Sanftheit seines Wesens und seine Fähigkeit, Vertrauen zu gewinnen, während er seinen Zweck erreichte, immer wieder in Schlaf gelullt.

Er verstand mit Discretion zu siegen, denn zufrieden mit dem Siege fiel es ihm nie ein, sich mit den Trophäen schmücken zu wollen.

So verfolgte er geräuschlos seine diplomatischen Vortheile und hatte gewöhnlich schon das ganze Feld gewonnen, ehe sein Gegner auch nur erst seine Fahne von Weitem erblickte.

Nachdem er den Gegenstand seiner Mission erreicht hatte, kehrte er nach Holland zurück. Die Ge-

neralstaaten empfingen ihn mit öffentlichen Beweisen von Zufriedenheit; sein früheres Uebergewicht bei ihren Berathungen aber fand er jetzt durch eine Anzahl neuer Repräsentanten paralysirt, welche ebenfalls sich empor zu arbeiten suchten und auf seine frühere Oberherrschaft im Staate eifersüchtig waren.

Obschon er in seiner Hand einen Staatsvertrag mitgebracht, welcher seine unwandelbare Treue gegen Holland bewies, so stellten diese Unruhstifter sich dennoch, als fürchteten sie, er werde in der Folgezeit nur allzu geneigt sein, ein Land zu begünstigen, welches ihn so eben mit mütterlicher Ueberredung eingeladen hatte, in seine Mitte zurückzukehren.

Die jugendlichen Demagogen, welche sich erdreisteten, Mißtrauen gegen seine politische Treue zu äußern, verachtend und entrüstet über die Furchtsamkeit seiner Collegen, welche die Aeußerung so verleumderischer Worte gestatteten, erklärte er kühn, daß die Undankbarkeit der Generalstaaten ihn nun wirklich zu dem Entschlusse bewogen habe, sich wieder mit dem Lande seiner Väter zu vereinigen.

„Aber," sagte er, „die Schmähungen dieser Neulinge sollen mich dennoch nicht verleiten, nach der Rückkehr in mein Mutterland zu vergessen, daß Holland bis zu diesem schmachvollen Augenblicke meine liebevolle Pflegemutter war."

Während er seine Güter in Gröningen verkaufte und den Strom seiner Handelsgeschäfte nach der spanischen Küste lenkte, fanden auf dem politischen Theater seiner künftigen Thätigkeit neue Revolutionen statt. Alberoni ward aus dem Königreiche verwiesen und zwar in Folge eines geringfügigen Zufalles, welcher die wichtige Folge hatte, daß dadurch seine schon längst geargwohnten Pläne dem Auge des erschrockenen Europa enthüllt wurden. Es hatte sich dabei um nichts Geringeres gehandelt, als um die Vergrößerung Spaniens auf Kosten aller übrigen Nationen, und hätte Philipp nicht seinen allzuverwegenen Minister der Entrüstung der Monarchen geopfert, so hätte er ihre Rache auf allen Seiten seines Königreichs fühlen müssen.

Das Cabinet von Madrid war in grenzenloser Verwirrung, und der König und die Königin sahen sich bestürzt nach einer Hand um, welcher sie in einem so gefährlichen Sturme das Staatsruder mit Sicherheit anvertrauen könnten.

Gerade in diesem Augenblicke kehrte Ripperda zurück und ward mit offenen Armen empfangen.

Abgesehen von seiner Bekanntschaft mit auswärtigen Höfen, hatte seine hervorragende Stellung bei dem einige Jahre früher stattgehabten Congresse von Utrecht ihn dadurch, daß sie ihn mit den einflußreichsten Staatsmännern der verschiedenen Nationen

in diplomatische Berührung brachte, so gründlich von ihren politischen Charakteren und allgemeinen Absichten für ihre verschiedenen Länder unterrichtet, daß es ihm nicht schwer ward, seinen jetzt anerkannten Souverainen einen Plan vorzulegen, durch dessen Verfolgung sie das Staatsschiff aus dem gefährlichen Fahrwasser hinaussteuern konnten, in welches der abenteuersüchtige Alberoni es geführt.

Alle diese Dinge wurden in dem Privatboudoir der Königin verhandelt. Der flüchtig urtheilenden Welt schien Ripperda sich auf seltsame Weise einem Leben puren Vergnügens gewidmet zu haben, denn für den flüchtig Urtheilenden ist alles Das, was es scheint. Sein schönes Aeußere war hinreichende Erklärung der hohen Gunst, in welcher er bei der Königin stand; denn obschon kein Wort der Verleumdung jemals an ihrer Ehre zu zweifeln gewagt, so war doch allgemein bekannt, daß sie eben so wie die königliche Elisabeth von England die Aufmerksamkeit schöner und hochgebildeter Männer gern sah.

Ripperda kaufte eine Villa bei Segovia und ein prachtvolles Haus in Madrid. Sein Haushalt und seine Equipagen waren nicht weniger prächtig als da er einer der Handelsfürsten Hollands war, und seine Tafel in gleicher Weise mit der besten Gesellschaft Spaniens besetzt.

Der leichtsinnigere Theil des Publikums glaubte, seine Abendbesuche in Buen Retiro hätten blos den Zweck, mit der Königin Piquet oder mit dem Könige Schach zu spielen; der ernstere aber wußte recht wohl, daß, wer auch die Minister Philipp's dem Namen nach sein mochten, doch Ripperda der That nach der wirkliche war.

Auf seinen Rath und seine verdeckten Manipulationen ließen sich verschiedene Veränderungen in der Constitution zurückverfolgen, welche den Zweck hatten, die Kraft derselben zu befestigen und ihre Hülfsquellen zu vermehren. Handelspläne wurden ausgedacht und in Ausübung gebracht und in Segovia und Guadalaxara Fabriken errichtet, welche den Handel Großbritanniens bedroheten.

Von der Ansicht ausgehend, daß Reichthum und die Macht, ihn zu vertheidigen, die unmittelbaren Werkzeuge nationaler Größe seien, entwarf er einen Plan, Cadix zu einem der schönsten Seehäfen in der Welt zu machen und rund umher an den Küsten Werfte, Arsenale und alle anderen Bauwerke zu errichten, welche für die Herstellung und Sicherheit einer furchtbaren Flotte nothwendig sind.

Dies war die innere Politik Spaniens unter dem geheimen Einflusse des Barons von Ripperda.

Mit Alberoni's Entlassung gewannen die äußeren Maßregeln ebenfalls eine neue Gestalt und schienen

in Bezug auf die streitig gemachte Thronfolge von England eine Veränderung anbahnen zu wollen. Vor einigen Jahren hatte Philipp den Chevalier St. George bei seiner Landung in England unterstützt, jetzt dagegen wies er alle Zumuthungen in dieser Beziehung zurück und gab seine steigende Achtung für das Haus Hannover offen zu erkennen.

Trotz ähnlicher abschlägiger Antworten von Seiten des französischen Ministers wurden die immer wieder auftauchenden Hoffnungen Jakob Stuart's durch wiederholte Versicherungen von seinen Anhängern in England wach gehalten; Versicherungen, die sich einfach darauf gründeten, daß eine Spaltung im Parlamente zu Tage getreten war, die aber durch einen unpopulären König und einen Thronerben, die anerkanntermaßen einander feindlich gesinnt waren, sicherlich nicht gehoben worden wäre.

„In einem so kritischen Augenblicke, für welchen das Kabinet von St. Germain den gegenwärtigen hält," bemerkte der Pfarrer zu seinem Neffen, „ist es nicht zu verwundern, daß der Herzog von Wharton nach jedem Mittel greift, um den gänzlichen Abfall Spaniens von der Sache seines Herrn zu verhindern. Er kennt den Einfluß des Barons Ripperda auf den König Philipp, und indem er Dich, seinen Sohn, in das Complott zu einer zweiten Rebellion zu ver-

wickeln sucht, hofft er den Stolz oder die Befürchtungen Deines Vaters für dasselbe Abenteuer zu gewinnen."

Louis' Gemüth ward mächtig aufgeregt durch ein Gespräch, welches so viele Themata umfaßte, die alle mit ihm selbst in Zusammenhang standen, und zwar durch einen Vater, den er noch nicht einmal persönlich kannte, sondern nur in Folge eines Rufes, der sein Herz mit einer Bewunderung erfüllte, welche nur dem Thatendrange gleichkam, der sich mit einem Male seines ganzen Herzens bemächtigte.

Während er die patriotischen Thaten des Barons für Holland und für Spanien aufzählen hörte, verachtete er die luftigen Ansprüche irgend eines glänzenden, aber untergeordneten Strebens nach Berühmtheit. Alles Andere als substantielle Würdigkeit verschwand vor ihm wie die Finsterniß vor dem aufstrahlenden Lichte. Er hatte von seinem Vater gehört; jetzt aber schien er seine Nähe zu fühlen und mit gefalteten Händen saß er da, versunken in die Unermeßlichkeit des Gegenstandes.

Mr. Athelstone beobachtete sein Mienenspiel, den blitzenden Glanz seiner Augen, während die Gedanken von Lindisfarne nach Holland und von Hol-

land nach Spanien flogen. Er hatte die letzte Bemerkung seines Onkels in Bezug auf Wharton's Absichten mit seinem Vater und ihm selbst nicht gehört. Mr. Athelstone verstand die Abstraction seines Geistes. Er war ein zu gründlicher Kenner des menschlichen Gemüthes, als daß er nicht hätte errathen sollen, was in diesem vorging. Er betrachtete ihn einige Minuten lang schweigend und erwog mit der Besorgniß väterlicher Liebe, was wohl das Ende dieses Thatendranges sei, der, wie er sah, in diesem genialen und feurigen Geiste Wurzel schlug.

„Aber ein Hochverräther darf er nicht werden!" sagte er bei sich selbst; dann ergriff er seinen Neffen sanft am Arme und wiederholte seine letzte Bemerkung über den Herzog.

Der gute Mann bemerkte an dem Zusammenfahren, mit dem Louis sich aus seinem Hinbrüten aufrüttelte, daß seine Aufmerksamkeit ganz wo anders gewesen, und der nachsichtige Lehrer begann freundlich sein Argument noch einmal von vorn.

Als er damit zu Ende war, setzte er in feierlichem Tone hinzu:

„Du weißt, mein Sohn, daß ich auf diesen Theil meiner Vorstellung keine Antwort verlange. Ich bitte Dich aber inständig, erwäge wohl das wahre

Wesen der Dinge, ehe Du handelst. In keinem Falle laß Dich von der Phantasie irre leiten. In den Augen der edelmüthigen Jugend reicht es gewöhnlich hin, zu der unterdrückten Partei zu gehören, um die Sache derselben als eine gerechte erscheinen zu lassen. Und es ist auch in der That eine wohlthätige Einrichtung der Natur, daß sie den Menschen zur bereitwilligen Unterstützung des Unglücks geneigt macht. O, daß unsere Richter, wenn es gilt, über Empörungsversuche abzuurtheilen, dies erwägen möchten, ehe sie den jungen Schwärmer verdammen, der seinen Arm für den verbannten Braunschweig eben so erheben würde, wie für den vertriebenen Stuart! Die Umstände sind es, welche das Schwert der leichtsinnigen Jugend aus der Scheide ziehen; nachdenken und Grundsatz entblößen das des Alters, und ihr Urtheilsspruch sollte demgemäß gefällt werden. Doch laß diese Betrachtung nicht Deine Entschuldigung sein, Louis! Ein ander Mal will ich Dir mit Hülfe meiner siebzigjährigen Erfahrung deutlich auseinander setzen, weßhalb England den Charakter seines Herrschers wechselte, und wenn Du dann noch irrst," setzte der Greis mit wehmüthigem Lächeln hinzu, „dann geschieht es gegen besseres Wissen, und selbst meine parteiliche Nachsicht könnte Dich nicht entschuldigen."

Er erhob sich, indem er diese letzten Worte sprach, und die Hand drückend, auf welche sein Neffe nachdenklich sein Haupt stützte, ließ ihn der würdige Pfarrer über das, was vorgegangen, weiter nachdenken.

Siebentes Kapitel.

Des Pfarrers Kirche.

Mrs. Coningsby fand den Marquis und seinen Sohn unter einigen mit Fichten bewachsenen Felsen auf der Südseite des Pfarrhauses sitzen.

Als sie erschien, stand der Letztere auf und bog in einen andern Pfad ein.

Sie entschuldigte sich bei dem Marquis wegen ihrer langen und wegen Mr. Athelstone's noch fortdauernder Abwesenheit, indem sie dem Marquis Vieles von dem erzählte, was ihr Neffe ihr mitgetheilt hatte.

Mittlerweile schlossen Cornelia und ihre Schwester sich Ferdinand an und setzten sich mit ihm in eine Vertiefung der Klippe, welche die Aussicht auf das Meer gewährte. Die warme aus dem Süden kommende milde Luft erinnerte Alice in der Phantasie an die noch balsamischere Italiens und Spaniens,

und bald sah sie alle Spuren von Schwermuth von der Stirn des jungen Spaniers verschwinden, während er mit steigender Lebhaftigkeit ihre verschiedenen Fragen über seine Reisen und sein Vaterland beantwortete.

Cornelia erkundigte sich nach den Ueberresten des alten Rom, nach den Ausbrüchen des Vesuv und nach mehrern der berühmten lebenden Charaktere Italiens und Frankreichs, die er persönlich kannte.

Alice schenkte seinen Antworten auf diese Fragen nur geringe Aufmerksamkeit und ließ sich von ihm vielmehr die Gärten von Neapel und die üppigen Landschaften beschreiben, welche ihre Schönheit in den durchsichtigen Fluthen des Meerbusens widerspiegeln. Dann sprach sie von den Orangenhainen seines Vaterlandes, und fragte, ob es wahr sei, daß die spanischen Damen jeden Tag nach dem Mittagsmahl in der Nähe von kühlenden Springbrunnen im Schatten wonniger Lauben ruheten.

Er hörte diese Fragen mit Vergnügen an. Es war die naive Neugier eines fünfzehnjährigen Mädchens, welches mit dem Vertrauen der Unschuld Belehrung suchte, und er antwortete ihr mit einer Ausführlichkeit, welche verrieth, wie viel Vergnügen es ihm machte, bei Gegenständen zu verweilen, an welchen sie Geschmack fand.

Cornelia bemerkte, daß der Antheil, den sie an dem Gespräche zu nehmen wünschte, fast ganz unberücksichtigt blieb; da es ihr aber lieb war, ihren Gast wieder in gute Laune versetzt und Alicen an seiner belehrenden Unterhaltung Interesse finden zu sehen, so näherte sie sich heiter ihrer Mutter und dem Marquis, und sah sich durch die Gespräche dieser auf gleiche Weise in Anspruch genommen.

Die Speisestunde des Pfarrhauses versammelte die Familie und ihre Gäste abermals um die gesellige Tafelrunde. Friede herrschte wieder in jeder Brust. Die Stimme unbewußter Zärtlichkeit hatte die eifersüchtige Reizbarkeit Ferdinand's beschwichtigt, und sein Lächeln verbreitete einen freundlichen Ausdruck über die ernste Miene seines Vaters — einen Ausdruck, der mit der wohlwollenden Heiterkeit ihres Wirthes harmonirte.

Mrs. Coningsby sprach mit der Energie einer Phantasie, deren erstes Feuer noch in der Asche glühete.

Die gleichmüthige Cornelia betrachtete mit zufriedenem Blicke diese allgemeine frohe Stimmung, während Alice, wie oft sie auch den Platz wechseln mochte, sich doch immer wieder an der Seite des unterhaltenden Spaniers niederlassen sah. Heiter wie die Freude selbst, während alle ihre Nerven von dem

Glücke vibrirten, welches sie gewährte, spielte sie gleich dem Eisvogel auf sonnenhellen Wogen.

Louis war nicht weniger lebendig. Sein Herz machte ihm keine Vorwürfe mehr, und sich in dem heimischen Elemente reinen Genusses fühlend, folgten seine Augen freundlich den Bewegungen Alice's, als Ferdinand ihre strebsame Neugier in den Nationaltänzen seines Vaterlandes unterrichtete.

Der junge Spanier schien in der Höhle des Trophonius gewesen zu sein, so vollständig hatte er das kalte, zurückhaltende Wesen abgestreift, welches ihn am Morgen dieses Tages so unliebenswürdig gemacht hatte. Seine kurz vorher noch fahle Wange strahlte jetzt von den Farben der Gesundheit, und die Lebhaftigkeit seiner Conversation verwischte fast aus Cornelia's Erinnerung den launenhaften Unglücklichen, der erst vor wenigen Stunden sich so plötzlich von ihrer Seite losgerissen hatte.

Alice umschwebte ihn wie einer der Zephyre, welche dieses kleine Abendfest fächelnd umspielten, und auf den Wunsch ihrer Mutter nahm sie ihre Laute und spielte und sang dazu mehrere spanische Liedchen. Er saß auf einem niedrigen Sessel unter dem offenen von Epheu umrankten Fenster, durch dessen gothische Verzierungen der kühle Lufthauch mit dem milden Lichte der Sterne zugleich eindrang.

Die weiche Melancholie der spanischen Liedchen verbreitete eine gleiche Stimmung in den Gemüthern der jugendlichen Gruppe, und während sie mit träumerischer Hingebung die letzte Stanze einer klagenden Seguedilla anhörten, schlug die Kirchuhr Zwölf.

Von dem fernen Winkel des Zimmers, wo Mrs. Coningsby mit ihrem Onkel und dem Marquis saß, hatte sie die fröhliche Unterhaltung auf der entgegengesetzten Seite beobachtet. Als sie die Stunde schlagen hörte, erhob sie sich von ihrem Stuhle, und indem sie den jungen Leuten sagte, daß nun nicht blos die Geisterstunde da, sondern auch der Sabbathmorgen angebrochen sei, machte sie ihren Belustigungen ein Ende und schickte sie zur Ruhe.

Nur Cornelia erfreuete sich in dieser Nacht eines ununterbrochenen Schlummers. Ferdinand schlief gar nicht. Alice wunderte sich, warum sie kein Auge schloß, und Louis lag, über die letzten vierundzwanzig Stunden nachdenkend, bis der Morgen dämmerte und die ermüdete Natur in Ruhe sank.

Der Morgen brachte ihm einen Brief, noch ehe er das Bett verlassen hatte. Das Siegel des Briefs zeigte Wharton's Wappen und Herzogskrone.

Louis hielt ihn einige Zeit ungeöffnet in der Hand. Welchen neuen Kampf konnte dieser Brief vielleicht von ihm verlangen? Wurden ihm darin

Vorwürfe über seine Flucht gemacht, oder war es eine Entschuldigung des Herzogs wegen seines Versuchs, ihn zurück zu halten?

Von welcher Art aber auch der Inhalt sein mochte, so erinnerte ihn der Anblick des Briefes doch an alle bezaubernde Eigenschaften des Schreibers, und zitternd erbrach er das Siegel. Sein Herz klammerte sich an jede Zeile, während das des flatterhaften Schreibers beschwingt zu sein und leicht über die Oberfläche hinzustreifen schien, auf welcher er, wie er selbst gestand, wohnte.

Der Brief lautete folgender Maßen:

„Et tu, Brute! war ein gewaltig gewandter parthischer Pfeil, aber er saus'te davon, ich weiß nicht wohin. Wäre Cäsar wohl ein so schlechter Schütze gewesen, daß er seinen eigenen Antonius nicht von dem Elenden hätte unterscheiden können, der in dem Capitol die brutale Rolle spielte? Wirklich, Montemar, Sie gleichen dem hohlwangigen Cassius eben so sehr, wie ich dem bei der Nase herumgeführten Stoiker! Sie sind mit der heiligen Geschichte zu genau bekannt, um nicht von einem gewissen Heiligen, mag er heißen wie er wolle, gelesen zu haben, welcher mit einer bequemen glühenden Zange den Teufel bei der Nase packte und ihn so brüllend um die ganze Welt herum schleppte. Cassius war kein

Heiliger, mag er noch so sehr ein Hexenmeister gewesen sein, aber ich höre die königsmörderischen Demagogen niemals ihren Fürsten aller Patrioten rühmen, ohne die glühende Zange an seiner Nase zu sehen. Ich bitte Sie daher, mein spröder Cäsar, dergleichen Verwechselungen nicht weiter zu begehen, wenn Sie nicht wollen, daß — bedenken Sie wohl, daß ich Pompejus' Freund bin.

„Also Sie schwammen kühn durch die Fluthen. Selbst um der glücklicheren Stunden willen, die Ihre Hartnäckigkeit mir raubte, hätte ich diesen Beweis Ihres Muthes nicht wissen mögen. Sie wissen, ich bin ein Dunstwesen! Leute, welche dies sagen, dürfen sich nicht wundern, daß ich gern die Atmosphäre um einen Gegenstand herumspielen möchte, welcher der Mühe verlohnte. Louis! hätten Sie ihnen nicht geglaubt, würden Sie mich dann geflohen haben, wie die Pest?

„Doch da ich sanfter Natur bin, so will ich die grauen Locken Ihres ehrwürdigen Onkels an diesem Sonnabend Abend nicht borstig machen, indem ich ihn mit irgend einem alten Weibe im Himmel oder auf Erden vergleiche. Indessen vermuthe ich fast, daß er zu träumen vorgiebt und auf das Zeugniß solcher Hirngespinnste hin Ihnen den Inhalt meiner Gebete berichtet:

— — „Pulchra Laverna,“

„Da mihi fallere, da justum sanctumque videri.“

„O, Ihr Zauberer, wie wenig kennt Ihr das Feuer, welches Philipp Wharton beseelt. Im Anblicke des Tages und dieser drohenden Augurn bekenne ich, daß es wirklich meine Absicht ist, Sie zu meinem Eigenthume zu machen. Mein des Treibens der Menschen und ihrer schmutzigen Chemie überdrüssiger Geist

„Trinkt gern aus der noch unberührten Quelle
Und pflückt jungfräulich-holde Rosen.“

„Wird dieser Dolch durch einen Mantel verhüllt, mein von panischem Schrecken ergriffener Cäsar? Indessen damit Sanct Cuthbert's Heiligthum nicht länger in Schrecken gesetzt werde, sagen Sie dem frommen Manne, daß mich Romulus' Schicksal getroffen hat. Wenn Sie sich heute Nacht nach mir umsehen, so muß es unter den Sternen geschehen, denn nach Absendung dieser Depesche hält weder Bamborough noch England Ihren treuen —

„Bamborough Castle, Sonnabend Abend.“

„Er ist fort!“ rief Louis, indem er den Brief zwischen seinen zusammengefalteten Händen drückte, „weder Bamborough noch England hält jetzt den edlen Schreiber dieser Zeilen!“

Er wendete sich nach dem Fenster, welches die

Aussicht auf das Meer hatte. Die fernen Wogen funkelten im Strahl der Morgensonne.

„Jenseits dieser segelt er schon hinweg," rief er, „hinweg vom schwarzen Argwohn und dem undankbaren Montemar. Ach, wenn er wirklich wüßte, daß ich den Glauben meines Onkels so bereitwillig eingesogen hätte — daß er nach unserem Dafürhalten ein Betrüger ist und mich zu Hochverrath und Laster zu verführen sucht — würde er sich dann wohl als mein Treuer unterschreiben? Bekennt er nicht durch dieses einzige Wort sein Vertrauen auf meine Ehre und seine uneigennützige Anhänglichkeit an mich?"

Nochmals las er den Brief. Derselbe enthielt Nichts, was er nicht Mr. Athelstone hätte zeigen können. Es stand, mit Ausnahme der Erklärung wechselseitiger Treue durch die Unterschrift, kein Wort darin, was auf ein ihm geschenktes Vertrauen hätte schließen lassen, und diese unbedingte Zuversicht rührte Louis noch mehr.

„Edler Wharton!" rief er, „Du bist Alexander, der aus der verdächtigen Schaale trinkt, und Du sollst finden, daß auch ich treu bin!"

Er sprang aus dem Bette und kleidete sich schnell an. Gerade aber als er mit dem Briefe in der Hand aus seinem Zimmer hinauseilen wollte, blieb er stehen.

„Warum soll ich so eilen, mich dem Fegefeuer zu überantworten?“ fragte er sich selbst.

Er kehrte in das Zimmer zurück.

„Mein guter, theurer, aber pedantischer Onkel,“ fuhr er fort, „kann diesen Mann nicht begreifen. Er wird einen Grund zum Tadel alles Dessen finden, was ich an diesem offenen, kühnen Geiste bewundere. Doch wenigstens muß er zugeben, daß er kein heuchlerischer Complottmacher ist. Ich will ihm den Brief zeigen.“

Louis fuhr fort, zwischen einer Menge von Betrachtungen und Entschlüssen hin und her zu schwanken, bis die Glocke, welche zum häuslichen Morgengebet rief, ihn aus seinen unentschlossenen Betrachtungen aufrüttelte. Er steckte den Brief in die Brusttasche und ging hinunter in die Bibliothek.

Als das Gebet vorüber war und er sich von seinen Knieen erhob, sah er den jungen Spanier an seiner Seite sich aus derselben Positur erhebend, welche er zwischen ihm und Alicen eingenommen.

Louis sah ihn überrascht an. Ferdinand lächelte und sagte, ohne seine Frage abzuwarten, er habe am Abende vorher Miß Coningsby gefragt, was die Vesper und Mettenglocke zu bedeuten habe, welche er habe läuten hören, nachdem sein Vater und er sich zur Ruhe begeben, und ehe sie am Morgen erschie-

schienen seien. Sie sei gütig gewesen, es ihm zu erklären, und deßhalb habe er sich die Freiheit genommen, sich der Andacht anzuschließen.

Während die Dienstleute dem Pfarrer, ehe sie sich entfernten, ihre ehrerbietigen Verbeugungen machten, bemerkte Mrs. Coningsby ihren jungen Gast. Sie gab ihm ihr Vergnügen zu erkennen, ihm in einer so heiligen Stunde zu begegnen.

„Aber Sie gehören doch weder der Kirche Calvin's noch Luther's an?" fragte sie.

„Nein," entgegnete er, „aber ich gehöre der Kirche ihres Meisters an, und dies, hoffe ich, schließt mich nicht von der Ihrigen aus."

„Diese Erklärung wird Ihnen die Thore des Himmels öffnen!" rief der Pfarrer mit wohlwollendem Lächeln, während er das Betpult verließ und in das Frühstückzimmer ging.

Es dauerte einige Zeit, ehe der Marquis aus seinem Zimmer kam; als er aber unter die Gesellschaft trat, ohne zu wissen, daß sein Sohn an einer Ceremonie Theil genommen, die er als eine ketzerische betrachtet haben würde, erfüllte ihn das verjüngte, frische Aussehen dieses Sohnes mit ungetrübter Freude.

Er konnte sich nicht erklären, wie ein solcher Uebergang von Erschlaffung zur Rührigkeit, von ver-

zweifelnder Schwermuth zu fröhlicher Heiterkeit in der kurzen Zeit von zwei Tagen hatte zu Stande kommen können, wenn er ihn nicht dem Einflusse des Heiligen zuschreiben durfte, vor dessen verfallenem Altare er am Tage vorher gekniet, als er allein in der einsamen Abtei umher gewandelt war.

Während er in diese Gedanken versunken dasaß, erwähnte Mrs. Coningsby, zu dem jüngern Theile des Cirkels gewendet, was am Abende vorher zwischen ihr und Mr. Athelstone besprochen worden.

Da jetzt die Zeit herannahete, wo die Familie gewöhnlich ihren Aufenthalt nach Morewick Hall verlegte, so ward jetzt vorgeschlagen, daß sie etwas zeitiger aufbrächen und in Begleitung ihrer Töchter eine Rundreise durch die ganze romantische Umgebung machten.

„Sie werden in Morewick Hall einen bequemeren Wohnsitz finden als dieser einsame Felsen ist," fuhr sie zu dem Marquis gewendet fort; „Lindisfarne ist aber einmal meines Onkels Patmos, und wenn er hier ist, so liebt er es zu leben wie ein Eremit in seiner Klause."

„Oder vielmehr," entgegnete Ferdinand lächelnd, „wie der bevorrechtete Heilige, von Engeln umgeben."

Louis errieth, daß man bei diesem Plane zugleich die Absicht habe, ihn von dem Herzoge zu ent=

fernen, und mit einem Gemisch von Seufzen und Lächeln, indem er bedachte, daß diese Vorsicht nicht mehr nöthig sei, unterstützte er den Vorschlag seiner Tante auf's Wärmste.

Alice's und Ferdinand's Augen begegneten sich in erfreueter Sympathie.

Cornelia, welche den Marquis anredete, erweckte in ihm bald ein Interesse, welches er an dem vorgeschlagenen Ausfluge nicht zu finden erwartet hätte. Sie erzählte ihm von Alnwick, von den ritterlichen Trophäen und von dem steinernen Stuhle Hotspur's, der noch jetzt die Zinnen überragt. Dann ging sie auf das Schloß Warkworth über und sprach von der in das Herz des Felsens hineingegrabenen Anachoretenkapelle.

Als sie von dem Helden von Holmedon sprach und die Leiden seines Freundes, des frommen Eremiten, erzählte, da erglühete das Blut der Percy auf ihrer Wange und in ihren Worten, und der Marquis, in welchem sein ganzer kriegerischer und religiöser Enthusiasmus erweckt ward, legte oft die Hand an das Kreuz seines Schwertes und mischte ein Gebet mit den Wünschen des Kriegers.

Mittlerweile zählte Alice dem lauschenden Ferdinand die Mannigfaltigkeit ihrer Spaziergänge in Morewick auf, besonders an den schönen Ufern des

Coquet und derselben Einsiedelei gegenüber, welche Cornelia eben seinem Vater schilderte.

Ferdinand nahm mit Vergnügen ihr Versprechen an, ihn nach der Zelle zu geleiten, und zwar auf ihrem Lieblingswege — einer hohen Breterbrücke, welche den Park von Morewick mit einer kleinen bewaldeten Insel verband. In früheren Zeiten hatte einer dieser Gegenstände Verrio's Pinsel beschäftigt. Es war dies eine alte romantische Mühle, die unter den mit Moos bewachsenen Bäumen stand und das schäumende Wasser ihrer Räder über die hängenden Zweige spritzte, die bis auf die Fluth hinabhingen. Ein wenig weiter hin, hinter der kleinen Insel, floß der Strom klar und ruhig, und von hier, sagte sie, würde ein von dem Sohne des Müllers gerudertes Boot sie bald in tiefem Schatten nach dem entgegengesetzten Ufer bringen. Von hier würde sie ihn auf einem von dem Einsiedler selbst durch den Wald gebahnten Wege über die felsigen Höhen nach der Zelle leiten, wo sechzig Jahre lang der trauernde Geliebte der ermordeten Schönheit sich Tag und Nacht von seinen Thränen genährt.

„Ich weiß, mit welchem Vergnügen Louis uns begleiten wird," setzte sie hinzu, „und wenn Mondschein ist, so wird es ihm um so besser gefallen, denn er sagt mir oft, die Stunde grellen Sonnenscheins

sei nicht die rechte Zeit zum Besuche der Einsiedelei von Warkworth.

Louis hörte nicht, was gesprochen ward, denn er hatte, während die Gäste seines Onkels im Gespräch mit seinen Cousinen begriffen waren, die Gelegenheit benutzt, um Mr. Athelstone in Kenntniß zu setzen, daß der Herzog von Wharton Bamborough verlassen habe. Als der gute alte Mann den Brief gelesen, drückte er, indem er ihn zurückgab, die Hand seines Neffen und sagte lächelnd:

„Es ist gut so, und wir wollen ihm seine Apotheose nicht mißgönnen."

Die übrigen Stunden des Sabbaths vergingen in der Familie des Pfarrers, wie es der Reinheit seines Glaubens und der Einfachheit seiner Sitten geziemte.

Zu den gewöhnlichen Stunden der öffentlichen Feier des Gottesdienstes begaben er und sein kleiner Haushalt mit Ausnahme seiner katholischen Gäste sich in die Gemeindekirche.

Gegen das Ende des Nachmittagsgottesdienstes — während der Marquis sich wieder entfernt und in die innern Ruinen der Abtei zurückgezogen hatte — stellte Ferdinand sich an das Fenster seines Schlafzimmers, welches die Aussicht auf den Kirchenweg hatte, um das Wiedererscheinen des einzigen Heili-

gen zu erwarten, welcher jetzt seine Berehrung in Anspruch nahm. Mit welchem Interesse sah er die massiven eichenen Thüren sich unter dem tiefen gothischen Bogen öffnen und die Inselbewohner in ihrem sauberen, obschon schlichten Sonntagsstaate herauskommen!

Vier Generationen in einer einzigen Familie begegneten zuerst seinem Auge. Ein munterer alter Fischer mit grauem Haar und dunkelrothen, obschon verwitterten Wangen stützte mit seinem muskelstarken Arme die Schritte seines Weibes, welches in ein selbstgesponnenes Gewand und eine makellos weiße Haube gekleidet, lächelnd auf die Gruppe zurückblickte, welche dicht hinter ihr folgte — ihren athletischen Sohn und sein hübsches Weib, die jedes die muthwilligen Sprünge eines bausbäckigen Knaben und Mädchens zügelten, indem sie sie aus dem Hause Gottes herausführten. Der hochbejahrte Patriarch der Familie, dessen Haupt durch die Winter fast eines Jahrhunderts gebleicht worden, schloß den Zug. Die eine Hand stützte sich auf einen Stab, die andere klammerte sich an den Arm seiner jüngsten Enkelin, einer hübschen Frau, deren niedergeschlagene Augen verriethen, wie vorsichtig sie die wankenden Tritte ihres ehrwürdigen Großvaters leitete.

Aus solchen schlichten, aufrichtigen Anbetern be-

stand die Gemeinde von Lindisfarne, und als Ferdinand ihre ruhigen, heitern Züge betrachtete, fühlte er, daß ihre Religion in der That eine Religion des Friedens sein müsse.

„Ja," rief er, „wo die Unschuld wohnt, da muß in der That ächte Frömmigkeit herrschen. Nichts giebt es hier, was die freie Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde hinderte. Der geläuterte Geist fürchtet nicht, seine Augen in der Gegenwart seines Schöpfers empor zu heben, denn er wird mit dem Glanze seiner Strahlen bekleidet. Der Strafbare, der Schuldige, der Geschändete aber — o was kann seine Nacktheit vor dem allwissenden Auge verbergen? Nicht die Salbung des Menschen — diese habe ich hinreichend kennen gelernt — welcher Hauch sterblicher Absolution kann diese verzehrende Flamme auslöschen?"

Er schlug sich an die Brust, indem er dies sagte, und trat von dem Fenster zurück.

Mrs. Coningsby und ihre Töchter hatten den Thee in dem Gesellschaftszimmer bereitet, schon lange zuvor ehe die verschiedenen Mitglieder ihres kleinen Cirkels ihre Stühle an den Tisch rückten.

Der Pfarrer machte seine gewohnten Sonntagsbesuche bei den kranken, bejahrten oder sonst leidenden Mitgliedern seiner Gemeinde. Ferdinand war

noch auf seinem Zimmer und kämpfte mit einem Seelenschmerze, der grausamer war, als irgend eine Buße, welche ein Priester jemals aufgelegt. Louis, der seinen Onkel bis an die Thür einer der Fischerhütten begleitet, ging, anstatt nach Hause zurückzukehren, fast ohne es selbst zu wissen, weiter nach dem Kirchhofe des alten Klosters, als er auf einmal den Marquis erblickte, der sich von dem westlichen Kreuzgange näherte.

In der Meinung, der Marquis habe sich blos als Freund von Alterthümern hier eingefunden, schloß Louis sich ihm ohne Weiteres an, begann in dieser Voraussetzung ein Gespräch und machte ihn auf die vollkommensten Musterbilder des alten Bauwerks aufmerksam, indem er zugleich die Perioden der britischen Geschichte nannte, welche dadurch verewigt wurden, und die nöthigen Angaben über die Zeit hinzufügte, in welcher die Abtei gestiftet, erbaut oder erneuet worden.

Da er Meister seines Gegenstandes war und von den Gründern der Abtei, Oswald und Aidan, mit nicht blos historischer Genauigkeit, sondern auch Ehrerbietung für ihren heiligen Eifer sprach, so drückte Santa Cruz seinem Begleiter die Hand und hörte ihn erfreut und dann und wann durch Fragen

unterbrechend an, bis er fast vergaß, daß es nicht ein guter Katholik war, der zu ihm sprach.

Er konnte nicht begreifen, wie ein Schüler des Ketzerthums für die Bekenner des römischen Glaubens mehr Toleranz beweisen konnte, als diese gegen ketzerischen Unglauben an den Tag legten, und in der Hoffnung daher, daß der katholische Glaube, welchen Baron von Ripperda abgeschworen, in seinem Sohne schlummere, gab der Marquis sich gern der Vorliebe hin, die er für ihn gefaßt, und folgte seinen erläuternden Schritten durch die ganze Ruine.

Der fromme Spanier sah sich nach wenigen Augenblicken an die Stelle geführt, wo die sterblichen Ueberreste des musterhaften St. Aidan ruheten, und er verneigte sich tief mit inniger Huldigung vor dem leeren Platze auf der rechten Seite des Hochaltars, wo einst der reiche Schrein des heiligen Cuthbert gestanden.

Louis führte ihn hierauf in eine jetzt von Unkraut und Nesseln angefüllte Zelle, welche einst das Bußgemach eines norwegischen Prinzen gewesen. Nicht weit von diesem halbbegrabenen Gewölbe lagen mehrere flache Grabsteine aus verschiedenen Jahren herrührend, und unter ihnen zwei mit der Mitra geschmückte Brüder der Barone von Athelstone und Bamborough.

„Sie haben herrliche Ahnen, Mr. Montemar,“ bemerkte der Marquis. „Von mütterlicher Seite stammen Sie von diesen gewaltigen northumbrischen Baronen und von väterlicher aus dem fürstlichen Hause Nassau und dem noch berühmteren Hause Ripperda von Andalusien. Alle diese waren treue Söhne des Kreuzes, jetzt aber wo ihre Nachkommen sich den Schismen des Unglaubens in die Arme geworfen haben — o mein biederer junger Freund, fühlen Sie sich in diesem Augenblicke nicht gedrängt, auszurufen: „Wie tief bin ich gefallen!“

„Nein, Herr Marquis,“ entgegnete Louis, „ich besitze einen zu britischen Sinn, als daß ich die Feudalmacht bedauern sollte, die sich auf die Knechtschaft meiner Mitmenschen gründete. Und obschon mein Vater alle Ansprüche auf Wiederherstellung aller seiner Erbrechte in Spanien dadurch verwirkt hat, daß er zu der Religion übertrat, in welcher ich erzogen worden, so kann ich doch in einem Verluste, der aus einer so heiligen Sache hervorging, keine Erniedrigung sehen.“

Santa Cruz machte seinen Arm von dem seines Begleiters los. Ein solches Festhalten am Prinzip würde, wenn es in seinem Sinne stattgefunden hätte, den Marquis mit Bewunderung erfüllt haben, im gegenwärtigen Falle aber erschütterte es seine wach-

sende Hinneigung zu dem Sohne Ripperda's so gewaltig, daß er in finsteres Schweigen versank und seine Schritte aus der Abtei hinauslenkte.

Auf dem ganzen Heimwege ward kein Wort gesprochen, und als sie in das Pfarrhaus traten, verneigte sich der Marquis kalt gegen den Pfarrer, während er mit einer ähnlichen Miene von Zurückhaltung den Sitz annahm, der ihm an Mrs. Coningsby's Seite angeboten ward.

Die ganze Gesellschaft war nun beisammen, aber dennoch schien eine drückend ernste Stimmung zu herrschen. Keins wußte dieselbe recht zu erklären, doch hatte sie mehr ihren Grund darin, daß die verschiedenen Individuen allzusehr an einander dachten, als daß sie Eins gegen des Andern Gesellschaft gleichgültig gewesen wären.

Louis allein hatte umherschweifende Gedanken, und sie wanderten fern und weit und weilten dann und wann bei seinem edeln Freunde, der sich in ritterlicher Treue zu den Füßen einer entthronten Königin und ihres Sohnes niederwarf. Dann beschäftigte wieder das Bild seines Vaters und Spaniens seinen Geist. Er schien bei ihm in jenem Lande anwesend zu sein, wo, obschon ihm die Ehren seines Geschlechts versagt wurden, der Ruhm seiner Dienste

verkündete, daß er, wenn er sie auch nicht besaß doch — was weit mehr ist — verdiente!

„Ich bin nicht gesunken," sagte Louis bei sich selbst, „wenn ich von einem solchen Vater abstamme. Liegt wohl in dem bloßen Titel, in der bloßen Stellung Etwas, was einen Menschen wahrhaft groß machen könnte? Die Thätigkeit, das Handeln allein ist es, was der Stellung Ruhm oder Schande verleiht. Und man gebe mir nur die Gelegenheit, meinem Vaterlande zu dienen. und es soll Niemand sagen, daß der Glanz des Namens Ripperda verblichen sei."

Louis fuhr in der Fülle seiner Gemüthsbewegung vom Stuhle auf und schritt schnell über das Zimmer. Zufällig näherte er sich einer Wandvertiefung in der Nähe des Bücherschrankes.

„Du thust ganz Recht daran, Cornelia an ihre Pflicht zu erinnern," rief der Pfarrer. „Oeffne die Thür, und sie wird sich dann besinnen, daß beinahe eine Stunde vergangen ist, seitdem sie unsere Sonntagshymne hätte vortragen sollen."

Louis gehorchte sofort und öffnete ein Paar kleine Flügelthüren, hinter welchen nun eine Orgel sichtbar ward, auf deren Pulte die Oratorien Händels lagen.

Cornelia bedurfte keiner zweiten Aufforderung

— sie setzte sich vor das Instrument und sang in ergreifendem Tone das herrliche Lied: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“

Die schwellenden Töne der Orgel erfüllten den Raum, und der Marquis glaubte fast, sich in seinem eigenen Oratorium zu befinden und die seraphische Stimme seiner Tochter Marcella zu hören, wenn sie ihre Abendhymne an die heilige Jungfrau sang.

Die Thränen traten ihm in die Augen; er näherte sich dem Instrumente, kreuzte die Arme über die Brust und wiederholte im stillen Herzen jedes Wort und jeden Ton des frommen Gesanges.

Als Cornelia die letzten triumphirenden Accorde angeschlagen hatte und sich von ihrem Sitze erhob, bat er sie um die Fortsetzung einer Musik, welche mit der Vesperstunde und mit den Gefühlen, mit denen er diesen Klängen lauschte, so innig harmonirte.

Mr. Athelstone schloß sich dieser Bitte an, indem er bemerkte, daß, da er Werkzeuge der Andacht als besonders geweihet betrachte, er diese Orgel nie zu einer andern Zeit öffnen lasse, als am siebenten Tage oder an andern heiligen Festen, und daß, sobald sie einmal von seiner heiligen Cäcilie gespielt werde, sein größtes Vergnügen sei, ihre Klänge zu hören, bis die Stunde der Nacht durch ihr Gebet sie beende.

Cornelia begann wieder mit der Einleitungssymphonie zum Messias, und der Abend schloß im Einklange mit der Frömmigkeit ihres Onkels und ihres Gastes in frommen Gesängen zu dem Lobe des großen Urhebers der Weltenharmonie.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.